

6

JANUAR 2025



Informationen zur Erinnerungskultur
im Bereich der Nordkirche

GEDENKEN BEDENKEN

Vorwort

Die deutsche Erinnerungskultur, der Umgang des deutschen Staates mit seiner Vergangenheit, einer Geschichte von Versagen und Schuld, wird oft gelobt, hierzulande und im Ausland. Der Weg hin zu dieser Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte war allerdings alles andere als zielstrebig und einfach. Es gab – und gibt – Widerstände und Gegenwind. Das Gedenken der Menschenverachtung und Grausamkeit, die unsere deutsche Geschichte mitbestimmt haben, ist heute Teil der bundesrepublikanischen Staatsräson. Dennoch ist in den Städten und Dörfern, bei den Bürger:innen und auch in den Kirchen noch viel zu tun, um sich den Erfahrungen von Leid und Verfolgung und der damit verbundenen Schuld zu stellen. Die Geschichten der Opfer zu erzählen, ihnen so wenigstens ein Stück ihrer Würde zurückzugeben und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es ist gut, dass sich in der Nordkirche seit Jahren nicht nur eine breite Spurensuche nach solchen Erfahrungen von Leid und schuldhaftem Versagen entwickelt hat, sondern dass es auch Formen eines angemessenen, würdigen Gedenkens gibt, die weiter erprobt werden. Die Reihe »GedenkenBedenken« dokumentiert diese Suche. Auch unsere Landessynode hat sich damit in der zurückliegenden II. Legislatur beschäftigt. Die Berichte, die Dr. Stephan Linck und Prof. Dr. Christoph Stumpf auf zwei Tagungen gehalten haben und die Resonanz darauf waren wichtig, um Formen einer Erinnerungs- und Gedenkkultur, so zentral für unsere christliche DNA, tief und nachhaltig zu verankern.

Das Bedenken unserer Vergangenheit und der schuldhaften Verstrickungen hat in den letzten Jahren noch weitere Schmerzpunkte identifiziert, die bis in die Gegenwart hineinreichen: Auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Kolonialismus und Neokolonialismus, Rassismus und anderen Stereotypen, die die Entwicklung

einer auf Würde und Anerkennung beruhenden Gemeinschaft – hierzulande wie global – tief belasten, bestimmt den Radius der Erinnerungskultur.

Eine Debatte über Prioritäten und Singularitäten der unterschiedlichen Schuldkomplexe, wie sie in der akademischen Welt heute mit großer Schärfe geführt werden, ist für unser Engagement für eine Erinnerungskultur, die den Namen verdient, nicht wirklich hilfreich. Die Beiträge in diesem Heft beschreiben vielfältige Bemühungen, Menschen, denen Leid angetan wurde, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und streben an, zugleich uns selbst und unsere Mitbürger:innen zum Engagement für Gerechtigkeit und Frieden, Mitmenschlichkeit und Verantwortung zu motivieren und zu stärken. So stehen in dieser Ausgabe etliche Beiträge zu Themen, die uns wieder neu und intensiver umtreiben: Es geht zum Beispiel um Kirche und Demokratie in der Nordkirche, Antisemitismus in alter und neuer Gestalt, um Asylpolitik.

Als nun aus dem Amt scheidende Präses der Synode der Nordkirche bin ich dankbar für die lebhaft Beschäftigung mit diesen für unsere Gesellschaft und Kirche so wichtigen Fragen. Mein Wunsch ist, dass das, was wir bisher gelernt haben, immer weitere Kreise zieht, so dass Erinnerungskultur gelebte Wirklichkeit in allen unseren Gemeinden wird. Erinnerungskultur blickt zwar auf die Vergangenheit, will uns aber helfen, eine gute – bessere, gerechtere, menschlichere – Zukunft zu gewinnen.



◆ **ULRIKE HILLMANN** ist seit 2012 Mitglied der Landessynode der Nordkirche und Präses der II. Legislatur von 2018 bis 2024. Sie ist ebenfalls die Vorsitzende der Anerkennungskommission der Nordkirche.



Editorial



▲ Protest ist leicht zu haben. Doch welche Richtung soll er nehmen?

Die besinnlichen Tage sind vorüber und wir erleben aufgeheizte Debatten, denen die Besinnung fehlt. In diesem Frühjahr stehen Wahlen an. Es wird über vieles gestritten im Wahlkampf. Den richtigen Weg gegen die Bedrohung von rechts, den Krieg in der Ukraine, die innere Sicherheit und Strategien gegen Flüchtlinge und natürlich, was die richtige Wirtschaftspolitik ist. Zu befürchten ist, dass andere Themen zurücktreten: Klima, soziale Gerechtigkeit und die Universalität der Menschenrechte.

Erinnerungskultur kann nicht die Demokratie retten, aber Erinnerungskultur kann zum Nachdenken anregen über Menschenrechte ebenso wie über die Folgen des eigenen Handelns. Beides kommt in den aufgeregten Diskussionen dieser Tage zu kurz.

In diesem Heft denken wir über Grenzen und Möglichkeiten von Erinnerungskultur nach und blicken zurück auf vergangene Aktivitäten in Norddeutschland: Spannende Schulprojekte, lokale Recherchen, neue Arten von Gedenken und immer wieder die Frage nach historischer Verantwortung. Vandalismus gegen einen Gedenkort macht die Aktualität der Arbeit zur Erinnerung an die Verfolgung von Sinti und Roma spürbar: Antiziganismus findet heute in unserer Gesellschaft statt.

Das Netzwerk Erinnerungskultur wünscht eine angeregte Lektüre!

Stephan Linck
Kontakt: e-kultur@akademie.nordkirche.de



Inhalt

05 THEMA

05 Erinnerungskultur und Demokratie

Gedanken zu Grenzen und Möglichkeiten der Erinnerungskultur

11 Der Koffer meiner Oma

13 BERICHTE

13 »Alles Krise?« 11. Forum »Kirche und Rechtsextremismus im Norden«

16 80 Jahre nach Kriegsende ... »Aktionsnetzwerk für Demokratie und Erinnerung« in Ostholstein

17 Verschärfung der Asylpolitik Interview mit Dietlind Jochims

19 Wir brauchen eine Regelung! Bericht von der Synode November 2024

21 Opfer, Opportunist oder sogar Täter im Dritten Reich? Schulprojekt zum Maler Hans Gross

24 Die Suche nach Wahrheit Über Sibrand Siegert, Pastor und Landessuperintendent in Mecklenburg

26 Erinnerung und Hoffnung Ausstellungen im Mahnmal St. Nikolai

29 »Lebensunwert« Einweihung eines Gedenkortes in Hamburg-Rothenburgsort

30 Auf dem langen Weg Cap-Arcona-Netzwerktreffen 2024

34 Wir besuchen den jüdischen Friedhof in Neustadt

38 »Wie erinnern?« 3. Gemeinsame Gedenkstätten Tagung SH und MV in Rostock

40 Diskussionskultur: Reden über Israel und Gaza

41 Magazin

42 Fehler der Vergangenheit Jahrestagung des Netzwerks Sinti Roma Kirchen in der Jerusalem-Kirche

43 Gedenken an die Deportation von Sinti und Roma aus Hamburg, Kiel und Flensburg

45 Sinti und Roma in Lübeck

48 Licht- und Audioinstallation zum Gedenken an das KZ auf dem ehemaligen Lagergelände in Ladelund

52 Schüler:innen konzipieren einen »Gang der Erinnerung« für Bad Oldesloe

54 Erinnerungskultur in Süfeld Die Kirchengemeinde recherchierte das Schicksal der Zwangsarbeiter:innen

57 Ein beschämendes Kapitel der Geschichte Ostholsteins Würdigung der toten Kinder von Zwangsarbeiterinnen

61 Ort der Trauer, Ort der Lüge Der Ehrenhain in Bad Schwartau

65 Wilhelmsburg denkt weiter ... 2. Schritt der Intervention am Denkmal

66 »Was ist ein angemessener Volkstrauertag?« Schönwalde im SH-Magazin

67 Keine Atempause, Geschichte wird gemacht, es geht voran! In der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen

70 Religiöse Praxis im KZ Ökumenische Tagung der AG kirchliche Gedenkstättenarbeit in Dachau

72 Wie ging es weiter?

73 Abschied nach 12 Jahren in Neuengamme

74 Martin ist angekommen ...

75 Netzwerk Erinnerungskultur

76 Impressum

Titelfoto: Der Gedenkstein steht vor dem ehemaligen Lagergelände des KZ Ladelund. Bericht zum 80-Jahre-Gedenken u. a. mit einer Licht- und Audioinstallation ab Seite 48.



Erinnerungskultur und Demokratie

Vielfach werden Gedenkstätten und Erinnerungskultur als Mittel im Kampf gegen zunehmenden Rechtspopulismus und Rechtsextremismus angesehen. Ein paar Gedanken zu Grenzen und Möglichkeiten der Erinnerungskultur.

Wir leben in einer Zeit, in der die gesellschaftlichen Herausforderungen schier unermesslich wirken. Auch deshalb ist die Demokratie vielfältigen Angriffen ausgesetzt. Oft wird das Erinnern an totalitäre Systeme und ihre Verbrechen als Mittel angesehen, die Demokratie zu stärken. Gerade dem Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus, die sich gegen verschiedenste gesellschaftliche Gruppen richteten, wird hierbei große Bedeutung beigemessen.

Die Aggressivität, mit der die »Volksgemeinschaft« gegen für gefährlich oder minderwertig erachtete »Rassen« vorging, politisch Andersdenkende und sexuell nicht der »Norm« Entsprechende verfolgte und die Unangepassten der Gesellschaft als »Asoziale« stigmatisierte und inhaftierte, muss im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft erhalten bleiben, um bewusst zu machen, dass Intoleranz in letzter Konsequenz in die Barbarei führt.

Nico Rotzke / Unsplash

I. Dennoch erleben wir, dass eine lebendige Erinnerungskultur offensichtlich kaum imstande ist, antidemokratische Bewegungen in die Schranken zu weisen, auch wenn wir uns das sehr wünschen.

Doch es funktioniert nicht. Wo ist das Problem? Welche Chancen hat Erinnerungskultur?

Zunächst müssen wir uns bewusst machen, dass es nicht die EINE Erinnerungskultur gibt mit einer einzigen Botschaft. Wenn wir von Erinnerungskultur reden, dann geht es um ein Bild der Vergangenheit, das davon bestimmt ist, wie diejenigen, die die Erinnerungskultur gestalten, an Vergangenes erinnern wollen. Schon mit der Auswahl der Ereignisse, an die gedacht wird, werden wesentliche Weichen gestellt. Mit der Erinnerungskultur bestimmen wir unser Verhältnis der Gegenwart zur Vergangenheit. Sie beinhaltet immer Deutungen der Vergangenheit, aus denen heraus sich Aufgaben für die Gegenwart oder die Rechtfertigung der eigenen Haltung ableiten lassen.¹ Erinnerungskultur ist also immer politisch aufgeladen und bestimmt von Auseinandersetzungen um Deutungen und Deutungshoheit.

Diese Auseinandersetzungen werden zum einen häufig ausgefochten, wenn es um die symbolische Aufladung von Orten geht, also bei Straßennennungen bzw. Umbenennungen oder bei der Gestaltung oder Umgestaltung von Denkmälern und Gedenkorten bzw. Tatorten.

Zum anderen entstehen Kontroversen leicht beim Umgang mit Gedenk- und Feiertagen. Wir können das z. B. an der Entwicklung der Deutung des

¹ Cornelissen spricht vom »funktionalen Gebrauch der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke, für die Formierung einer historisch begründeten Identität«. https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen-Version_2.0_Christoph_Cornell%25C3%259Fen



8. Mai erkennen, die nach 1945 in Ost- und Westdeutschland zunächst konträr konnotiert war. Während in der DDR und in anderen europäischen Staaten der 8. Mai als Befreiungstag begangen wurde, war er jahrzehntelang in Westdeutschland negativ besetzt. Vor allem verstanden als Tag der Kapitulation des Deutschen Reiches wurde er nicht besonders begangen und meist mit den Worten »Zusammenbruch« oder »Niederlage« in Verbindung gebracht, im besten Fall wurde der Begriff »Stunde null« verwendet. Als Willy Brandt zum 25. Jahrestag des Kriegsendes als Kanzler eine Erklärung im Bundestag abgab, versuchte die CDU/CSU-Fraktion noch dies zu verhindern mit dem Verweis »Niederlagen feiert man nicht.«²

Was der Bundeskanzler 1970 nicht aussprechen konnte, vollbrachte zum 40. Jahrestag des Kriegsendes Bundespräsident Richard von Weizsäcker:

»Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg.«³

Diese Rede markiert einen Paradigmenwechsel in der westdeutschen Erinnerungskultur zum 8. Mai. Vielleicht war dies gerade möglich, weil die Worte nicht von einem NS-Gegner und Exilanten wie Willy Brandt kamen, sondern von einem ehemaligen Wehrmachtsoffizier und Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, dessen Vater zudem in Nürnberg als Kriegsverbrecher verurteilt worden war.

Durch Richard von Weizsäcker wurde die Deutung des 8. Mai eine positive, die Transformation zu einem Gedenktag begann aber erst in den 2000ern. Und die Initiative, den 8. Mai gar zu einem Feiertag zu machen, kam noch später, sie ist wesentlich mit dem Aufruf von Esther Bejerano zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz 2020 verbunden. Die bekennende Kommunistin und jüdische Auschwitzüberlebende wurde vielfach erst im hohen Alter als bedeutende moralische Autorität anerkannt.

Der erinnerungskulturelle Konsens – so viel sei in diesem Beispiel nur angedeutet – ist abhängig von einer Vielzahl von Faktoren und jeweils auch mit der Tagespolitik verbunden.

Auch wenn die Frage des Gedenk- oder Feiertags am 8. Mai anhaltend umstritten ist, die Deutung ist inzwischen unstrittig. Der 8. Mai markiert das Ende der NS-Diktatur und wird – zumindest in Westdeutschland – als Befreiung verstanden.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass sich über Jahrzehnte ein Transformationsprozess der Erinnerungs- ▶

² Zitiert nach Peter Hurrelbrink, Befreiung als Prozess. Die kollektiv-offizielle Erinnerung an den 8. Mai 1945 in der Bundesrepublik, der DDR und im vereinten Deutschland, in: Gesine Schwan u. a. (Hrsg.), Demokratische politische Identität, Wiesbaden 2006, S. 71-119, hier: S. 84f.

³ Rede Richard von Weizsäckers bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 1985. https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html (5.12.2024).



kultur vollzogen hat, nicht zuletzt hat ein Generationenwechsel den offeneren Blick auf die Verbrechen des Nationalsozialismus ermöglicht.

Der große zeitliche Abstand führte dazu, dass nur noch wenige Täter:innen strafrechtlich zu belangen waren und nur wenige der entschädigungsberechtigten Opfer noch lebten, und auch die Frage von Reparationen konnte durch den zeitlichen Abstand leichter abgewehrt werden. Es drängt sich der Eindruck auf: Der Preis durfte nicht zu hoch sein. Unsere Erinnerungskultur konzentrierte sich auf moralische Verantwortung und nicht auf die strafrechtliche oder gar finanzielle. Aber auch das war nur möglich aufgrund des großen Engagements und häufig auch politischen Drucks zahlreicher zivilgesellschaftlicher Initiativen, Gruppen und Einzelpersonen. Der heutige Zustand ist das Ergebnis eines langen Aushandlungsprozesses zwischen Zivilgesellschaft und Staat.

In der Summe lässt sich heute klar feststellen, dass die Erinnerung an die NS-Barbarei und auch die SED-Diktatur eine hohe Akzeptanz sowohl in der Gesellschaft als auch in der Politik hat. Diese Entwicklung geht aber einher mit einer stetigen Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus bzw. gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit insgesamt, und offenem Rechtsradikalismus. Die Konjunktur der Erinnerungskultur ist begleitet vom Siegeszug der AfD. Sind hier die Grenzen der Erinnerungspolitik erreicht oder befördert diese gar den Trend nach rechts?

II.

Demokratie fördern, Demokratie stärken, Demokratie leben. Zahlreiche Förderprojekte des Bundes sollten demokratische Resilienz aufbauen. Vielfach war diese Arbeit verknüpft mit Gedenkstätten und

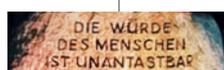
Erinnerungskultur, denn durch die Erinnerung an staatliche Massenverbrechen wird die Negativfolie der Demokratie erlebbar. Unsere Erinnerungskultur tritt ein für Menschenrechte, Menschenwürde und Toleranz. In diesem Sinn stärkt Erinnerungskultur die Demokratie.

Allerdings hat das oft keine konkreten Auswirkungen auf die aktuelle Ausgestaltung der Demokratie, denn die ist von politischen Aushandlungsprozessen abhängig. Zwar gibt die Rechtsstaatlichkeit einen Rahmen vor, aber das Spektrum dessen, was innerhalb dieses Rahmens für gute und verantwortungsvolle Politik gehalten wird, ist sehr groß.

Wie wir es deutlich erleben, hat das Eintreten für Demokratie nicht automatisch wirksame Maßnahmen für soziale Gerechtigkeit, für eine Begrenzung der Klimakatastrophe oder für eine Diplomatie, die eine friedlichere Welt anstrebt, zur Folge.

Seit Gründung der Bundesrepublik hat sich unser Demokratieverständnis vielfach verändert. Unser Gesellschaftsvertrag ist einem erheblichen Transformationsprozess unterworfen worden. Der Lastenausgleich z. B., den die CDU-geführte Regierung Anfang der 1950er einführte, sah es als selbstverständlich an, die durch Krieg und Vertreibung verarmten Staatsangehörigen zu unterstützen, indem die reicheren Staatsangehörigen hierfür Abgaben zu leisten hatten.

Heute hat der Neoliberalismus die Rahmenbedingungen, innerhalb derer unser Staat wirtschaftet, grundsätzlich neu aufgestellt. Die Idee einer Solidargemeinschaft wird zwar immer wieder beschworen, die wohlhabendsten 5 Prozent der Bevölkerung sind aber faktisch von der Solidargemeinschaft ausgeschlossen. Wir können beobachten, wie der Reichtum von wenigen Menschen unberührt von Krisen beständig wächst, nicht aber die Beteiligung ►



der Reichsten an den Kosten des Staatssystems, das sie reich gemacht hat. Währenddessen wird der ärmere Teil der Bevölkerung in eine Lebenssituation gebracht, die einen weitgehenden Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe zur Folge hat.

Von der Grundversorgung mit Wohnraum bis zur Gesundheit ist vieles den Gesetzen des Marktes überlassen worden, die Regulierung durch den Staat bleibt überschaubar.

Die Klimakatastrophe ist inzwischen Realität. Wir erleben die Veränderungen des Klimas und ihre ersten fürchterlichen Auswirkungen. Und wir erleben, wie unsere Demokratie hierauf keine Antworten findet. Die Zerstörung der Umwelt auf allen Ebenen hält an.

Und wir erleben, dass unsere Gesellschaft sich abhängig gemacht hat von den billigen Waren und Rohstoffen, die diktatorische Regime liefern. Nur wenige sehen darin einen Widerspruch zu unserem Demokratieverständnis, im Gegenteil, viele scheinen überzeugt zu sein, ein Recht auf günstige Produkte aus China und anderen Ländern, in denen ungerechte Löhne und fehlender Arbeitsschutz Normalität sind, zu haben.

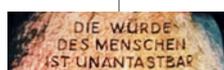
Hilflos blicken wir auf die Kriege unserer Tage, zu denen der Regierung vor allem einfällt, verstärkt aufzurüsten. Die Frage, wieso keine gemeinsame Antwort der Staatengemeinschaft zum Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine möglich ist, wird hingegen kaum gestellt.

Das Bekenntnis zur Demokratie beinhaltet offensichtlich keine Antworten auf die drängenden gesellschaftlichen Fragen. Wir erleben eine Demokratie, die ihre Verantwortung für ein sicheres, friedliches und zukunftsfähiges Leben für alle Staatsangehörigen nicht einlöst. Dass hier antidemokratische Bewegungen Raum greifen können, verwundert

nicht. Daran kann auch eine noch so gute Erinnerungskultur nichts ändern, denn sie kann politische Aufgaben nicht lösen.

Die Grenzen der Erinnerungskultur zeigen sich deutlich in den Diskussionen über Flüchtlinge. Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung aus dem nationalsozialistischen Deutschland spielt keine Rolle in den Debatten über Flüchtlinge. Es fehlt Mitgefühl gegenüber Menschen, die vor Verfolgung, Zwangsherrschaft, Elend und Hunger fliehen. Fragen von Menschlichkeit treten zurück hinter einem Überbietungswettbewerb bei Forderungen der Flüchtlingsabwehr. Die Frage nach den Gründen, weshalb Menschen fliehen, wird nicht gestellt. Und schlimmer noch, es werden formale Hürden aufgebaut, die einen Schutz auch für Menschen verhindern, deren Handeln die offizielle Unterstützung der Politik hat. So haben selbst Menschen, die sich nicht am russischen Angriffskrieg in der Ukraine beteiligen wollen, keinen gesicherten Schutz in Deutschland. Trauriger Höhepunkt war die Abschiebung eines russischen Kriegsdienstverweigerers, der sich mit seiner Familie ins Kirchenasyl begeben hatte (<https://taz.de/Russische-Familie-abgeschoben/!6010751/>). Hier und in vielen anderen Bereichen müssen wir die Mehrheitsparteien kritisieren. Das hat etwas mit dem Wertesystem zu tun, dem wir nicht nur in der Erinnerungskultur verpflichtet sind, ob wir es humanistisches Weltbild oder schlicht christlich nennen. Ein Modell, das die aktuelle Situation auf die Verteidigung der Demokratie gegen Rechtspopulismus reduziert, wird nicht dazu führen, dass unsere Gesellschaft zu einer Stabilität findet. Dazu benötigt es eine Politik, die Lösungen in der Klimakrise anstrebt und Steuern so erhebt, dass die Kluft zwischen arm und reich wieder kleiner wird, um nur zwei Punkte zu nennen.

Für die Demokratie zu streiten, heißt innerhalb des demokratischen Staates für die Grundüberzeugun- ►



gen einzutreten, wie sie die Kirchen im konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung schon vor Jahrzehnten formuliert haben. Darin ist eine Verantwortungsethik festgelegt, die in unserer Gesellschaft, Politik und Wirtschaft kaum noch existiert. Auch und weil wir mit diesen Positionen derzeit nicht mehrheitsfähig sind, gilt es umso lauter die Stimme zu erheben.

III.

Wenn ich die Grenzen der Erinnerungskultur benannt habe, so sollen doch auch ihre Möglichkeiten beschrieben werden. Vergangenheit, an die erinnert werden soll und muss, ist nicht nur im Gedenken an die NS-Tyrannie und die SED-Diktatur zu sehen. Unser Blick auf die zwei Weltkriege ist bis heute eurozentristisch geprägt. Und das gilt sowohl für den Blick auf die Kriege als auch auf die Folgen. Die Neuaufteilung und Demokratisierung vieler Länder Europas nach dem Ersten Weltkrieg fand in Afrika und Asien nicht statt, lediglich die deutschen Kolonien wurden unter den anderen Kolonialmächten aufgeteilt. Und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden der Kolonialismus vorerst aufrechterhalten, bis die Kolonien mal in die Unabhängigkeit entlassen wurden, mal sie sich erkämpften.

In jedem Fall wurden neue Abhängigkeiten geschaffen, die ehemaligen Kolonien wurden als »Entwicklungsländer« definiert, denen die »Industrieländer« gegenüberstanden mit ihrem zweifelhaften Fortschrittsideal. Die ausbeuterischen Handelsbeziehungen wirken bis heute fort und sind vielfach Ursache für die Migrationsbewegungen unserer Tage.

Eine Erinnerungskultur, die den deutschen Kolonialismus und die Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel seit dem 18. Jahrhundert thematisiert, rückt ins Bewusstsein, dass unser Reichtum viel-

fach auf der Ausbeutung und Unterdrückung anderer beruht. Zudem verändert sie die Grenzen unserer historischen Wahrnehmung.

Ein Beispiel dafür, wie das erweiterte Verständnis von Erinnerungskultur zu Konflikten führt, ist die Diskussion um die Restaurierung des Bismarck-Denkmal in Hamburg (daneben gibt es zahlreiche weitere ihm gewidmete Denkmäler, Aussichtstürme und in Aumühle sogar eine Bismarck-Gedächtnis-Kirche). Otto von Bismarck gilt als Architekt des durch Eroberungskriege entstandenen zweiten Kaiserreichs. Sein Denken und Handeln war antidemokratisch und intolerant. Aus unserer demokratischen Perspektive kann er keine positive Identifikationsfigur sein. Allein deshalb ist es erstaunlich, dass das überdimensionierte Denkmal an den Hamburger Landungsbrücken für etliche Millionen restauriert wurde, ohne dass eine künstlerisch-kritische Kommentierung des Anblicks möglich war.

Für die afrikanische Geschichte ist Bismarck hingegen fest verbunden mit der von ihm veranstalteten Kongo-Konferenz, die in Deutschland nicht sehr bekannt ist. Auf dieser wurden vom 15.11.1884 bis zum 26.2.1885 – also vor genau 140 Jahren! – die Grundlagen gelegt für die Aufteilung Afrikas durch die Kolonialmächte. Ein Akt von hoher Symbolik, dass in Berlin über das Schicksal des afrikanischen Kontinents entschieden wurde.

Eine kritische Kommentierung der zahlreichen Relikte des Bismarck-Kultes einzufordern, bedeutet die Veränderung unseres Blickes. Wahrzunehmen, wie die deutsche Politik die Geschichte Afrikas beeinflusst hat, drängt uns dazu, die afrikanische Wirklichkeit unserer Tage auch als Produkt deutscher Politik zu verstehen. Indem wir diesen Teil unserer Geschichte thematisieren, lernen wir viel über die Ursachen der Ungerechtigkeiten unserer Tage. ►

Luca Saverini / Unsplash



DIE WÜRDE
DES MENSCHEN
IST UNANTASTBAR

Die Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften unserer Kolonialgeschichte bietet aber vor allem die Möglichkeit, die deutsche Geschichte in eine globale Geschichte einzuordnen und als ihren Teil zu begreifen. So können Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland auch ihre Geschichte entdecken. Und vielleicht können wir darüber nachdenken, ob sie nicht auch ein historisch begründetes Recht auf Teilhabe an unseren Reichtum haben.

Unsere Gesichtssicht so zu verändern, bedeutet eine große Chance auch für die Integrationsprozesse in einer Einwanderungsgesellschaft. Und es demontiert die selektive, idealisierende und unerwünschte Anteile ignorierende Gesichtssicht der Rechtsradikalen

Eine solche Erinnerungskultur ist anschlussfähig an langjähriges kirchliches Engagement: 1975 – also vor 50 Jahren! – wurde die »Arbeitsgemeinschaft Dritte-Welt-Läden« gegründet. Die Bewegung für fairen Handel hatte das Ziel, auf die Ungerechtigkeit der Warenbeziehungen hinzuweisen und praktische Alternativen aufzuzeigen. Und sie trotzt – wenn auch im Kleinen – bis heute dem Neoliberalismus.

IV.

Es ist richtig und wichtig, an das Unrecht vergangener Zeiten zu erinnern, ebenso an diejenigen, die ihre Menschlichkeit bewahrt haben. Ein solches Erinnern kann helfen, den Blick auf die Gegenwart zu schärfen. Das kann durchaus zur Folge haben, in der Gegenwart Stellung zu beziehen für eine Gesellschaft, die Verantwortung übernimmt für die Schwachen ebenso wie für die nachfolgenden Generationen. Einer Demokratie fehlt die Überzeugungskraft, wenn sie nicht von Verantwortungsethik getragen ist. Wir leben in einer Gesellschaft, die kaum

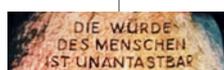
bereit ist über die Folgen des eigenen Handelns nachzudenken. Erinnerungskultur kann bei denen, die sich auf sie einlassen, dazu beitragen, ersetzt aber weder das Eintreten für Gerechtigkeit und Menschlichkeit im hier und heute noch entsprechendes politisches Handeln. ♦ **STEPHAN LINCK**

ChatGPT hat zu meiner Überraschung weitgehend verstanden, was ich sagen will, und schlägt folgende Zusammenfassung vor:

»Die Förderung der Erinnerungskultur wird oft als Schlüssel zur Rettung der Demokratie angesehen. Doch vielleicht greift diese Perspektive zu kurz. Der Kampf sollte nicht primär für die Demokratie an sich geführt werden, sondern für die grundlegenden Werte von Menschlichkeit, Solidarität und Würde, die sie erst lebenswert machen.

In einer Zeit, in der Parteien wie die AfD zunehmend Einfluss gewinnen und demokratische Prozesse für ausgrenzende, oft menschenfeindliche Rhetorik missbraucht werden, zeigt sich eine gefährliche Lücke: Demokratie ist kein Selbstzweck. Ohne eine breite gesellschaftliche Basis, die auf Mitgefühl, Respekt und Diversität aufbaut, kann sie leicht zu einem Werkzeug von Ungerechtigkeit werden.

Deshalb muss Erinnerungskultur mehr leisten, als historische Fakten wachzuhalten. Sie muss eine ethische Grundlage schaffen, die Empathie stärkt und den Wert jedes Menschen in den Mittelpunkt stellt. Nur so können wir verhindern, dass demokratische Strukturen in menschenverachtende Hände geraten.«



Der Koffer meiner Oma

Meine Oma hatte einen Koffer. Besonders groß war er nicht. So richtig aufgefallen ist mir der Koffer erst, nachdem sie gestorben war und wir ihre Sachen sortiert haben. So wie er am Schluss aussah, war nur noch zu erahnen, dass er einmal gut gearbeitet war. Aus festem Leder, die Ecken mit Metall verstärkt. Jetzt war er ein alter, abgenutzter Koffer. Und doch steckte er voller Erinnerungen. Briefe waren in ihm zu finden, aber auch Andenken an jeden einzelnen von uns Enkelkindern. Fotos, Konzertprogramme, das Programm meiner Abi-Feier. Es war wie ein Blick in die Seele meiner Oma: ein Konzentrat von allem, was für sie am aller wertvollsten war. Offen ausgesprochen hätte sie das nie. Mir lief es eiskalt den Rücken herunter.

Die Geschwister meiner Eltern erzählten mir, dass dieser Koffer für meine Oma ein besonderer war. Es war der Koffer, mit dem sie sich auf den Weg gemacht hatte, als sie und ihre Familie aus dem Osten vertrieben wurden. Sie konnte nur das Allernotwendigste einpacken. Das was man zum Leben braucht. Schnell zusammengeworfen. Die gesamten Habseligkeiten ihrer Kindheit und Jugend hatte sie zurücklassen müssen. Ihre

Kindheit und Heimat waren für immer verloren, zerstört durch einen sinnlosen Krieg. Der Koffer und alles, was in ihn passte, war ihr einziger Begleiter. Auch danach, als sie sich auf den Weg in den Westen gemacht hat zu ihrer großen Liebe und ihre ganze Familie im Osten Deutschlands zurückgelassen hatte.

Der Koffer war ihr einziger Begleiter. Später durften in ihn nur die Dinge, die sie immer bei sich tragen wollte: Erinnerungen an ihre Familie. Die sollten immer griffbereit liegen, damit sie ihr niemand mehr wegnehmen konnte. Lange habe ich für mich nicht wirklich verstanden, was Krieg ist. Ich habe immer im Frieden gelebt. In Schulbüchern habe ich Bilder von Zerstörung gesehen, natürlich, ich habe Filme gesehen über den Krieg und Bücher gelesen. Aber was es wirklich heißt, zu fliehen, weil alles zerstört ist, das habe ich nicht verstanden. Auch nicht, was es bedeutet, als junger Mann in eine Kaserne hineingehen zu müssen, um dann auf andere Menschen zu schießen. Als ich den Koffer meiner Oma gefunden hatte, da habe ich eine Ahnung davon ▶



»Ein Konzentrat von allem, was für meine Oma am aller wertvollsten war.«





»Was haben sie wohl eingepackt als sie loszogen?«

bekommen, was das alles bedeutet. Mit dem Koffer konnte ich regelrecht mit Händen begreifen, was es heißt, in einem Moment alles zu verlieren. Wenn es nur noch zählt, zu überleben. Mit dem Koffer war es mir plötzlich ganz nah, was Krieg existenziell bedeutet. Ich stelle mir vor, wie sich hinter jedem Namen hier auf dem Ehrenfriedhof ein Koffer verbirgt. Was haben sie wohl eingepackt, als sie loszogen in den Krieg? Die Liebe der Familie? Die Überzeugung, das Richtige zu tun? Ihre Koffer sind nie wieder in die Heimat zurückgekommen. Die Plätze am Küchentisch zuhause blieben für immer leer.

Immer wenn ich Bilder von Geflüchteten sehe, muss ich an den Koffer meiner Oma denken. Die Bilder von Menschen, Frauen, Kindern, Männern, mit weit aufgerissenen Augen und einem leeren Blick darin. Und nur einem Koffer bei sich. Nur das Nötigste, was man zum Leben braucht. Was sie in ihrem Inneren aber an anderem Gepäck mit-schleppen, lässt sich nur erahnen. Ich stelle mir die Bilder von zerbombter Infrastruktur vor. Die Bilder von Massengräbern, den Gräueltaten und dem Terrorismus an der Zivilbevölkerung. Die Bilder von den Opas und Müttern, die ihre Enkel, Söhne und Töchter verloren haben, weil sie in den Krieg gezogen sind. Das alles sind Bilder, die die Geflüchteten hautnah erlebt haben. Und Bilder, die uns entgegen-schreien, dass das alles nicht sein soll. Menschen sollen nicht Opfer politischer Machtfantasien werden.

Der Koffer meiner Oma macht mir bis heute bewusst, was die großen Worte bedeuten: Den

Toten zur Ehr, den Lebenden zur Mahnung, den Kommenden zur Warnung. Denn wenn ich an den Koffer denke, dann möchte ich alles in meiner Kraft Stehende tun, dass niemand mehr seinen Koffer packen muss, weil er vertrieben wird, weil er wegen politischer Machtfantasien mobilisiert wird oder weil er vor Gewaltexzessen fliehen muss. Ich möchte, dass wir uns gemeinsam dafür einsetzen, dass niemand Entscheidungen treffen muss, was er zurücklässt, was er für immer verlieren muss. Lasst uns weiter gemeinsam alles in unserer Kraft Stehende tun, um den Menschen zu helfen, die einen Koffer packen mussten. So wie wir es in gemeinschaftlicher Solidarität in den letzten Jahren und seit dem letzten Frühjahr immer wieder versucht haben, so gut es geht, zu helfen. Und so wie auch meiner Oma vor siebzig Jahren in gemeinschaftlicher Solidarität durch den Lastenausgleich geholfen wurde. Lasst uns gemeinschaftlich zusammenstehen.

Im Koffer hat meine Oma später die Erinnerungen zusammengehalten, die ihr niemand mehr wegnehmen sollte. Das war ihr das Wichtigste. Erinnerungen, zu denen ich auch gehöre. Ich wünsche mir so sehr, dass jedes Opfer der Kriege solch eine allerwichtigste Erinnerung bei jemand anderem ist und sei es nur als ein paar Zettel in einem Koffer. Und ich wünsche mir so sehr, dass jeder von uns eine solche Erinnerung bei jemand anderem ist. Weil es ein Zeichen ist, dass wir uns nicht egal sind. Weil es ein Zeichen der Menschlichkeit ist. Wie schön ist doch das Leben – in einer Welt, wo wir zusammenhalten miteinander – im Frieden.

◆ ALEXANDER DIETZ

Als die Wanderausstellung »Neue Anfänge nach 1945?« in der Hamburger St. Trinitatiskirche gezeigt wurde, widmete sich die Kirchengemeinde im »Lokalen Fenster« dem Thema »Flüchtlinge«. Die Bilder zum Beitrag von Alexander Dietz sind bei der Visualisierung der Schicksale in der Kirche entstanden. Die Dokumentation des »Lokalen Fensters« und die Redebeiträge: <https://www.nordkirche-nach45.de/eventseiten/hamburg-trinitatiskirche-altona.html>



»Alles in Krise«

Das 11. Forum »Kirche und Rechts extremismus im Norden« befasste sich mit der Krise der Demokratie

Die Wahlerfolge der AfD, der Rechtsruck in Europa und Amerika, die »Radikalisierung der Mitte« lassen die repräsentative Demokratie labil und reaktionsschwach erscheinen. Deshalb hat sich das Vorbereitungsteam entschlossen, das 11. Forum der Krise der Demokratie zu widmen und in das spätsommerliche Ostseebad Graal Müritz geladen. Unter der Überschrift »Fremd in der eigenen Demokratie – Gesellschaftliche Krisen verstehen und bewältigen« diskutieren Ehren- und Hauptamtliche zwei Tage darüber, wie sich Kirche und Zivilgesellschaft den gesellschaftlichen Erosionen stellen.

Als Karoline Preisler anfängt zu erzählen wird es still im Saal der Familienferienstätte St. Ursula. Die FDP-Politikerin und Aktivistin aus der benachbarten Kleinstadt Barth schildert den 40 Zuhörenden engagiert ihre Erlebnisse. Erlebnisse für die man Standfestigkeit und Schlagfertigkeit besitzen muss und die man nicht selbst erleben möchte. Menschenrechte und Freiheit sind Karoline Preis-

lers Herzenthemen, für die die couragierte Frau auch Verleumdungen und Morddrohungen riskiert. Wie ein roter Faden zieht sich dieses Engagement durch ihre provokanten Aktionen und ihre Aktivitäten in den Sozialen Medien. Schon zu DDR-Zeiten ist sie widerständig, setzt sich in kirchlichen Gruppen für Menschenrechte ein und nimmt dafür Schikanen in Kauf.

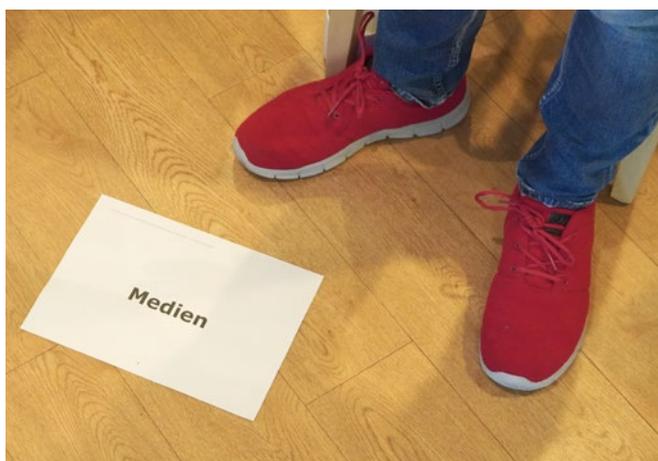
Als sie 2020 schwer an Corona erkrankt kann sie die Leugnung der Pandemie nur schwer ertragen. Sie geht zu den Querdenken-demos, um mit Teilnehmer:innen darüber zu diskutieren. Nach dem Massaker der Hamas in Israel stellt sie sich deren Verteidiger:innen mit Plakaten auf Kundgebungen entgegen, erntet Hass und Gesprächsverweigerung. Die promovierte Juristin appelliert an das Forum, die Demokratie nicht ihren Feind:innen zu überlassen und hinterlässt ein nachdenkliches und aufgewühltes Auditorium. ▶



▲ In soziometrischen Aufstellungen klären die Teilnehmenden ihr Verhältnis zur Demokratie



Gegen eine zu große Emotionalisierung und um die Komplexität der Herausforderungen zu verstehen, hilft eine Einordnung der Situation aus wissenschaftlicher Perspektive. Dr. Stephen Albrecht vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg beschäftigt sich beruflich mit Krisen. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet Albrecht internationale Krisen, die er als Phasen bzw. als Wendepunkte mit offenem Ausgang definiert. Krisen können sowohl als Bedrohungen aber auch als Chancen für positive Veränderungen wahrgenommen werden. Problematisch sei es, so der Historiker, wenn sich eine Gesellschaft im Dauerkrisenmodus befindet und Bedrohungs- und Untergangsszenarien die öffentlichen Debatte und persönlichen Stimmungen dominieren. Das »Geschäft mit der Angst« beherrschen vor allem populistische Parteien und Bewegungen. Aber



▲ Ulrich Höckner vom Erzbistum Berlin mit Karl-Georg Ohse und Journalist Beluga Post im Gespräch

AG Kirche und Demokratie in der Nordkirche

... soll das demokratische Engagement fördern und eine konstruktive Diskussionskultur stärken. Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist es, ein Gegengewicht zu Polarisierung und Populismus zu entwickeln.



Ob Klima-Diskussion, ob Umgang mit der Pandemie: Themen, die gesellschaftliche Spannungen auslösen, werden auch in Kirchengemeinden diskutiert.



»Eine Kirche, die sich ihrer besonders von demokratischen Prinzipien geprägten Kirchenverfassung rühmt – eine solche Kirche ist in besonderer Weise gefordert, sich einzumischen, mitzureden im demokratischen Konzert der Meinungen. Gerade weil die Menschen immer häufiger an die Kirchen die Erwartung adressieren, Räume für solch einen friedlich-kontroversen Dialog zu schaffen« betonte Bischöfin Kirsten Fehrs bei der digitalen Tagung »Brüchig oder in Veränderung – Wie instabil ist Demokratie?«



Fehrs sagte weiter: »In einer funktionierenden Demokratie bleibt der Einzelne, die Einzelne nicht wirkungslos. Zugleich gilt: Auswirkungen hat vor allem unser gemeinsames Handeln. Die Verantwortung und die Wirksamkeit des einzelnen Menschen kommen erst richtig zur Geltung, wenn daraus gemeinsames Handeln und gemeinsame Verantwortung wird.« Unterstützt wird die Arbeitsgemeinschaft von allen Kirchenkreisen sowie Hauptbereichen der Landeskirche.



auch christliche Strömungen arbeiteten mit Untergangsszenarien und Verschwörungserzählungen. Die damit eingehende Emotionalisierung und selektive Wirklichkeitswahrnehmung machen auch vielen Zuhörenden zu schaffen. Einige erzählen von harten Auseinandersetzungen in ihren Kirchengemeinden, die sich vor allem an den Coronaschutzmaßnahmen und der Haltung zum Überfall Russlands auf die Ukraine entzündeten.

Davon kann auch der Beauftragte der Nordkirche beim Land Schleswig-Holstein Wilko Teifke ▶



berichten. Denn vieles, was auf kirchenleitender Ebene gut gemeint scheint, kommt in den Gemeinden nicht immer gut an und wird kontrovers diskutiert. Die Positionierungen der EKD oder der Deutschen Bischofskonferenz gegen rechts-populistische Parteien und Funktionsträger müssen den Stresstest in den Gemeinden erst noch bestehen. Davood Nayebyzada, Referent beim Diakonischen Werk in Hamburg, sieht ebenfalls diese Diskrepanz. Er beklagt in seiner Kommentierung ein fehlendes Bewusstsein für die migrantischen Perspektiven und die eigenen rassistischen Verstrickungen.



▲ Die Ostsee-Idylle täuscht über die gesellschaftlichen Spannungen hinweg

Krisen werden oft als chaotische Zustände wahrgenommen. Auch in den biblischen Geschichten wird das Ringen um ein »gottgefälliges« Zusammenleben deutlich. Dass Gott dabei oft ziemlich rigoros handelt, macht Pastorin Christiane Eller in ihrer Bibelarbeit deutlich. Aber Gott lässt auch mit sich handeln. Gott ist kein Diktator und Prinzipienreiter, sondern schaut auf den Einzelfall. Mose, Noah oder Lot trotzen ihm Nachsicht und Barmherzigkeit im Umgang mit Verfehlungen ab. Inspirierende Gedanken, die den oft konstruierten Gegensatz von Gnade und Gesetz in einem anderen Licht erscheinen lassen.

Das jährliche Forum bietet für Austausch und Vernetzung einen guten Rahmen. Viele der Teilnehmer:innen tragen einen einsamen Kampf in ihren Gemeinden aus. Die Workshops und Gesprächsrunden eröffnen Räume und neue Perspektiven, um sich vor Ort zu engagieren. Stephen Albrecht

thematisiert in seinem Workshop den Einfluss rechtsextremer Strömungen auf Jugendliche in digitalen Subkulturen. Der digitale Raum wird leider auch von den Kirchen rechtsradikalen Influencer:innen überlassen und von den Kirchen und demokratischen Parteien zu wenig beachtet.

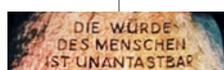
Im Planspiel »Kirchen als Bündnispartner:innen« spielen die Teilnehmenden unterschiedliche Rollen bei einem Bündnistreffen. Es kommt den Erfahrungen der Runde ziemlich nahe. Pastor Lars Robin Schulz, bis vor kurzem bei »Kirche im Dialog«, der das Planspiel anleitet, beobachtet, dass kirchliche Vertreter:innen oft eine vermittelnde Rolle einnehmen und gleichzeitig eine Positionierung scheuen.

Krisen leben von »Sündenböcken«. Diese Erfahrung macht die Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche Dietlind Jochims in ihrer täglichen Arbeit. Die Flüchtlingsfeindlichkeit ist quer durch alle Parteien und Milieus salonfähig, und auch in den Kirchengemeinden mehren sich Stimmen, die eine rigide Abschottungspolitik fordern. Jochims setzt solidarisches Handeln gegen populistische Vereinfachungen dagegen und fordert eine ehrliche Auseinandersetzung, um Populist:innen nicht das Feld zu überlassen.

Das Forum endet am Tag der Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen. Während die Teilnehmenden die oft langen Wege nach Hause antreten, trudeln erste Umfrageergebnisse ein. Sie bestätigen, dass viele mit der Demokratie zu fremdeln scheinen. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein. Besorgniserregend sind sie allemal.



◆ **KARL-GEORG OHSE**, Jg. 1962, leitet seit 2011 das Projekt »Kirche stärkt Demokratie«. Ohse ist Sozialpädagoge, Mediator und Supervisor. Seit 2015 ist er Mitglied im Sprecher:innenrat der Bundesarbeitsgemeinschaft »Kirche und Rechtsextremismus«. Er lebt und arbeitet in Schwerin.



80 Jahre nach Kriegsende...

Das »Aktionsnetzwerk für Demokratie und Erinnerung« in Ostholstein plant im kommenden Jahr Aktionswochen mit einer Veranstaltungsreihe zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren im gesamten Kreis. Auf einer Konferenz im Martin-Luther-Haus der Kirchengemeinde Stockelsdorf haben Vertreter:innen der etwa 20 Initiativen, Organisationen und Vereine des Netzwerks die Grundzüge eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms von Ende April bis September 2025 skizziert. Schwerpunkte rund um den 80. Jahrestag der Befreiung von der NS-Diktatur sind das Gedenken an deren Opfer und der aktuelle Einsatz für Demokratie und gegen Rechtspopulismus und -extremismus.

Einige Schwerpunkte des Veranstaltungsprogramms stehen bereits fest. So wird das Regionalmuseum Scharbeutz eine aktuelle Ausstellung über die Bergung von Weltkriegsmunition, die derzeit in der Lübecker Bucht vor Haffkrug und Pelzerhaken durchgeführt wird, zeigen. Mehrere Veranstaltungen werden die Cap-Arcona-Tragödie vom 3. Mai 1945 zum Thema haben, bei der mehr als 7.000 Menschen direkt vor der Küste von Neustadt und Sierksdorf ums Leben kamen. Und eine Reihe von Vorträgen, Podiumsdiskussionen oder Lesungen werden dem aktuellen Reiz der neuen Rechten, speziell der AfD, auf den Grund gehen.

Das Aktionsnetzwerk wurde im April 2022 vom Kreis Ostholstein gegründet, es ist an die Gedenkstätte Ahrensböök angegliedert. Seine Aufgaben bestehen darin, das auf der Konferenz einstimmig verabschiedete »Selbstverständnis« umzusetzen, zwischen Fehmarn und Lübeck »Demokratie zu fördern, gesellschaftliche Vielfalt zu gestalten, eine lebendige Erinnerungskultur zu fördern und Demokratie- und menschenfeindlichen Haltungen« zu begegnen. Im letzten Jahr veranstaltete es vom 23. Mai bis zum 23. Juni 2024 erstmals kreisweite Aktionswochen »für Demokratie und bunte Vielfalt«. Diese sollen nun 2025 in größerem Umfang stattfinden.

Gedenkstätte Ahrensböök, Christian Lue / Unsplash



▲ Konferenz im Martin-Luther-Haus in Stockelsdorf



▲ Aktueller Einsatz gegen Rechtsextremismus

Die Gedenkstätte Ahrensböök wurde 2001 in dem einzigen in Schleswig-Holstein erhaltenen ehemaligen KZ-Gebäude eröffnet. An Beispielen aus der Region thematisiert sie Anfang, Alltag und Ende der NS-Diktatur. Sie ist außerschulischer Lernort, Dokumentations- und Ausstellungsstätte sowie Bildungs- und Begegnungsstätte. Das Aktionsnetzwerk ist dort erreichbar über: henriette.muehlmann@gedenkstaetteahrensboek.de Telefon 04525 / 493060.



◆ **SVEN-MICHAEL VEIT**, langjähriger taz-Redakteur, jetzt Vorstandsmitglied der Gedenkstätte Ahrensböök, sven.veit@gedenkstaetteahrensboek.de www.gedenkstaetteahrensboek.de



Verschärfung der Asylpolitik

»Es wird nicht mehr auf die Fluchtgründe geschaut«
sagt Dietlind Jochims, die Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche

»Das führt zu mehr Furcht und zu deutlich mehr Anfragen nach Kirchenasyl«, folgert Jochims, Vorstandsvorsitzende der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche (BAG)

Frau Jochims, suchen mehr Menschen Zuflucht im Kirchenasyl, seitdem Politik und Ministerien angekündigt haben, konsequenter und schneller abschieben zu wollen?

Dietlind Jochims: Wir haben eine deutlich höhere Zahl von Anfragen nach Kirchenasyl. Der erhöhte Abschiebedruck und das Bestreben der Politik, mehr Menschen zurückzuführen, macht den Menschen Angst. Kirchengemeinden gewähren seit 2015/16 fast ausschließlich solchen Menschen Asyl, die von sogenannten Dublin-Abschiebungen betroffen sind. Für deren Asylverfahren ist eigentlich ein anderes europäisches Land zuständig, in dem sie erstmals registriert wurden.

Längst nicht alle europäischen Staaten jedoch garantieren Asylbewerbern ein menschenwürdiges Verfahren. Ins Kirchenasyl aufgenommen werden ausschließlich Menschen, bei denen wir nach genauer Prüfung einen besonderen Härtefall erkennen.

Es gab zuletzt vermehrt Fälle, in denen das Kirchenasyl von Behörden gebrochen und Menschen abgeschoben wurden, zuletzt in Hamburg und Niedersachsen. Wie beurteilen sie das?

Seit Sommer 2023 gibt es in der Tat einen deutlichen Anstieg von Kirchenasylen, die von den Behörden beendet wurden. Wir wissen von mindestens acht Fällen. Bis dahin hatten die Landesbehörden, die für Abschiebungen zuständig sind, ein klärendes Gespräch mit der Kirchengemeinde gesucht, wenn die Akzeptanz des Kirchenasyls infrage stand. In der Regel wurden dann Lösungen gefunden.

Wenn aber überall nur noch nach Abschiebung gerufen wird, dann bleiben solche Gespräche aus. Die Behörden in den Ländern berufen sich dann darauf, dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) über die Abschiebung entscheidet und sie nur ausführendes Organ sind. Zudem ist die Prüfpraxis zunehmend restriktiver geworden. Die An- ▶

Claudia Ebeling, Nordkirche



◀ Rund 300 Menschen waren im Oktober zur Mahnwache für Kirchenasyl in die Hamburger Innenstadt gekommen. Die Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche, Dietlind Jochims, verlas ein »Mahnwort« von Bischöfin Kirsten Fehrs



erkenntnisquoten des BAMF sind von 80 Prozent in den Jahren 2015/16 auf unter ein Prozent gefallen. Und das liegt unserer Einschätzung nach nicht daran, dass sich die Härtefälle verändert hätten, sondern die Sicht darauf.

Schreckt die neue Entwicklung Kirchengemeinden ab, Menschen Kirchenasyl zu gewähren?

Wenn Kirchenasyle von den Behörden angegangen werden, verunsichert das die Gemeinden natürlich enorm. Wir von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft und die regionalen Netzwerke müssen künftig noch besser auf die schwierige Situation für Geflüchtete in Europa aufmerksam machen. Sie sind in etlichen Ländern schweren Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt und haben in Ländern wie Kroatien, Bulgarien, Ungarn oder zum Teil auch in Polen kaum Perspektiven. In ganz Europa ist fast nur noch von illegaler Migration die Rede. Es wird nicht mehr auf die Fluchtgründe geschaut.

Auch über Möglichkeiten und Bedingungen für ein Kirchenasyl werden wir die Kirchengemeinden besser aufklären. Zudem benötigen sie möglicherweise mehr Begleitung im Kirchenasyl, damit sie wieder beherzter werden.

Welche Möglichkeiten haben Kirchengemeinden, sich einer Räumung durch die Polizei zu widersetzen?

Wenn die Beamten einen offiziellen Durchsuchungsbeschluss haben, dann dürfen sie die Räume betreten und die Menschen mitnehmen. Die Kirche ist kein rechtsfreier Ort. Aber die Gemeinden könnten sich etwa mit einer großen Zahl von Unterstützern vor dem Gebäude versammeln und ihr Missfallen äußern. Sie könnten die Medien informieren. Die Behörden sollen merken, dass eine Räumung nicht ohne Widerstand hingenommen wird.

Gehen Kirchenasyle abgesehen von Räumungen in der Regel gut aus?

Die Dublin-Kirchenasyle können nach spätestens sechs Monaten beendet werden. Wenn die betreffende Person bis dahin nicht in das europäische

Ersteinreiseland abgeschoben wurde, geht die Zuständigkeit für das Asylverfahren per Gesetz auf Deutschland über.

In den weit überwiegenden Fällen ist bei den Prüfungen in Deutschland im Nachhinein festgestellt worden, dass es einen Schutzbedarf gibt. Die Herkunftsländer der meisten Menschen im Kirchenasyl sind nach wie vor Afghanistan, Syrien, der Iran, Irak und Somalia. Dennoch ist unser Anliegen nicht, Fristen auszusitzen, sondern dass Menschen unter menschenwürdigen und fairen Bedingungen ihr Asylverfahren durchführen können.

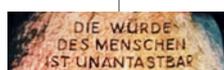
Wie sehen Sie die Zukunft des Kirchenasyls vor dem Hintergrund der neuen EU-Asylgesetzgebung, nach der Asylverfahren möglichst an den Außengrenzen entschieden werden sollen?

Es wird Schutzsuchenden insgesamt schwerer gemacht, überhaupt nach Europa zu kommen. Wenn sie es dennoch geschafft haben, wird es wesentlich schwieriger, Zuständigkeiten zu verändern. Wenn Schutzsuchende etwa in Bulgarien angekommen sind, dann wird Bulgarien zuständig bleiben. Die Menschen werden dennoch nicht in einem Land ausharren, in dem sie nicht menschenwürdig überleben können. Vermutlich werden künftig mehr Geflüchtete heimatlos durch Europa irren, mit unabsehbaren Folgen für den gesellschaftlichen Frieden in Europa. Was das für das Kirchenasyl bedeutet, müssen wir abwarten.

Vor allem in Norddeutschland haben wir seit einigen Monaten sehr viele Anfragen von Schutzsuchenden aus Schweden, die dort gut integriert waren und nach Jahren ihren negativen Asylbescheid erhalten haben. Abgelehnte Asylsuchende in Schweden bekommen keinerlei Versorgung. Viele warten in gefängnisähnlichen Lagern teilweise jahrelang auf ihre Abschiebung. Wir haben auch Anfragen aus anderen skandinavischen Ländern, aus den Niederlanden und Belgien. Wer weiß, wie lange die Situation in Deutschland noch einigermaßen akzeptabel ist. Das Sicherheitspaket der Bundesregierung sieht ebenfalls einen Leistungsausschluss für Asylbewerber vor, deren Antrag in einem anderen europäischen Land bearbeitet werden müsste.

Wir haben Martina Schwagers (epd) Interview und Claudia Ebelings Foto von der Website der Nordkirche übernommen:

<https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/kirchen-organisieren-mahnwache-in-hamburgerinnenstadt-kirchenasyl-list-naechstenliebe>
<https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/bag-vorsitzende-bemaengelt-es-wird-nicht-mehr-auf-die-fluchtgruende-geschaut>



Wir brauchen eine Regelung!

Bericht zum Umgang mit Darstellungen von judenfeindlichem, rassistischem, nationalsozialistischem und kriegsverherrlichendem Gedankengut

Aus dem Bericht der Synode: Schon vor zwei Jahren, im November 2022 hatte Dr. Stephan Linck, Studienleiter für Erinnerungskultur der Ev. Akademie, über dieses Feld berichtet und eine gesetzliche Regelung empfohlen. Auf Bitte der Präses hat nun Dr. Antje Heling-Grewolls, Kunstgutreferentin im Baudezernat des Landeskirchenamtes, einen weiteren Bericht erarbeitet, der von Kirchenleitungsmitglied Prof. Dr. Christoph Stumpf eingebracht wurde.



▲ »Das Verstecken von problematischen Darstellungen ist keine Lösung: Wir müssen einen sinnvollen Umgang finden.«

In den knapp 2 000 Kirchen und mehr als 2 000 Gebäuden der Nordkirche befinden sich über 100 000 Ausstattungsobjekte, darunter auch solche mit Darstellungen von judenfeindlichem, rassistischem, nationalsozialistischem und kriegsverherrlichendem Gedankengut. Die Kenntnis dieser Objekte ist die Voraussetzung für den angemessenen Umgang mit ihnen und sollte erweitert werden. Die Nordkirche sollte, so der Beschluss der Landessynode, die Möglichkeiten eines angemessenen Umgangs weiter ausloten. Sie bat die Kirchenleitung, einen Vorschlag für eine geeignete Regelung zu erarbeiten. Hier Auszüge aus dem Bericht von Antje Heling-Grewolls:

Rückblick

Seit dem Herbst 2022 ist der bereits eingeschlagene Weg weiterverfolgt und besonderes Augenmerk auf die Kenntnis der als problematisch be-

nannten Ausstattungsstücke gelegt worden. Es sind einige interne und externe Anfragen erfolgt, die anzeigen, dass die Aufmerksamkeit gestiegen ist.

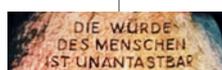
① Einige weitere problematische Ausstattungsstücke sind bekannt bzw. als solche bewusst geworden, die bisher nicht oder nicht mit allen Details wie Inschriften und Symbolen in der Kunstgutinventarisierung vorlagen. Solche Erkenntnisse gehen meist auf Informationen aus Kirchengemeinden zurück sowie auf inzwischen sensibilisierte Hauptamtliche wie die Baureferent:innen des Dezernats Bauwesen und Baubeauftragten bzw. Baupfleger:innen der Kirchenkreise, die die Kirchengebäude bereisen. Die neu bekannt gewordenen Objekte sind hauptsächlich Objekte mit kriegsverherrlichendem Inhalt, d. h. Kriegerdenkmäler aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, sowie eine Glocke mit nationalsozialistisch motivierter Inschrift.

② Auch die inhaltliche Auseinandersetzung ist ein Stück vorangekommen: Durch Initiative der Evangelischen Akademie und durch außenstehende Forschende sind Einzelwerke und Objektgruppen näher untersucht worden. Unterstützung für Forschende bzw. für die Ev. Akademie hat das Dezernat Bauwesen durch seine Materialsammlung bzw. durch Kontakte zu Fachleuten geleistet:

- Die Ehrentafeln für getötete Teilnehmer der Kolonialkriege in mecklenburgischen Kirchen sind durch den Historiker Dr. Eckart Schörle aus Schwerin gesammelt worden, veröffentlicht in der Reihe »Gedenken Bedenken. Informationen zur Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche«.

Eine solche Sammlung wäre in anderen Regionen der Nordkirche noch zu leisten.

- Das Gesamtwerk des Holzbildhauers Otto Flath, zu dem auch Skulpturen mit nationalsozialistischer Ausrichtung gehören, ist auf einer Tagung der Ev. Akademie im Oktober 2023 in Bad Segeberg beleuchtet worden. Damit hat sich die Nordkirche einem kontroversen Thema gestellt, zu dem sie eine besonders große Verantwortung trägt, da sie 92 Bildwerke von Flath verwaltet! Das Heft mit den Tagungsbeiträgen und einer Werkliste ist ein wert-



voller, klärender Beitrag für die Kirchengemeinden als Eigentümerinnen und alle Interessierten. Das Beispiel Otto Flath zeigt jenseits von Symbolen und Inschriften, wie wichtig bei der Beurteilung von Bildwerken eine differenzierte Sicht auf die zeittypische Bildsprache, den konkreten historischen Hintergrund und den künstlerischen Wert sind. Es gibt weitere Künstler, z. B. Hans Gross, deren Werke in unseren Kirchen bearbeitet werden sollten.

③ Den umfangreichsten Teil der Beratung von Kirchengemeinden nehmen weiterhin die Kriegerdenkmäler in und bei Kirchen ein. Sie sind oftmals denkmalgeschützt bzw. fest mit der Wand oder dem Boden verbunden. Die Beratung erfolgt aus historischer Sicht durch Dr. Stephan Linck, aus kunsthistorischer, gestalterischer bzw. denkmalfachlicher Sicht durch die Baureferent:innen und die Kunstgutreferentin des Dezernats Bauwesen. Im Fall der Pauluskirche in Kiel z. B. führte die Auseinandersetzung mit einer Tafel für die Kolonialkriege und ihrem älteren Erläuterungstext zu einer künstlerischen Umgestaltung.

④ Im Kirchenkreis Mecklenburg fand ein Austausch auf der pröpstlichen Ebene zur generellen Vorgehensweise im Umgang mit Kriegerdenkmälern statt. Geplant ist nun die Herausgabe einer Handreichung, die den Kirchengemeinden beim Umgang mit dem Thema hilft und Beispiele aufzeigt. Eine Handreichung gibt es bisher nur in einer anderen Evangelischen Landeskirche (Westfalen).

⑤ Um weiterhin auf das Thema aufmerksam zu machen und Rückmeldungen zu erhalten, sind seitens des Dezernats Bauwesen zukünftig weitere Beiträge geplant: in einem der Baufachgespräche mit Vertretern der Bauabteilungen der Kirchenkreisverwaltungen und der Staatlichen Denkmalpflege sowie in den Küsteraus- und -fortbildungen.

Ergebnisse

Es bleibt bei dem vor zwei Jahren konstatierten Stand, dass die fachgerechte und flächendeckende Kunstguterfassung bzw. -inventarisierung Voraussetzung für die Kenntnis aller problematischen Objekte und für die Recherche bei Anfragen ist. In unse-

ren fast 2000 Kirchen und über 2000 kirchlichen Gebäuden gibt es geschätzt weit über 100 000 Ausstattungsobjekte. Dies entspricht mindestens dem Bestand des Landesmuseums in Schleswig bzw. des Staatlichen Museums in Schwerin. In großen Kunstmuseen allerdings zählt die Inventarisierung der Objekte zur Basisarbeit; deren Ressourcen sind in den letzten Jahren durch die aktuelle Provenienzforschung deutlich aufgestockt worden.

Die Inventarisierung innerhalb der Nordkirche schreitet zwar mit den vorhandenen Ressourcen fort, diese ermöglichen aber in den nächsten Jahren noch keine Vollständigkeit. Es bleibt insofern dabei, dass auf Anfragen nur eingeschränkt Auskunft gegeben werden kann. Demgegenüber steht immer wieder die Erwartungshaltung von Medien und Forschenden, von der Landeskirche zu kirchlichen Gebäuden und Ausstattungen Auskünfte mit Überblick zu erhalten. Bei der Entscheidung über ein Gesetz wären aus Sicht des Dezernats Bauwesen der hier beschriebene Kenntnisstand und die eigenen Ressourcen zu berücksichtigen. Den erhöhten Beratungsbedarf der Kirchengemeinden könnten wir wohl nicht abdecken.



▲ Die Landessynode bittet die Kirchenleitung, einen Vorschlag für eine Regelung zu erarbeiten

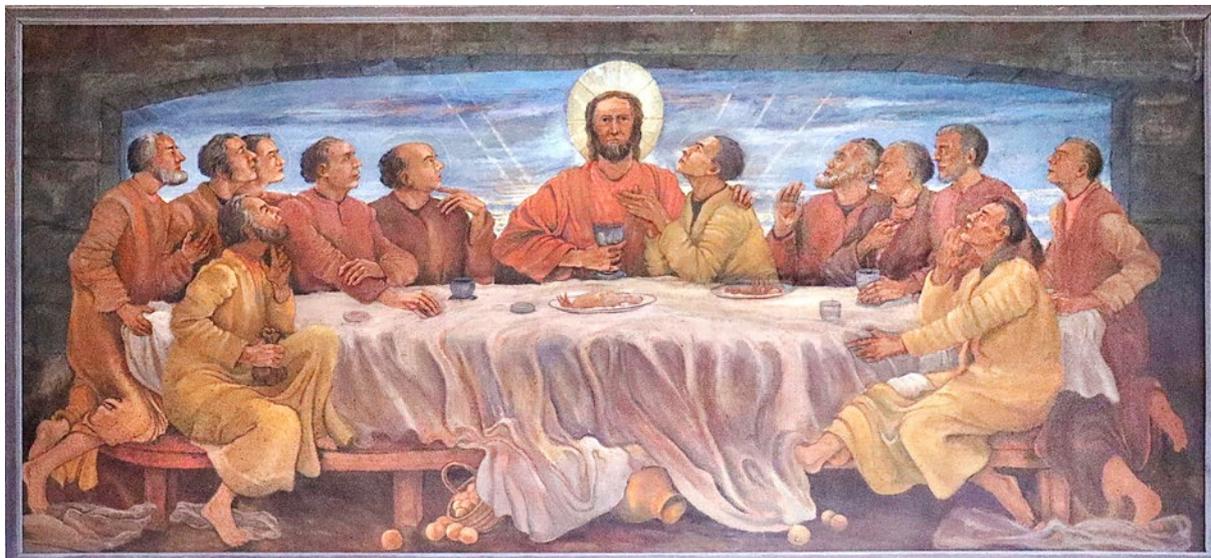
Im Hinblick auf den weiteren Umgang mit den benannten Darstellungen steht die Nordkirche in zweifacher Verantwortung: als Verwalterin zahlreicher historischer Sachgüter der Kultur (einschließlich Erinnerungskultur) und als Trägerin ideeller Werte, wie sie unter anderem im Art. 1 Abs. 7 ihrer Verfassung festgeschrieben sind.

GedenkenBedenken Nr. 3 und 4 (Otto Flath-Spezial): <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/netzwerk/konzept/>

Gesetze: Ev. Kirche Pfalz: <https://www.kirchenrecht-epfalz.de/document/52804/search/08.00#top> EKBO: <https://www.kirchenrecht-ekbo.de/document/49769>
NDR-Bericht: <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Nordkirche-moechte-rassistische-Kirchenkunst-aufarbeiten,nordkirche472.html>



Opfer, Opportunist oder sogar Täter im Dritten Reich?



Christian Schulz

▲ Ölgemälde von Hans Gross, Kunstmaler und Bildhauer: »Das Abendmahl« von 1957

Im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten beschäftigen wir uns mit der Frage, wo bei dem Dithmarscher Künstler Hans Gross (1892-1981) die Grenzen zu ziehen sind zwischen Opfer, Opportunist und Täter. Dies ist ein Werkstattbericht und die Forschungen sind dementsprechend nicht abgeschlossen.

Einblicke in verschiedene Facetten des Lebens von Hans Gross erhält man durch seine Gemälde, Zeitzeugenberichte und offizielle Formulare. Daraus ergibt sich aber ein nicht klar konturiertes Bild von ihm als Menschen.

In seiner Kunst dominieren vor allem christliche Motive wie »Das Abendmahl« (1957) und »Anbetung des Kindes durch die 3 Weisen« (1926). Diese lassen sich in der Dankeskirche in Pahlen belegen. Neben christlicher Symbolik lässt sich Gross' andere Stilrichtung am besten mit seinen eigenen Worten als »nordische Kunst« bezeichnen. Diese versuchte er entscheidend zu prägen, z. B. durch seine Lehrtätigkeit und seine Schrift »Der Weg zur nordischen Kunst«.

Hans Gross lebte in einer Zeit großer Umbrüche. Als junger Mann erlebte er bereits den Ersten Weltkrieg, daraufhin die Weimarer Republik, die durch wirtschaftliche Instabilität und den Aufstieg extremistischer Parteien geprägt war. Neben den damit verbundenen sozialen Problemen für den Mann, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte – den Beruf seines Vaters gibt er mit »Arbeiter« oder wahlweise mit »Schifferknecht«¹ an – kam hinzu, dass die Nationalsozialisten seit der Machtübertragung Kunst und Kultur kontrollierten, sie zur Propaganda nutzten und moderne Bewegungen als »entartet« einstufte. Die Kontrollen des NS-Regimes verschärften sich während des Zweiten Weltkriegs und auch Hans Gross war davon betroffen. Nach Kriegsende wurde eine »Entnazifizierung« durchgeführt, welche die Verantwortung Einzelner im NS-Regime genauer untersuchte und gegebenenfalls bestrafte. Erneut wurde Hans Gross auch davon tangiert.

Er selbst stellte sich zeitlebens als Opfer der politischen Umstände zweier Systeme dar, dem ▶

.....
¹ Angabe im Antrag auf Rehabilitierung am 24.7.1948. StAB 3701/48



vor allem im Nationalsozialismus Unrecht widerfahren sei. 25 seiner expressionistischen Werke wurden aus diversen öffentlichen Sammlungen in Kiel, Husum, Nürnberg etc. als »entartet« entfernt.² Er habe also seine Kunst nicht ohne persönlichen Nachteil ausüben können und gibt an, unter Ausstellungsverbot gestanden zu haben.³

Er war aber mehr als ein Opfer: Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurde er von der Entnazifizierungsstelle lediglich als Mitläufer

Die genannten Ämter führte Gross bis 1945 aus, und sie legen eher nahe, dass er zumindest als Opportunist Karrierechancen ergriff und als Krisengewinnler eingestuft werden müsste. In seinem Lebenslauf, den er seinem Bewerbungsschreiben zugefügt hat, gibt er an: »In den schwersten Zeiten des Kampfes – 1930, 1931 und 1932 – spreche ich in allen Städten Schleswig-Holsteins in grösseren (sic!) Versammlungen für die kulturelle Sendung der N.S.D.A.P.« Frei von ideologischer Überzeugung wirkt das nicht. Als Fazit dieser Zeit schreibt er: »In meiner gutgläubigen Art habe ich dem Führer vertraut und bekenne es als großen Fehler meinerseits die Dinge und Vorgänge nicht mit realen Augen gesehen zu haben.«⁵ In einer Empfehlung durch einen nicht näher bezeichneten »German Executive« aus dem Jahre 1948 hieß es, dass die Einschätzung als Mitläufer noch einmal überdacht werden müsse, gerade in Bezug auf die festgelegten (hohen) Pensionszahlungen.⁶

Eine Facette taucht aber in der wissenschaftlichen Literatur über ihn bislang nicht auf, nämlich die des Täters. Wir stützen uns dabei vor allem auf seine Bremer Zeit. In seinem damaligen Bewerbungsschreiben macht er schon deutlich, welcher Gesinnung er nachging, indem er vom Geist im Bauhaus, wo er einen Teil seiner Ausbildung absolviert hatte, »angeekelt von der Untauglichkeit und dem antideutschen Wesen seines Betriebes« gewesen sei.⁷

Bei Feiern in der Schule soll er nach Zeugenaussagen im Gegensatz zu anderen Dozenten in NS-Uniform aufgetreten sein und propagandistische Reden gehalten haben.⁸ Er sei nicht nur ein »über- ▶

.....
2] Nach der Datenbank »entartete Kunst« der Forschungsstelle der Freien Universität Berlin https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/db_entart_kunst/datenbank/index.html . Jedoch wurden vier dieser Werke durch Abbildungen dokumentiert, darunter drei Drucke mit christlichen Motiven und ein Druck mit dem Titel »Der Totentanz«.

3] Angabe im Entnazifizierungsmeldebogen am 24.7.1948. StAB 4, 66 –I– 3760. Diese Einschätzung wird von Prof. Gorsemann bezweifelt. Er gibt an: »Gross wäre in seinem Amt als entarteter Künstler nicht tragbar gewesen. Schwierigkeiten machte es Gross seine Arbeiten in die Ausstellungen hineinzubringen, da seine künstlerische Qualität nicht ausreichend war.« Gorsemann am 11.8.1948. StAB 4, 89/3-840.

4] Bericht vom 12.11.1948. StAB 4, 66 –I– 3760.

5] Angabe im Antrag auf Rehabilitierung am 24.7.1948. StAB 3701/48.

6] Angabe im Antrag auf Rehabilitierung am 24.7.1948. StAB 3701/48.
7] StAB 4, 111 Pers. 1890.

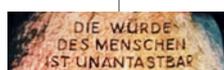
8] Aussage von Werner Marx am 25.10.1948. StAB 3701/48.

Noel-Hendrik Kientze



▲ Gemälde »Barmherziger Samariter«, 1950er/60er Jahre

eingestuft, obwohl er schon 1930 der NSDAP beigetreten war und sich in den Dienst des Regimes als Kreiskulturwart von Norderdithmarschen (1931-1933) und ab 1935 als Kreiskulturhauptstellenleiter von Bremen gestellt hat, und ab 1934 auch als Professor an der von den Nationalsozialisten neu gegründeten Nordischen Hochschule für Kunst in Bremen tätig war.⁴ Nach eigenen Angaben habe er diese Stelle erhalten, weil er Prof. Mackensen aufgefallen sei – dem umstrittenen Gründer von Worpswede und Mitglied im antisemitischen Stahlhelm, der die Nordische Kunsthochschule aufbaute.





Christian Schulz

▲ Gemälde »Stillung des Sturms«, ca. 1969,
 Inschrift auf der unteren Rahmenleiste: »HERR - HILF -- WIR - VERDERBEN«

zeugter Nazi«, wie Prof. Grensemann angibt⁹, sondern ein »300% Nazi« gewesen.¹⁰ Was besonders schwer wiegt, ist aber der Vorwurf, er habe einen Studenten bei der Gestapo denunziert, der daraufhin ermordet wurde. In dem Verfahren, das dessen Vater nach 1945 per Strafantrag anstrebte, wurde demzufolge auch Hans Gross als Hauptschuldiger angeklagt.¹¹

Folgendes war geschehen: Der Student Kurt Elvers hatte seine Ablehnung gegenüber Hitler mit den Worten bekundet, dass das gescheiterte Attentat auf Hitler (am 20.7.1944) leider dazu führen würde, dass er selbst nun doch Soldat werden müsse. Diese Aussage wurde von einem Mitstudenten an den kommissarischen Direktor Hans Gross weitergegeben und dieser meldete es – nach eigener Aussage gezwungenermaßen – der Gestapo. Elvers wurde umgehend verhaftet, verurteilt und hingerichtet. Das Verfahren gegen Hans Gross wurde am Ende auch durch die politischen Umstände eingestellt. Bremen war zuerst britische, wurde dann amerikanische Besatzungszone und gelangte schließlich in deutsche Verwaltung. Da der Prozess jedesmal unter anderen juristischen Bedingungen begonnen bzw. geführt werden musste, ließ man ihn am Ende fallen.

.....
⁹ Schreiben Grensemanns an die Militärregierung vom 11.8.1948 StAB 4, 89/3-840.
¹⁰ Vater Elvers
¹¹ StAB 3701/48.

Die historische Bewertung von Hans Gross bleibt umstritten. Er bewegte sich als Künstler und NSDAP-Mitglied zwischen persönlicher Überzeugung, Anpassung und Opportunismus. Dieser Widerspruch wirft Fragen nach Verantwortung und Schuld auf, die auch heute noch relevant sind. Ob Gross nur für seinen Vorteil, aus Überzeugung oder als Opfer handelte und seine Werke in Kirchen unkommentiert ausgestellt bleiben sollten oder nicht, das müsste man diskutieren. Dass es schwer ist, in einer Diktatur eindeutig Grenzen zwischen Widerstand, Mitläufer und Täter zu ziehen, wird durch seine Biographie klar. Hans Gross bleibt also eine ambivalente historische Persönlichkeit.

◆ Die Autor:innen dieses Berichts sind Florian Perna, Klaas Rochel-Hennings, Fiete Thomsen, Linus Widderich, Isabella Thomsen und Cecilia Wedemeyer vom Werner-Heisenberg-Gymnasium in Heide/Holstein. Ihr Lehrer Dr. Volker Gaul betreut das Projekt, mit dem sie sich in diesem Jahr beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten bewerben. Das ist der größte gesellschaftswissenschaftliche Wettbewerb in Europa, er wird alle zwei Jahre von der Körber-Stiftung durchgeführt, um junge Menschen an ihre (historischen) Wurzeln heranzuführen. »Grabe, wo Du stehst!« lautet das Motto, das bei jedem Durchgang mit einem anderen Oberthema – in diesem Jahr »Bis hierhin und nicht weiter!? Grenzen in der Geschichte« – versehen wird.





ELKM/C.Meyer

In der ersten Reihe von links: Dr. Stephan Linck, Dr. Hansjörg Buss, Sibrand Siegert und Dr. Karl-Matthias Siegert, die Söhne Sibrand Siegerts. Rechts: Dr. Dagmar Pöpping, Anne Drescher und Klaus-Dieter Kaiser, emeritierter Direktor der Evangelischen Akademie, der das Symposium moderiert und mitvorbereitet hat

Die Suche nach Wahrheit

Sibrand Siegert, Pastor und Landessuperintendent in Mecklenburg, war in »verhängnisvoller Weise in die verbrecherischen Abgründe der NS-Zeit verstrickt«

Das Symposium am 30. November in Güstrow zur Rolle Sibrand Siegerts im Dritten Reich stieß auf großes Interesse. Die Mecklenburger Theologenfamilie Siegert hatte erst kürzlich von der Verstrickung ihres Pastoren-Großvaters in das Nazi-Regime erfahren und stieß einen Aufarbeitungsprozess an. Das über Jahrzehnte hoch gehaltene Bild des Großvaters und Pastors sollte mit Hilfe von hochkarätigen Wissenschaftlern neu bewertet werden. Auch, weil das »Haus der Kirche« bis zum Sommer noch den Namenszusatz »Sibrand Siegert« trug.

Sibrand Siegert war nicht nur Pastor der Bekennenden Kirche, unter dessen Leitung die Pfarrkirchengemeinde Güstrow in den 1930er Jahren zu einem Ort des Widerstands gegen die Übernahme der Mecklenburgischen Landeskirche durch die Nationalsozialisten wurde. Außerdem hatte er großen Anteil an der kampflosen Übergabe der Stadt zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Siegert war nach seiner Einbe-

rufung zur Wehrmacht aber auch stellvertretender Kommandant von Kriegsgefangenenlagern in Weißrussland: als Offizier von 1941 bis 44. Bekannt geworden war das, als es um das Gedenken an die friedliche Übergabe der Stadt Güstrow an die Rote Armee vor 75 Jahren ging. Dem kommunistischen Funktionär Bernhard Quandt, ab Kriegsende Landrat von Güstrow, später Ministerpräsident von Mecklenburg und dann SED-Bezirkschef, sollte die Ehrenbürgerwürde entzogen werden. Siegert wollte man sie verleihen. Da habe ein Historiker die Familie angerufen und gesagt, man solle »den Ball möglichst flachhalten, es gebe belastendes Material«, erinnert Tilman Baier in der Mecklenburgischen und Pommerschen Kirchenzeitung vom 29. September diesen Jahres.

Die Historikerin Anne Drescher, ehemalige Landesbeauftragte für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, hatte auf Bitten der Familie Siegert in Archiven geforscht. Anhand der Unterlagen ist nicht zu belegen, woran Siegert als stellvertretender Kommandant von Kriegsgefangenenlagern konkret beteiligt war ▶



und wieviel ihm von den Verbrechen bewusst war, legte sie dar. Aber: »Die Funktionen, die er innehatte, belegen eindeutig seine Mitverantwortung.« Das Lager sei die Tat gewesen und der Dienst – egal in welcher Funktion – »Beihilfe zum Mord«.

Belegbar ist Siegerts Laufbahn von 1940 bis 45 bei der Wehrmacht. Ab Mitte 1941 war er Kommandeur der Kriegsgefangenen im Bereich Stettin und dann Ostland mit Sitz in Riga. In den beiden Stalag 337 bei Baranovici/Belarus und 352 in Minsk/Belarus, in denen er als stellvertretender Kommandant eingesetzt war, sind zehntausende russische Kriegsgefangene und jüdische Zivilisten zwischen Juli 1941 und August 44 umgekommen, schilderte Anne Drescher. Sie starben durch Erschießungen, an Krankheiten und Erschöpfung. Sie verhungerten, mussten im Winter bei bis zu minus 30 Grad zum Teil im Freien übernachten und



▲ Propst Antonioli: »Wir müssen den Blick auf die Verstrickungen der eigenen Vorfahren schärfen.«

erfroren. »Jeder, unabhängig von seiner Funktion im Lager, war Teil der Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten«, sagte Drescher. Die Staatsicherheit in der DDR »wusste Bescheid«, aber dies war ohne Konsequenzen geblieben, erklärte sie. Wie erpressbar war Kirche dadurch?

Wichtig für die historische Einordnung und einen Einblick in das Handeln der Menschen waren die beiden Eröffnungsvorträge. Dagmar Pöpping,

promovierte Philosophin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte in München, sprach über Geistliche im Krieg gegen die Sowjetunion. Es habe sich nicht ausgeschlossen, zur Bekennenden Kirche zu gehören und gleichzeitig Krieg gegen den Bolschewismus zu führen, betonte sie. Es sei um die Wiederherstellung des Christentums auf dem Gebiet der Sowjetunion gegangen. Wer nicht an Gott glaube, habe keine Seele, so die damalige Auffassung laut Pöpping. Ohne Seele sei man kein Mensch. Über die Bekennende Kirche Mecklenburgs in der NS-Zeit sprach Hansjörg Buss, promovierter Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Seminars für Evangelische Theologie der Universität Siegen. Er machte deutlich, dass die rund 1200 Kriegspfarrer im Zweiten Weltkrieg nicht der Kirche unterstellt waren, sondern der Wehrmacht. Damit waren sie auch für die psychologische Kriegsführung zuständig.

In Verbindung mit der Aberkennung des Namenszusatzes beim »Haus der Kirche« erläuterte der Theologe und Historiker Rainer Hering, Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein und Professor für deutsche Geschichte an der Uni Hamburg, Intentionen bei Namensnennungen im öffentlichen Raum. Die Gesellschaft brauche Leitbilder, sagte er – aber der Blick ändere sich. Dr. Stephan Linck, Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit der Evangelischen Akademie der Nordkirche, sprach über Selbstdeutung und Erinnerungskultur der Bekennenden Kirche nach 1945.



◆ **MARION WULF-NIXDORF** war über 40 Jahre Redakteurin bei der Kirchenzeitung in Mecklenburg-Vorpommern und ist im Ruhestand freiberuflich tätig.

Nordmagazin vom 2.12.2024 (3 Min) und Zeitreise vom 26. 9. 2024: Die Schattenseiten des »Retters von Güstrow« (7 Min)
<https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/nordmagazin/Guestrow-Symposium-der-Nordkirche-zu-Pastor-Sibrand-Siegert,nordmagazin124292.html>
<https://www.ndr.de/geschichte/koepfe/Sibrand-Siegert-aus-Guestrow-Als-Held-verehrt-als-Taeter-verschont,sibrandsiegert102.html>



Erinnerung und Hoffnung

Sonderausstellungen am Mahnmal St. Nikolai
thematizieren gegenwärtige Kriege und historische Ereignisse

Täglich spazieren hunderte Menschen über den Platz des Mahnmals St. Nikolai in der Hamburger Innenstadt. Viele kommen wegen des grandiosen Blicks von der Aussichtsplattform auf 76 Metern im Turm der Kirchenruine, einige von ihnen realisieren erst vor Ort, dass sie sich an einem Erinnerungs-ort befinden. Auf dem freien Platz, dem ehemaligen Kirchenschiff, werden regelmäßig Sonderausstellungen gezeigt, vor allem Fotoausstellungen mit Bildern, die auffallen. Sie bieten einen niedrigschwelligen, über Sprachgrenzen hinweg funktio-nierenden Zugang zu den Themen Krieg und Frieden und laden ein, sich mit diesen Themen zu beschäftigen.

Das Mahnmal St. Nikolai nutzt neben der Außen-fläche weitere Ausstellungsflächen: Im historischen

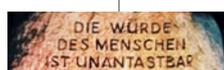
Kellergewölbe der Kirchenruine befindet sich neben dem Museum des Mahnmals der sogenannte Weinkeller. Auch hier werden regelmäßig tempo-räre Sonderausstellungen gezeigt, die in der Regel kostenlos besucht werden können. Die Außen-ausstellungen auf dem Platz sind darüber hinaus rund um die Uhr zugänglich.

Anlässlich des zweiten Jahrestages des russischen Überfalls auf die Ukraine zeigte das Mahnmal im Frühjahr die Außenaus-stellung **»Chronicles of the Unknown Superheroes Ukrainians«**. Die ukrainische Freiwilligenorgani-sation B50 stellt in dieser Ausstellung das Engage-ment der Freiwilligenarbeit vor: Trümmer räumen ▶

HHLA



▲ (v.l.n.r.) Dr. Martin Vetter (Hauptkirche St. Nikolai), Angela Titzrath (HHLA), Katharina Fegebank (zweite Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg), Svitlana Rudokvas (B50), Dr. Iryna Tybinka (Generalkonsulin der Ukraine in Hamburg), Yuliia Gorbasenko (B50)



in zerstörten Dörfern, Hilfe beim Wiederaufbau von Häusern leisten, Herrichten von Schutzräumen in Kindergärten und Schulen. Die eindrücklichen Fotos zeigten zwar die allgegenwärtige Präsenz der Kriegszerstörungen, das zupackende Engagement der Freiwilligen setzte aber einen hoffnungsvollen Kontrapunkt. Zwei Freiwillige kamen aus Kyiv zur Ausstellungseröffnung und berichteten von ihrer Arbeit. Diese sei für viele von ihnen wie eine Therapie, die ihnen helfe, die Kriegssituation, die andauernde Gefahr und die Sorge um Angehörige zu verarbeiten.

Der Wiederaufbau in der Ukraine beginnt jetzt – darin waren sich auch die Teilnehmenden der Begleitveranstaltung zur Sonderausstellung, einer **Podiumsdiskussion zum Thema »Versorgung und Wiederaufbau«**, einig. Doch wie kann dieser Wiederaufbau angegangen werden? Darüber diskutierten Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Gefragt wurde, welche Bedeutung strategische

Pläne und politische Visionen für den Wiederaufbau haben, welche Rolle der Zivilgesellschaft in der Ukraine in diesem Prozess zukommen kann und welches Gewicht Verhandlungen um einen EU-Beitritt der Ukraine haben könnten. Die Podiumsdiskussion ist hier auf dem YouTube-Kanal des Mahnmals abrufbar: <https://www.youtube.com/watch?v=b4DgH73BMTU>

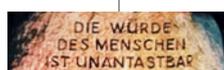
Im Herbst befasste sich eine **weitere Ausstellung mit der Ukraine**. Vor 10 Jahren protestierten Ukrainerinnen und Ukrainer auf dem Maidan, die damalige Regierung versuchte vergeblich, die Protestbewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken. Fotos der preisgekrönten Fotografen Mstyslav Chernov und Viacheslav Ratynskiy erinnerten an die »Revolution der Würde« und den Mut und die Entschlossenheit vieler Ukrainerinnen und Ukrainer, sich für Demokratie und Freiheit einzusetzen.

Der Bedeutung von Fotos in Kriegszeiten und in der Kriegsberichterstattung ging zeitgleich eine weitere Außenausstellung auf dem Platz des ehemaligen Kirchenschiffes nach: **»Auf beiden Seiten** ▶

HHLA



▲ Bei der Eröffnung der Ausstellung »Chronicles of the Unknown Superheroes Ukrainians« spricht die zweite Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg, Katharina Fegebank





▲ Ausstellung »Die bewaffnete Wahrheit. 10 Jahre ›Revolution der Würde‹ und Euromaidan in der Ukraine«

der Barrikade. Fotografie und Kriegsberichterstattung im Warschauer Aufstand 1944«, initiiert von der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Ausgewählte und zum Teil unveröffentlichte Fotografien deutscher und polnischer Beobachter während eines der größten Aufstände gegen das damalige Nazi-Regime im August und September 1944 in Warschau richteten einen kritischen Blick auf die mediale Berichterstattung beider Seiten.

Wie aktuell und notwendig ein kritischer Umgang mit Kriegsberichterstattung ist, thematisierten zwei Gesprächsrunden, in denen Journalisten und Journalistinnen und Medienwissenschaftlerinnen am Beispiel des Krieges in der Ukraine u. a. die Rolle der Medien im Kampf gegen die Verbreitung von Falschinformationen diskutierten. Sie gaben auch Einblicke in die Mechanismen und Folgen von Desinformationskampagnen.

Aus gegebenem Anlass griff eine weitere Ausstellung im Sommer den Fußballsport auf: Die von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme kuratierte **Ausstellung »Hamburger Fußball im Nationalsozialismus. Einblicke in eine jahrzehntelang verklärte Geschichte«** (aus dem Jahr 2016) zeigte am Beispiel des Breitensports Fußball, wie die

nationalsozialistische Ideologie in das Vereinsleben hineinwirkte, stellte Lebensläufe von ausgegrenzten Sportlerinnen und Sportlern und linientreuen Funktionären vor und warf einen Blick auf die späte Aufarbeitung der Geschichte der Fußballvereine und -verbände im Nationalsozialismus. Die Ausstellung war während der Fußball-Europameisterschaften 2024 im Weinkeller des Mahnmals zu sehen.

Das Medium Ausstellung, insbesondere temporäre Sonderausstellungen, hat sich für das Mahnmal St. Nikolai auch im Jahr 2024 als ein Veranstaltungsformat mit einer sehr großen Reichweite bewährt. Es werden Konzepte entwickelt, um Ausstellungen künftig noch gezielter für die Themen des Mahnmals einzusetzen und Besucherinnen und Besucher beiläufig damit vertraut zu machen.



◆ **KATJA HERTZ-EICHENRODE**, Mitarbeiterin des Mahnmals St. Nikolai im Bereich Veranstaltungen, hertz-eichenrode@mahnmal-st-nikolai.de



»Lebensunwert«

Einweihung des Gedenkorts am ehemaligen Kinderkrankenhaus Rothenburgsort – Erinnerung an getötete Säuglinge und Kleinkinder im Nationalsozialismus

Am 24. September 2024 haben Vertreterinnen und Vertreter der »Initiative Gedenkort Kinderkrankenhaus Rothenburgsort« den neuen Gedenkort mit Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer, Bürgerschaftspräsidentin Carola Veit, dem Bezirksamtsleiter von Hamburg-Mitte Ralf Neubauer sowie dem Präsidenten von Hamburgs Ärztekammer Dr. Pedram Emami eingeweiht.

Das Hamburger Institut für Hygiene und Umwelt hat seit Jahrzehnten seinen Sitz mitten in Rothenburgsort. Im selben Gebäude befand sich bis 1982 das zentrale Kinderkrankenhaus Hamburgs. Hier wurden bis 1945 mindestens 127 Morde an Säuglingen und Kleinkindern begangen, die wegen ihrer körperlichen oder geistigen Behinderungen von der »Erbgesundheits-

lehre« der Nationalsozialisten als »lebensunwert« eingestuft und von Ärzt:innen und Krankenschwestern umgebracht wurden.

Sieben Jahre musste für die Sichtbarkeit der Geschichte dieses Ortes gekämpft werden. Drei Schülergenerationen der Stadtteilschule Bergedorf haben mit ihrem Lehrer Bernd Ruffer für einen Gedenkort gekämpft. Auch die ehemalige Lehrerin der Wichern-Schule Hildegard Thevs und der Künstler Wolfgang Wiedey gehören zur Initiative, der es mit Beharrlichkeit gelungen ist, eine dauerhafte Installation zu schaffen, die über das Schicksal der Opfer an diesem Ort informiert.

Bei der Einweihung übernahmen Schüler:innen der Stadtteilschule Bergedorf den eindrucksvollsten Teil: Beim gemeinsamen Gang über das Gelände des Hygiene-Instituts zur ehemaligen Kantine des Kinderkrankenhauses riefen sie die 127 sicher belegten Namen der Säuglinge und Kleinkinder aus, die hier ermordet wurden.



▲ Hildegard Thevs, ehemalige Lehrerin und Mitglied der Initiative sprach zur Entstehungsgeschichte des Gedenkorts



▲ Schüler:innen der Stadtteilschule Bergedorf riefen die Namen der 127 ermordeten Säuglinge und Kleinkinder aus



▲ Auf den dauerhaft vor Ort installierten Stelen des Künstlers Wolfgang Wiedey sind die Verbrechen dokumentiert



Auf dem langen Weg

Ein erfolgreicher Austausch beim Cap-Arcona-Netzwerktreffen 2024

Am 10. Oktober 2024 fand in Neustadt in Holstein das jährliche Treffen des »Netzwerks Cap-Arcona-Gedenken« statt. Im Mittelpunkt standen ein Vortrag des Regionalforschers Dietrich Mau zum jüdischen Friedhof sowie ein Beitrag von Prof. Norbert Fischer zur Geschichte des Cap-Arcona-Ehrenfriedhofs. Stefan Nies präsentierte den aktuellen Stand des Projekts »Cap-Arcona-Dokumentationszentrum«. Das Treffen unterstrich die Bedeutung der Vernetzung und des Austauschs für die Erinnerungsarbeit in der Region.

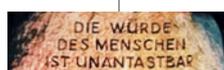
Das Treffen bot nicht nur die Gelegenheit zum fachlichen Austausch, sondern markierte auch einen wichtigen Meilenstein für das entstehende Dokumentationszentrum. Im Folgenden möchten wir die aktuellen Entwicklungen des Projekts detaillierter vorstellen und einen Einblick in die geplanten Inhalte und Ziele geben. In Neustadt entsteht in den kommenden Jahren ein neues Dokumentationszentrum zur »Cap-Arcona-Katastrophe« vom 3. Mai 1945 und den damit verbundenen Kriegsendphasenverbrechen an KZ-Häftlingen u. a. aus Neuengamme und Stutthof. Das Projekt wird in kommunaler Trägerschaft realisiert und finanziell vom Bund, dem Land und der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten unterstützt. Der folgende Bericht gibt einen Einblick in die bisherigen konzeptionellen Überlegungen, die Projektgeschichte, den aktuellen Planungsstand und die



Ziele des Dokumentationszentrums. Die Idee eines eigenständigen Dokumentationszentrums in Neustadt hat eine lange Vorgeschichte, geprägt von bürgerschaftlichem Engagement und beharrlicher Überzeugungsarbeit. Bereits 1990 wurde das Museum Cap Arcona vom langjährigen Stadtarchivar Wilhelm Lange eingerichtet. Doch mit nur zwei kleinen Ausstellungsräumen war es von Anfang an räumlich begrenzt und konnte den wachsenden Anforderungen nicht gerecht werden. Im November 2015 initiierte die Landesarbeitsgemeinschaft Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Schleswig-Holstein eine Regionalkonferenz zur Zukunft des Cap-Arcona-Gedenkens. In den folgenden Jahren fanden mehrere Workshops und Tagungen statt, organisiert von der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten und der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern. Diese Veranstaltungen dienten als Plattform für den Austausch von Ideen und die Entwicklung von Konzepten für ein neues Dokumentationszentrum. 2016 gründete die Stadt Neustadt einen vorläufigen Begleitausschuss, der Empfehlungen zur Zukunft des Museums erarbeitete. Zwei Hauptoptionen wurden diskutiert:

Die »kleine Lösung«: Eine Neugestaltung eines größeren Raums innerhalb des bestehenden zeiT Tor-Museums. Vorteile dieser Option waren ►

▼ Regionalforscher Dietrich Mau spricht im Neustädter Rathaus über die Gräber der jüdischen Opfer der »Cap-Arcona-Katastrophe«



die Nutzung vorhandener Infrastruktur und geringere Betriebskosten. Der Nachteil lag in der weiterhin begrenzten Ausstellungsfläche und der fehlenden Strahlkraft eines eigenständigen Hauses.



Die »große Lösung«: Der Bau eines eigenständigen Gebäudes oder die Umnutzung eines bestehenden Objekts. Diese Option versprach eine größere Ausstellungsfläche und mehr Möglichkeiten für eine moderne Präsentation, stellte aber auch höhere Anforderungen an Finanzierung und Betrieb. Im März 2020 entschied sich die Stadtverordnetenversammlung zunächst für die »kleine Lösung« als Interimslösung, da weder ein geeigneter Standort noch ausreichende finanzielle Mittel für die »große Lösung« vorhanden waren.

Eine entscheidende Wende ergab sich im Herbst 2021, als die Stadt ein Nachbargrundstück des zeitTor-Museums erwerben konnte. Eine architektonische Konzeptstudie bestätigte, dass auf diesem Gelände ein ausreichend großer Neubau realisierbar ist, der mit dem bestehenden Museum verbunden werden kann. Dadurch konnten die Vorteile beider Optionen kombiniert werden: Ein eigenständiges Dokumentationszentrum mit ausreichender Ausstellungsfläche und Synergieeffekten hinsichtlich Personal und Infrastruktur. Durch intensive Lobbyarbeit, darunter ein »Letter of Intent«, der von zahlreichen Politiker:innen und Institutionen unterzeichnet wurde, gelang es, die erforderlichen finanziellen Mittel einzuwerben. Im Mai 2022 bewilligte der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages eine Anschubfinanzierung von 5 Millionen Euro. Auch das Land Schleswig-Holstein und die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten sagten finanzielle Unterstützung zu. Schließlich hatte auch ein Antrag bei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien Erfolg, die eine Förderung im Rahmen der Gedenkstättenkonzeption des Bundes zusagte.

Was ist geplant?

Das neue Cap-Arcona-Dokumentationszentrum wird ein zentraler Ort der Erinnerung und Aufklärung über die Kriegsendphasenverbrechen an der Ostseeküste. Das Herzstück bildet eine

moderne Dauerausstellung auf einer Fläche von etwa 250 bis 300 Quadratmetern, ergänzt durch Gruppenarbeitsräume. Hauptzielgruppen sind Jugendliche und junge Erwachsene, insbesondere Schulklassen und Gruppen der historisch-politischen Bildungsarbeit.

Ausstellungskonzept

Die Dauerausstellung ist thematisch um den 3. Mai 1945 zentriert und entfaltet von diesem Tag ausgehend sowohl rückblickend als auch vorausblickend die historischen Zusammenhänge. Die Ausstellung gliedert sich in mehrere Bereiche:

- **Historischer Kern:** Detaillierte Darstellung der Ereignisse rund um die Cap-Arcona-Katastrophe, die Deportationen und die Morde an den Häftlingen u. a. aus den KZ Neuengamme und Stuttgart. Hier werden die komplexen Abläufe und Entscheidungsprozesse nachvollziehbar gemacht.

- **Biografien:** Persönliche Geschichten von Überlebenden und Opfern stehen im Mittelpunkt. Durch multimediale Präsentationen und originale Exponate sollen die individuellen Schicksale greifbar werden.

- **Nachgeschichte und Erinnerungskultur:** Analyse des Wandels im Gedenken und Erinnern seit 1945, einschließlich der unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland. Der Vortrag von Prof. Dr. Norbert Fischer beim Netzwerktreffen unterstrich die Bedeutung dieses Themas, indem er die Entwicklung des Cap-Arcona-Ehrenfriedhofs beleuchtete.

- **Ermittlungsstation:** Interaktive Bereiche, in denen Besucher:innen selbst recherchieren und die Komplexität der historischen Aufarbeitung nachvollziehen können. Es geht darum, den Prozess der Geschichtsschreibung transparent zu machen und zur kritischen Auseinandersetzung anzuregen.

Biografien im Mittelpunkt

Die Geschichten von Überlebenden wie Manfred Goldberg stehen im Zentrum der geplanten Ausstellung. Goldbergs Lebensweg, geprägt von Verfolgung, Befreiung und Neuanfang, repräsentiert die individuellen Schicksale vieler Opfer des Nationalsozialismus. Durch die Fokussie-



rung auf Biografien soll die Ausstellung eine direkte Verbindung zwischen den historischen Ereignissen und den Besucher:innen herstellen. Diese Herangehensweise ermöglicht, die Komplexität der Geschichte greifbar zu machen und Empathie zu fördern.



● **Biografische Datenbank:**

Tiefgehende Informationen zu den Lebensgeschichten von Opfern und Überlebenden, ergänzt durch Fotos, Dokumente und Zeitzeugenberichte.

● **Themenportale und Storys:** Multimediale Aufbereitungen einzelner Aspekte und Ereignisse, die über klassische Ausstellungselemente hinausgehen.

● **Mediaguide** für Besucher:innen vor Ort und virtuell: Digitaler Begleiter, der individuelle Rundgänge und vertiefende Informationen ermöglicht.

Pädagogisches Konzept

Das Dokumentationszentrum legt einen besonderen Fokus auf die Bildungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Kooperation mit dem Kinder- und Jugendnetzwerk Neustadt in Holstein e.V. werden didaktische Programme entwickelt, die historische Bildung mit aktueller politischer Bildung verknüpfen. Workshops, Projekt-tage und Seminare sollen dazu beitragen, das Bewusstsein für historische Verantwortung und demokratische Werte zu stärken.

Digitale Vernetzung

Neben der physischen Ausstellung wird ein digitales »Cap-Arcona-Portal« aufgebaut. Dieses Portal dient als virtuelle Erweiterung des Dokumentations-zentrums und bietet:

● **Interaktive Karten:** Darstellung von Erinnerungs- und Gedenkorten in der Ostseeregion, um die regionale Vernetzung zu verdeutlichen.

▼ **Drei am Nesselblattpult:** Bürgermeister Mirko Spieckermann, Historiker Prof. Dr. Norbert Fischer und Planer und Kurator des Cap-Arcona-Doku-mentationszentrums Stefan Nies

Regionale und internationale Vernetzung

Das Dokumentationszentrum versteht sich als Knotenpunkt in einem Netzwerk von Gedenk- und Erinnerungsorten in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Durch Kooperationen mit anderen Einrichtungen, Gedenkstätten und Initiativen soll ein länderübergreifender Austausch gefördert werden. Das Netzwerktreffen am 10. Oktober 2024 verdeutlichte die Relevanz dieser Zusammenarbeit und die Bereitschaft aller Beteiligten, gemeinsam an der Aufarbeitung und Vermittlung der Geschichte zu arbeiten.

Internationale Kontakte, insbesondere zu Überlebenden und ihren Angehörigen, sind ein weiterer wichtiger Aspekt. Die Geschichte der Cap-Arcona-Katastrophe ist Teil eines europäischen Erinnerns und soll entsprechend vermittelt werden. ▶



Architektur und Barrierefreiheit

Der geplante Neubau wird nicht nur funktional, sondern auch architektonisch ansprechend gestaltet sein. Ein Architekturwettbewerb, dessen Ergebnisse bis Januar 2025 erwartet werden, soll innovative Konzepte hervorbringen, die den besonderen Anforderungen eines Dokumentationszentrums gerecht werden. Barrierefreiheit in allen Bereichen ist ein zentrales Anliegen, um allen Menschen den Zugang zu ermöglichen.

Finanzierung und Betrieb

Die Finanzierung des Neubaus ist durch die Zusagen von Bund, Land und Stadt gesichert. Für die Dauerausstellung und die digitalen Angebote stehen Mittel aus verschiedenen Förderprogrammen zur Verfügung. Die langfristige Sicherung des Betriebs stellt jedoch weiterhin eine Herausforderung dar. Bisher sind lediglich 1,5 Personalstellen vorgesehen, was angesichts des geplanten Umfangs der Aufgaben knapp bemessen ist. Die Stadt Neustadt trägt einen großen Teil der Betriebskosten, dennoch besteht hier noch Handlungsbedarf, um eine nachhaltige und professionelle Arbeit zu gewährleisten.

Forschungsprojekte und wissenschaftliche Begleitung

Die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten finanziert zur Schließung von Forschungslücken ein Forschungsprojekt zu den Zahlen, Namen und Bestattungen der Opfer, zur Geschichte des jüdischen Lebens im DP-Lager Neustadt und zur Geschichte der Erinnerungskultur seit 1945. Das Projekt lief bis Ende 2024 und soll weitere Grundlagen für die Ausstellung schaffen sowie in einer Publikation münden. Diese Forschungsarbeit ist essentiell, um eine fundierte und aktuelle Ausstellung zu gestalten. Sie ermöglicht es, neue Erkenntnisse zu gewinnen und bisher unbeachtete Aspekte zu beleuchten. Die Ergebnisse fließen direkt in die Konzeption und Gestaltung der Ausstellung ein.

Ausblick und nächste Schritte

Bis Anfang 2025 sollen der Architekturwettbewerb und der Gestaltungswettbewerb für die Ausstellung abgeschlossen sein. Anschließend beginnt die Feinkonzeption der Ausstellung. Die gewonnenen



Erkenntnisse aus den Forschungsprojekten werden integriert, um ein möglichst umfassendes und aktuelles Bild der historischen Ereignisse und ihrer Nachwirkungen zu vermitteln.

Die geplante Eröffnung des Dokumentationszentrums ist für das Jahr 2028 vorgesehen. Bis dahin stehen noch zahlreiche Aufgaben an, von der Bauausführung über die Ausstellungsgestaltung bis hin zur Entwicklung von Bildungsprogrammen und digitalen Angeboten. Die Präsentation von Stefan Nies beim Netzwerktreffen zeigte, dass das Projekt auf einem guten Weg ist und die Ziele erreichbar sind.

Das erfolgreiche Cap-Arcona-Netzwerktreffen am 10. Oktober 2024 hat erneut gezeigt, wie wichtig Zusammenarbeit und Austausch für die Erinnerungsarbeit sind. Das neue Cap-Arcona-Dokumentationszentrum in Neustadt steht für das Engagement vieler Menschen, die sich für eine aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte einsetzen. Es soll ein Ort des Gedenkens, des Lernens und der Begegnung werden. Durch die Fokussierung auf individuelle Biografien und die Verbindung von historischer Forschung mit moderner Vermittlung wird es dazu beitragen, die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten und Lehren für die Gegenwart zu ziehen.



◆ **MIRCO SCHLIPPES** ist Kulturkoordinator der Stadt Neustadt in Holstein und leitet das Museum Cap Arcona. Er ist der Projektleiter für das neue Dokumentationszentrum.



◆ **STEFAN NIES UND JULIA WERNER** sind Historiker:innen und planen und kuratieren für die Stadt Neustadt in Holstein das neue Cap-Arcona-Dokumentationszentrum.



Wir besuchen den jüdischen Friedhof in Neustadt

Stadauswärts gehen wir auf der Kirchhofallee und folgen hinter dem evangelischen Friedhof dem leicht ansteigenden Grasweg. Nach wenigen Schritten stehen wir vor der Backsteinmauer und dem schmiedeeisernen Eingang des jüdischen Friedhofs. Das im hinteren Teil durch eine niedrige Buchenhecke begrenzte Gelände ist öffentlich zugänglich und lädt zu einem ehrfurchtsvollen Besuch ein.

Wir heben den Überwurfriegel an, um das mit einem großen Davidstein geschmückte Tor zu öffnen. Diese kleine Handlung bewirkt, dass wir uns beim Eintritt der Würde des Ortes bewusst werden. Auch wenn es sich bei diesem Ort um ein

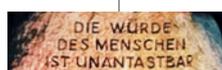
historisches und geschütztes Denkmal handelt, ist er vor allem immer noch ein Friedhof, auf dem Menschen begraben wurden, an dem neben menschlichem Leid vor allem auch die Hoffnung auf ein Jenseits, auf ein Leben nach dem Tod und auf Erlösung zum Ausdruck kommt.

Zunächst stehen wir vor dem großen zentralen Gedenkstein. Auf seiner Vorderseite erinnert eine hebräische, an den Seiten eine deutsche und englische Inschrift an das Schicksal der auf diesem Friedhof bestatteten KZ-Häftlinge. »Für die jüdischen Männer und Frauen, die als



▲ Führung auf dem Friedhof anlässlich des Netzwerkstreffens Cap-Arcona-Gedenken:

Dietrich Mau stellte den Friedhof vor. Almuth Jürgensen, Pastorin in Stockelsdorf und engagiert im Vorstand der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten leitete das gemeinsame Gedenken



Opfer der Nazi-Verfolgung ihr Leben lassen mussten« lautet die Inschrift in deutscher Sprache.

Der Gedenkstein und der jüdische Friedhof in Neustadt wurde Anfang 1946 von dem damals existierenden Jüdischen Komitee des Displaced-Person-Lagers auf dem Wieksberg geplant und am 5. Januar 1947 in einer großen Feier geweiht. Obwohl das Öffnen eines Grabes nach jüdischer Auffassung eigentlich undenkbar ist, war es der damaligen jüdischen Gemeinde ein großes Anliegen, ihre Toten, die bis dahin in Einzel- oder Massengräbern am Neustädter Strand oder auf dem Friedhof des Landeskrankenhauses lagen, auf einem eigenen Friedhofsareal würdevoll zu beerdigen. Das nur etwa 300 qm kleine Grundstück stellte die Evangelische Kirche zur Verfügung. An der Finanzierung des Friedhofs beteiligten sich das Land Schleswig-Holstein und das Jüdische Komitee.

Was uns beim Blick über den mit großen Birken bestandenen Friedhof auffällt, ist die weitgehende Einheitlichkeit, Schlichtheit und Klarheit der Grabsteine. Die Reihenanordnung der Steine ist geplant und – wie auf mitteleuropäischen jüdischen Friedhöfen üblich – nach Osten, nach Jerusalem, ausgerichtet.

**Wenn ich die Augen nach Osten
schließe
schwingt Jerusalem auf dem Hügel
fünftausend Jahre jung
herüber zu mir
im Orangenaroma**

◆ **Rose Ausländer 1901-1988**

Das linke Grabfeld des Friedhofs ist ausnahmslos mit Gräbern von Frauen belegt, auf dem rechten Feld sind vor allem die der Männer, im vorderen Bereich sind aber auch einige Frauengräber zu finden. Die Grabsteine sind mit einem Hexagramm (Davidstern) geschmückt und mit den Namen



▲ Linke Seite des Friedhofs: Blick über die Frauengräber



▲ Grabstein für einen namentlich unbekanntem Toten:
»ermordet am Tag seiner Befreiung«

▼ Rechte Seite des Friedhofs: Blick über die Männergräber



und den Lebensdaten der Toten versehen, einige Grabsteine tragen Inschriften in hebräischer Sprache und folgen dem jüdischen Kalender.

Auf fast allen Grabsteinen ist die hebräische Abkürzung von »h(ier) ist v(erborgen)«, im Sinne ▶





▲ Frauengäber im vorderen Bereich der rechten Seite



▲ Grabstein von Hani Jamberger aus Rumänien ...
▼ und von Ruth Goldwein aus Membressen/Landkreis Kassel und Karola Labandter aus Bielefeld



von »hier ruht« und der jüdische Segenswunsch »Möge ihre/seine Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens« zu finden. Die hebräischen Grabinschriften deuten darauf hin, dass die ortsansässigen Steinmetze durch Mitglieder des

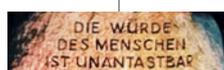
jüdischen Komitees unterstützt wurden. Später errichtete neue Grabsteine zeigen kleine Fehler und Symbole, die auf einem jüdischen Friedhof eigentlich nichts zu suchen haben. So hat ein Kreuz für »gestorben« auf einem jüdischen Grabstein keinen Platz.

Einige Grabsteine sind mit Symbolen und Ornamenten verziert, die weniger religiöse als mehr weltliche Symbole darstellen. Die Gebärde der erhobenen Hände, deren Daumen sich berühren, findet sich auf keinem Stein, ebenso wenig Krug und Wasserschüssel. Diese jüdischen Stammessymbole fehlen, dafür bewundern wir aber einige schmückende Verzierungen und kleine, schmerzlich schöne Pflanzenornamente, so etwa die aus dem Himmel gereichten Palmenzweige, wohl ein Bezug zu Psalm 92,13 (Wer Gott liebt, gleicht einer immergrünen Palme...).

Auf dem Friedhof befinden sich nach heutigem Stand 103 Grabsteine aus der Zeit zwischen 1945/46 und 1947. Es sind größtenteils Opfer der im Sprachgebrauch der Nazis sogenannten »Sammelaktion« am Strand von Pelzerhaken. Diese Opfer wurden am 3. Mai – noch vor der Bombardierung der Schiffe in der Neustädter Bucht – von Angehörigen der SS und der Wehrmacht ermordet, als sie nach Strandung der Lastkähne versuchten, an Land zu kommen.

In der letzten Reihe und der rechten Außenseite liegen 21 namentlich nicht identifizierte Männer begrabene, bekannt waren allein ihre KZ-Nummern, die jetzt auf den Grabsteinen zu lesen sind und ihre Namen ersetzen sollen. Auf der linken Außenseite befinden sich fünf Grabsteine für namentlich nicht identifizierte Frauen, auch hier stehen nur ihre KZ-Nummern auf dem Stein. Auf all diesen 26 Grabsteinen ist in hebräischer Schrift zu lesen: »Ermordet am Tag ihrer/seiner Befreiung«. Diese Toten stammen aus einem Massengrab, das am heutigen Stutthof-Weg in Neustadt am Strand lag.

Ebenfalls umgebettet wurde eine Vielzahl von Toten, die ursprünglich auf dem Friedhof des Landeskrankenhauses beerdigt wurden. Diese Toten wurden nach ihrer Befreiung Opfer der erlittenen



gesundheitlichen Schäden, die sie während ihrer KZ-Haft, ihres Transports und ihrer Befreiung erlitten hatten. Auf ihren Grabsteinen sind Vor- und Nachnamen und soweit bekannt ihre Lebensdaten zu lesen.



▲ Adolf Weil aus Köln, gestorben am 20. Mai 1945:
»Es war ihm vergönnt, die Befreiung noch zu erleben«

Ab Mitte des Jahres 1946 wurden die jüdischen Toten aus dem Displaced-Person-Lager oder Landeskrankenhaus auf diesem Friedhof begraben. Die letzte Beerdigung fand Ende Oktober 1947 statt. Begraben wurde der kleine Lejbele Anzer, geboren im Dezember 1946 im DP-Lager, gestorben im Oktober 1947 in einem Kinderkrankenhaus in Grömitz. Mit dem Ende des DP-Lagers 1950 wurde der Friedhof in Neustadt geschlossen und von der Lübecker Jüdischen Gemeinde übernommen.

Auf dem Gelände stand weder ein Gebäude für die Utensilien des Totengräbers, noch existierte eine Reinigungshalle für die Totenwaschung. Die Reinigung der Toten wurde im DP-Lager auf dem Wieksberg vorgenommen. Das Ausheben des Grabes für die Toten war die Aufgabe der Mitglieder der Chewra Kadischa (Beerdigungsbruderschaft).

Da das Grundstück sehr klein ist, musste das jüdische Komitee mit dem Raum geizen, die Grabstellen liegen eng beieinander, die Wege sind sehr schmal. Darunter leiden die (aus wenig belastbarem Zement) bestehenden Grabein- oder umfassungen und die Standfestigkeit der Stelen.

Die meisten Grabsteine, die nach und nach die ursprünglichen Holztafeln ersetzt, sind schon stark verwittert, durch Frost, Nässe und Hitze porös und algen-, moos- und flechtenbedeckt. Um die Inschriften, Namen und Daten lesen zu können, müssen wir vorsichtig Flechten und Moose entfernen.

Wie die hier Begrabenen nach Neustadt kamen, können wir anhand einiger Biografien rekonstruieren. Die meisten der hier auf dem Friedhof Bestatteten stammen aus Deutschland. Sie wurden im November/Dezember 1941 aus Dortmund, Kassel, Hannover, Hamburg, Berlin, Köln, Stuttgart, Wien, Lübeck, Kiel, Leipzig nach Riga deportiert. Als das dortige Lager im August 1944 vor der heranrückenden Roten Armee aufgelöst wurde, wurden die Lagerinsassen zusammen mit lettischen, polnischen und ungarischen KZ-Häftlingen über Libau nach Danzig in das KZ Stuthof transportiert und von dort wenig später mit Lastkähnen und Schuten in die Lübecker Bucht gebracht.

Bevor wir den Friedhof nach unserem kleinen Rundgang verlassen, werfen wir noch einen letzten Blick auf den Gedenkstein. Auf seiner Vorderseite ist zu lesen:

**Der Gedenkstein ist ein Zeichen
für die Kinder Israels zum Gedenken,
für die Kinder der Nazis zur Schande**

Trotz allem Grauen und aller Trauer über das Geschehene bleibt dieser Ort inmitten der Stadt auch eine Stätte der Stille, des Friedens und des Innehaltens – בית עולם Bejt Olam, eine Stätte der Ewigkeit.



◆ **DIETRICH MAU** ist Regionalforscher aus Neustadt in Holstein. Führungen und Vorstellung eines jüdischen Friedhofs immer mit Hut!



»Wie erinnern?«

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in der deutschen Gegenwartsgesellschaft

Das war das Thema der 3. Gemeinsamen Gedenkstätten- und Erinnerungstages Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern, die am 14. und 15. Juni 2024 in Rostock stattfand. Tagungsorte der mit 80 Menschen voll ausgebuchten Veranstaltung waren das Rathaus und die Universität.



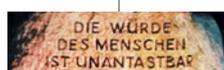
▲ Eröffnungsdiskussion im Rostocker Rathaus

Gedenkstätten und Erinnerungsorte zur Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und der SED-Herrschaft stehen vor permanenten Herausforderungen: Was bedeutet der Umgang mit Geschichte für die Gegenwart? Welche »Lehren« sollen aus den mehrfachen Diktaturerfahrungen gezogen werden? Sind Kontinuitäten von Ideologien und Ausgrenzungen aktuell zu beobachten? Und was folgt daraus für die historisch-politische Bildungsarbeit? Diese Fragen standen im Zentrum der Tagung.

Im Eröffnungsvortrag vertiefte Christian Geulen, Professor an der Uni Koblenz, die Fragestellungen bezogen auf den Rassismus. In der anschließenden Diskussion erweiterte der Osnabrücker Historiker Patrice Poutrus den Blick mit einer Erzählung aus seiner Zeit bei der NVA in Rostock. Der in der DDR aufgewachsene Poutrus war Anfang der 1980er in Rostock stationiert und berichtete von einem Gang in Unteroffiziersuniform durch Rostock, wo er eine ▶



▲ Bei Regen unterwegs mit der Geschichtswerkstatt





◀◀ Im Zellentrakt der Stasi-Untersuchungshaft

◀ Tagungspause in der Universität

Frau nach dem Weg fragte. Die Frau antwortete in einem Kauderwelsch: »Du müssen da hinten links gehen ...«. Seine Hautfarbe beeinflusste die Frau stärker als seine fließend deutsche Aussprache und seine NVA-Uniform. Poutrus' Zeitzeugenbericht zeigte eindrucksvoll den Rassismus in der DDR auf.

Nach einem Barcamp, in dem die Fragestellungen vertieft wurden, gab es abends eine eindrucksvolle Hafenrundfahrt bei bestem Sonnenschein und einzigartigen Inputs von Michael Heinz vom Stasi-Unterschriften-Archiv über die wechselvolle Geschichte und die Kontrollverlustängste des MfS, wie auch die NS-Vergangenheit des Hafens. Am Samstagvormittag wurde der Geschichtsort Rostock in parallelen Führungen vertieft: Die Dokumentations- und Gedenkstätte der ehemaligen Untersuchungshaft der Stasi Rostock, der zeitgeschichtliche Stadtrundgang der Geschichtswerkstatt und ein Rundgang zu Erinnerungstelen, die an den Pogrom von Rostock-Lichtenhagen erinnern und das Handeln der verschiedenen Akteur:innen von Polizei bis Presse thematisieren.

Der Auswertung folgte eine intensive Austauschrunde sowohl zu den Fragen, wie die jüngste Zeitgeschichte erinnerungskulturell bearbeitet werden kann und soll als auch über Fragen von Gedenkstättenarbeit im ländlichen Raum.

Als Bilanz der dritten Tagung MV-SH ist festzustellen, dass die Problemlagen der dezentralen Gedenk-

stättenlandschaft beider Länder, wie auch die Herausforderungen viele Gemeinsamkeiten haben. Das gemeinsame Tagen und der Austausch – der dieses Mal mehr Raum hatte – wurde allseits als Bereicherung empfunden. ♦ **STEPHAN LINCK**

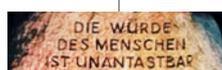


▲ Rundgang zur Erinnerung an den Pogrom 1992



▲ Rostock: Heute eine gastfreundliche Stadt

Hier das volle Programm: <https://www.akademie-nordkirche.de/f/cmsc/event/a0d6375f25.pdf>



Diskussionskultur: Reden über Israel und Gaza



▲ Vortrag: Dr. Stephan Linck (Mitte), Entgegnung: Dr. Sönke Lorberg-Fehring und Veranstalterin Maike Lauther-Pohl

Um Hintergrundwissen zu vertiefen und sprachfähig zu werden, ging es in einer Veranstaltungsreihe im September an drei Abenden. Dr. Stephan Linck machte Zusammenhänge der Geschichte Schleswig-Holsteins mit der Entstehung des Staates Israel sichtbar (1). Dr. Sönke Lorberg-Fehring und Tobias Pfeifer, beide Ökumenewerk der Nordkirche, halfen, die religiösen Aufladungen der Konflikte in Gaza, Palästina, Israel zu verstehen (2). Am dritten Abend zur Debattenkultur bei uns lotete Hannah Pfeifer, Professorin für Politikwissenschaft, Radikalisierungs- und Gewaltforschung an der Goethe-Universität Frankfurt, die Grenzen zwischen Meinungsfreiheit und strafbaren Äußerungen aus. Sie stellte die diskursiven Verrenkungen in der Debattenkultur in Deutschland dar, wenn wir über den Krieg in

Israel und Gaza sprechen – und hierbei häufiger mehr über uns selbst reden als über den Krieg.

Die Reihe wurde aus der Stockelsdorfer Kirche gestreamt und parallel aufgenommen. Die drei Filme sind auf YouTube abrufbar*.



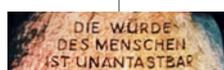
◆ **MAIKE LAUTHER-POHL**, kommissarische Leitung der Evangelischen Akademie der Nordkirche und Studienleiterin für Gesellschaft und Religion

.....
* Veranstaltungsreihe der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Filme und Transkripte bei YouTube:

1. Teil: Flucht vor den Mördern. Schleswig-Holstein und Palästina – 1945 bis ... <https://www.youtube.com/watch?v=yJSEcEN9BpY>

2. Teil: Heiliges Land – für wen und von wem? Religiöse Dimensionen eines politischen Konflikts
<https://www.youtube.com/watch?v=tm9UTatc5Cg>

3. Teil: Debattenkultur oder Eskalation. Wie diskutieren wir über Israel und Gaza? <https://www.youtube.com/watch?v=FwVJQCRdiPU>



DER GEGENENTWURF...

zum NS-Bauwerk am Pinneberger Bahnhof nimmt Form an. Vor etwa drei Jahren hat sich die Arbeitsgruppe Mahnmal bereits für den Entwurf des Künstlers F. Jörg Haberland entschieden und fleißig Spenden gesammelt. Entstehen wird ein dreifach durchbrochener steinerner Kreis, in dessen Inneren die Worte Frieden, Freiheit und Toleranz graviert sind.

▼ F. Jörg Haberland (l.), Bürgermeister Thomas Voerste (r.) und Mitglieder der AG Mahnmal zeigen den Entwurf des Mahnmals, wie es am Bahnhof entstehen soll



Philipp Dieckersbach

»SICHTBARER + ZUKUNFTSSICHER«

Die Historikerin Manja Krausche ist seit 1.7.2024 neue Leiterin der Gedenkstätte Ahrensböök. Zuvor arbeitete die 43-Jährige für die Landeszentrale für

Gedenkstätte Ahrensböök



politische Bildung in Mecklenburg-Vorpommern als Referentin für Gedenkstättenarbeit und als pädagogische Projektleiterin im Schweriner Dokumentationszentrum des Landes für die Opfer der Diktaturen in Deutschland. Krausche möchte die Gedenk-

stätte »sichtbarer und zukunftssicher« machen durch verstärkte Digitalisierung. Das betreffe auch neue Informationstafeln mit QR-Codes an den zwölf Stelen des Todesmarsches von KZ-Häftlingen 1945 durch Ostholstein, der am 3. Mai in der Tragödie der Cap Arcona mit mindestens 7 000 Todesopfern in der Lübecker Bucht endete. Mittelfristig, so Krausche, stehe die Überarbeitung der Dauerausstellungen in der Gedenkstätte auf der Tagesordnung.

◆ Sven-Michael Veit

GESCHICHTSVERDREHENDE WIDMUNG WURDE KOMMENTIERT

Störkathen – ein 100-Einwohner-Dorf nordöstlich von Kellinghusen – gibt der Erinnerung an die toten Soldaten der Weltkriege eine neue Orientierung. Auf dem Kriegerdenkmal im Dorf wurde in Ignorierung der Wahrheit mit der Inschrift »für ihr Opfer um Erhalt der Deutschen Heimat« gedankt – u. a. den Soldaten der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Darauf aufmerksam gemacht suchten Bürgermeister und Gemeindevertretung nach einer Lösung. Man einigte sich eine Tafel im Eingang der Anlage zu platzieren. Seit Herbst 2024 ist dort auf einer Fayance-Tafel unter der Überschrift: »Nie wieder Krieg« zu lesen: »Staatliche Willkür und Kriege bringen unendliches Leid in jedes betroffene Land. Ein Leid, das Generationen andauert«. Es wurde der Gemeinde Störkathen

von der Keramikkünstlerin Annelies Liebschner-Stabenow gespendet: www.list-keramik.de



Dokumentation des Denkmals: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-s-u#denkmal-358>



Fehler der Vergangenheit

Jahrestagung des Netzwerks Sinti Roma Kirchen: Zwischen Paternalismus und Partizipation. Kirchliche Mildtätigkeit als Herrschaftsform nach 1945?

Die diesjährige Jahrestagung des bundesweiten Netzwerks am 27. und 28. September fand in der Jerusalemkirche in Hamburg statt. Das Thema der Tagung setzte die im vergangenen Jahr diskutierten Inhalte fort. Ziel war, die kritische Auseinandersetzung mit kirchlicher Sozialarbeit mit dem Fokus auf die Zeit nach 1945 zu vertiefen.

Nach Grußworten von Arnold Weiß, Landesverein der Sinti in Hamburg, Erzbischof Stefan Heße und Stephan Linck von der Ev. Akademie kam Verena Meier von der Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg in ihrem einführenden Vortrag über das Verhältnis der Evangelischen Kirche zu Sinti und Roma nach 1945 zu dem Ergebnis: »Es waren vor allem einzelne Personen, die sich besonders stark lokal engagierten. Dieses Engagement war in manchen Fällen ein zweiseitiges Schwert, das zwischen tatsächlicher Hilfestellung und paternalistischen Fürsorgebemühungen, die von antiziganistischen Grundhaltungen geprägt waren, schwankte.«

In der anschließenden Podiumsdiskussion ebenso wie in den Arbeitsgruppen der Tagung konnten die heute Aktiven zahlreiche konkrete Beispiele präsentieren, die sehr anschaulich machten, wie stark sie in ihrer alltäglichen Arbeit

mit stigmatisierenden Klischees, gutgemeinter Überheblichkeit und offener Ablehnung konfrontiert sind. Beeindruckend war auch der Beitrag von Vahide Berisha, heute tätig für Amaro Drom: »Zwischen Diskriminierung und Empowerment: Meine Erfahrungen als Angehörige der Sinti und Roma in Hamburger Behörden«. Ihr Fazit: »Meine Erfahrungen zeigen deutlich, dass es in unseren staatlichen Einrichtungen einen massiven Nachholbedarf an Selbstreflexion, diskriminierungskritischer Arbeit und Empowerment gibt.«

Zusammenfassende Aussagen über das Verhältnis von Sinti und Roma und Kirchen bzw. über ihre Erfahrungen in und mit Kirchen beruhen allerdings auf einer schmalen Basis. Was Dr. Karl-Heinz Fix, Ev. Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, Universität München, über das Verhältnis von Evangelischer Kirche und Sinti und Roma für die Zeit bis 1945 konstatierte, setzte sich auch nach 1945 noch lange fort: »Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein gibt es nur die Überlieferung der Kirchenseite. Theologen schrieben und urteilten über Sinti und Roma; ihre Urteile wurden verbreitet und auf- ▶

Rolf Schlotter



◀ Podiumsdiskussion mit (von links) Natalie Reinhardt, Landesvertretung deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg, Arnold Weiß, Landesverein der Sinti, Hamburg, Valerie Mitwali, Promovendin Katholische Theologie, Bochum, Harald Jenner, Historiker und Archivar, Viola Horvathova, Rom und Cinti Union e.V., Hamburg



bewahrt. Die andere Seite kam nicht zu Wort.« Um so wichtiger ist, Erfahrungen aus der Perspektive von Sinti und Roma zu dokumentieren und bisher unerschlossenes Archivgut aufzuarbeiten, um zu umfassender begründeten Aussagen kommen zu können. Harald Jenners Vortrag »Mögliche historische Quellen zum Antiziganismus in Diakonischen Einrichtungen« lieferte zahlreiche konstruktive Anhaltspunkte für weitere Forschungen. Mit ihrer Hilfe könnte das voran gebracht werden, was Talina Connolly vom Studierendenverband der Sinti und Roma in Deutschland in ihrem Vortrag »Professionelle Perspektiven aus der Community für Soziale Arbeit im Kontext Antiziganismus, heute und morgen« forderte, nämlich, dass »die Fehler der Vergangenheit im Zusammenspiel mit heutigen Erkenntnissen gedacht werden. Vor allem, wenn die Kirche sowie die Soziale Arbeit sich als menschenrechtsvertretende Teile unserer Gesellschaft verstehen möchten.« Schließlich »erleben Sinti und Roma als Klient:innen die Ausgrenzung, die ihre Großeltern schon erlebten, nur in anderer Gestalt. [...] Diese Kontinuitäten müssen durch professionelle Soziale Arbeit mit Wissen, Sensibilität und Respekt aufgebrochen werden, damit wir sie ändern können.«

Dazu ist es wichtig, dass nicht nur die Betroffenen wahrnehmen, was tagtäglich geschieht. Das Netz der »Melde- und Informationsstellen Antiziganismus« (MIA), das sich im Aufbau befindet, hat sich unter anderem zur Aufgabe gesetzt, ausgrenzende Erfahrungen zu dokumentieren. Marvin Hanisch, Christian Schamong und Rolf Schlotter haben als Beispiel die gerade beginnende Arbeit von MIA-Schleswig-Holstein (MIA-SH) vorgestellt. Die Erkenntnisse der Melde- und Informationsstellen Antiziganismus, aber auch die Erforschung und Dokumentation des Antiziganismus der frühen Nachkriegsjahrzehnte werden das Netzwerk Sinti Roma Kirchen weiterhin beschäftigen.



◆ **HANNO BILLERBECK** frisch im Ruhestand und unser ehemaliger Kollege im Netzwerk, ist bei einigen Themen weiterhin aktiv.

Gedenken an die Deportation von Sinti und Roma aus Norddeutschland in Hamburg und Kiel

Wie in den vergangenen Jahren haben am 11. März der Landesverein der Sinti in Hamburg, die Rom und Cinti Union, Kirchliche Gedenkstättenarbeit und Evangelische Akademie zum Gedenken an die Deportation nach Auschwitz am 11. März 1943 eingeladen. Im Anschluss an die Kranzniederlegung am Mahnmal Hannoverscher Bahnhof ging es bei der Veranstaltung im ökumenischen Forum um die Fortsetzung von Ausgrenzung und Verfolgung nach 1945. Ein Fernsehbeitrag aus der Hessenschau von 1963 zeigte Interviews mit »Wissenschaftler:innen«, die in der NS-Zeit Gutachten über Sinti und Roma erstellten und damit einen wesentlichen Beitrag zur Verfolgung leisteten. Aus der Diskussion über den Film entwickelte sich die Idee, zu versuchen, die Hamburger Polizei stärker in das Deportationsgedenken am 16. Mai einzubeziehen, da die Festnahmen der etwa 1000 Menschen, die am 20. Mai 1940 nach Belzec deportiert wurden, von der Polizei durchgeführt worden sind.



Polizei Hamburg

▲ Von links: Jana Siegmann (Dienststelle Beschwerdemanagement und Disziplinarangelegenheiten), Miriam Caballero (Institut für transkulturelle Kompetenz), Arnold Weiß (Landesverein der Sinti in Hamburg e.V.), Tino Knudsen (Rom und Cinti Union e.V. Hamburg), Dr. Stephan Linck (Evangelische Akademie der Nordkirche), Mirko Streiber (Hamburger Vize-Polizeipräsident), Dr. Miltiadis Zerpoulis (Institut für transkulturelle Kompetenz)

Die meisten Verhaftungen fanden am 16. Mai 1940 statt. Im Fruchtschuppen C im Hamburger Freihafen wurde ein provisorisches Sammellager eingerichtet, in dem die Verhafteten aus Hamburg und ►



Norddeutschland bis zur Deportation untergebracht waren. Seit vielen Jahren wird im Wesentlichen auf Initiative der Rom und Cinti Union sowie des Landesvereins der Sinti in Hamburg am 16. Mai am Hannoverschen Bahnhof an die Geschehnisse im Mai 1940 erinnert. Die Initiative – gemeinsam getragen von der Gedenkstätte Neuengamme, der Ev. Akademie, der Kirchlichen Gedenkstättenarbeit, der RCU und dem Landesverein Hamburg – stieß auf positive Resonanz. An der Gedenkveranstaltung am 16. Mai am Mahnmal Hannoverscher Bahnhof haben in diesem Jahr neben zahlreichen Teilnehmer:innen verschiedener Verbände und Organisationen auch Vertreter:innen der Hamburger Polizei teilgenommen.



▲ Arnold Weiß (Landesverein der Sinti in Hamburg) und Viola Horvathova (Rom und Cinti Union Hamburg) am 16. Mai am Mahnmal Hannoverscher Bahnhof

Aus gleichem Anlass hat der Landesverband Schleswig-Holstein im Verband Deutscher Sinti und Roma am 16. Mai im Hiroshimapark in Kiel zu einer Gedenkveranstaltung eingeladen. Grußworte sprachen neben Matthäus Weiß und Rolf Schlotter vom Landesverband die Kieler Stadtpräsidentin Bettina Aust, der Minderheitenbeauftragte Johannes Callsen und Hanno Billerbeck, Kirchliche Gedenkstättenarbeit. Schüler:innen der Max-Planck-Schule Kiel lasen die Namen der Deportierten. Rolf Schlotter sagte in seinem Beitrag: »Es hätte jeden von uns treffen können – euch, mich, uns. Die Ideologie des brennenden Hasses tötet und ist eine Bedrohung für uns alle, der wir uns gemeinsam stellen müssen. Stehen wir gemeinsam dafür ein, dem Antiziganismus als schweigsamen Cousin des Rassismus die Stirn zu bieten und ihn mit allen Mitteln, die der Demokratie zur Verfügung stehen, zu bekämpfen.« ◆ **H.B.**

Zerstörung und Wiedereinweihung der Gedenkstele für Sinti und Roma in Flensburg

Die Wiedereinweihung der Gedenkstele für die deportierten und zumeist ermordeten deutschen Sinti und Roma aus Flensburg stand ganz unter dem Motto des gemeinsamen Erinnerns nach der sinnlosen Zerstörung. Die rund 60 Anwesenden – jung und alt, wie Minderheiten – waren einmal mehr lebendiger Beweis für eine engagierte Zivilgesellschaft, die Hass und Rassismus entschieden entgegentritt! Neben dem Ort der Erinnerung ist nun auch wieder ein Ort der Hoffnung entstanden – aus Liebe und Respekt gegenüber jedem einzelnen Menschen – ein Ort der Menschlichkeit! Danke an alle Beteiligten für Ihren Einsatz für eine bessere Gesellschaft!

◆ Facebookeintrag des Verbands Deutscher Sinti und Roma e. V. – Landesverband Schleswig-Holstein vom 26. September

Auf dem heutigen Gelände der Waldorfschule standen in den 1930er-Jahren Baracken. Die in der Stadt ansässigen Sinti wurden gezwungen dort unter unwürdigen Bedingungen zu hausen. Die Stele erinnert an Sinti und Roma aus Flensburg, die während der NS-Zeit von dort deportiert und getötet wurden.



Die Stele zum Gedenken an diese rassistischen Mordtaten wurde im September 2023 errichtet. In der Nacht zum 29. Mai 2024 wurde sie gewaltsam aus dem Boden gerissen und hinter die Turnhalle der Waldorfschule geworfen. Auf der Stele sind 44 Namen eingraviert, von Sinti und Roma, die im Vernichtungslager Belzec starben.



Sinti und Roma in Lübeck

Gedenken an das nationalsozialistische Unrecht

Eine der frühesten Zeugnisse antiziganistischer Einstellungen stammt ausgerechnet von einem Lübecker Chronisten: Schon 1438 schreibt Hermann Korner über das erste Auftauchen von »Secanes« (gemeint sind Sinti oder Roma) in Norddeutschland:

»Eine gewisse fremde, vorher nicht gesehene umherschweifende Menge von Menschen kam aus östlichen Landstrichen nach Alemannien. Sie durchwanderte jene ganze Gegend bis zu den am Meer gelegenen Gebieten. Sie war auch in den Seestädten; sie brach von Lüneburg auf, gelangte nach Preußen und durch streifte Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. Sie zog truppweise und übernachtete außerhalb der Städte auf den Feldern, weil sie sich sehr dem Diebstahl widmete und fürchtete, in den Städten aufgegriffen zu werden.«¹

Wann immer danach in Akten und Zeugnissen aus Lübeck von »Zigeunern« die Rede ist, dann stets nur im Zusammenhang mit Unterdrückung, Konflikten und polizeilicher Verfolgung – und mit den Versuchen von Verwaltung und Regierung, Sinti und Roma in Lübeck systematisch auszugrenzen und zu diskriminieren.²

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten können die neuen Machthaber in Lübeck bei ihrer Verfolgung der Sinti und Roma auf alte Strukturen und Vorurteile in der Bevölkerung, in der Verwaltung, Justiz und Polizei zurückgreifen. Regelungen wie die »Polizeiverordnung zum Schutze der Bevölkerung vor Belästigungen durch Zigeuner und Landfahrer« werden sofort auch in Lübeck über-

.....
¹ Korner, Hermann (1438): Cronica Novella. In: Schwalm, Jakob (1895): Die Cronica Novella des Hermann Korner. Göttingen, 1895. Hochdeutsche Übertragung: Gronemeyer, Reimer (1987): Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Gießen 1987.

² Vgl. (auch für die weiteren Ausführungen): Eikenbusch, Gerhard & Eßer, Elisabeth: Sinti und Roma in Lübeck von 1933 bis heute. Die Geschichte ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus und das Unrecht an den Überlebenden nach 1945. Lübeck 2023 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Hg. vom Archiv der Hansestadt).

nommen, das »Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses« mit der Einrichtung eines »Erbgesundheitsgerichts« 1934 in Lübeck umgesetzt. Im April 1938 erfolgte eine erste Verhaftungswelle unter Sinti und Roma im Rahmen der Aktion »Arbeitsscheu Reich«, Mitte Juni wurden in einer zweiten Verhaftungswelle zwölf junge Männer aus Sinti- und Roma-Familien verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert, bei der Kriminalpolizei gab es einen eigenen Sachbearbeiter für »Zigeunerfragen«. Schulen versuchten, Sinti- und Roma-Kinder loszuwerden, beschwerten sich beim Schulamt, forderten die Einrichtung von separaten Schulklassen. 1939 wurde eine solche Klasse in der Luisenhof-Volksschule in Lübeck-Siems eingerichtet.

111 Sinti und Roma waren Ende Oktober 1939 als in Lübeck wohnhaft erfasst. 64 der in dieser Liste erfassten Personen, 10 Männer, 17 Frauen und 37 Kinder wurden am 16. Mai 1940 um 4 Uhr morgens festgenommen, zunächst in der Strafanstalt Lauerhof in Lübeck eingesperrt, dann in das Sammellager im Hamburger »Fruchtschuppen C« gebracht. Am 20. Mai 1940 wurden alle Insassen des Sammellagers Hamburg in den Distrikt Lublin deportiert. Einige der im Mai 1940 noch Verbliebenen wurden in Folge des »Auschwitz-Erlasses« im März 1943 festgenommen und in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Mindestens neun Lübecker Sinti und Roma sind in Konzentrations- und Vernichtungslagern umgekommen.

Lübeck hat also allen Anlass, an die Verfolgung, Unterdrückung und Vernichtung ihrer Sinti und Roma zu erinnern. Dass nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Lübeck zuerst einmal nicht an das Unrecht an den Sinti und Roma erinnert wurde, hat mehrere Gründe:

❶ Nach wie vor bestanden und bestehen die traditionellen Vorurteilsstrukturen gegen Sinti und Roma. Verwaltung und Bevölkerung wehren sich gegen die Einrichtung von Lagerplätzen (in der Geniner Straße und Am Sandberg), der ▶



Kleingartenverein mobilisiert dagegen, in der Presse erscheinen kontinuierlich diskriminierende Berichte.³

② In Verwaltung bei Ordnungs- und Polizeibehörden sind z.T. noch die Mitarbeiter tätig, die vor 1945 die Verfolgung der Sinti und Roma organisiert haben.

③ Die wenigen nach Lübeck zurückgekehrten Sinti und Roma müssen sich anpassen, sie vermeiden, in Lübeck erkennbar aufzutreten. Dass sie nicht wohlgeglitten sind und ihre Verfolgung nicht ernst genommen wird, erfahren sie in den Entschädigungsprozessen, in denen ihnen oft unterstellt wird, sie seien nicht verfolgt gewesen.

Erst Ende der 1980er-Jahre, als sich die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma in Deutschland herausgebildet hatte, geraten die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus und die von ihnen oft als ›zweite Verfolgung‹ empfundene Diskriminierung nach 1945 allmählich an die Öffentlichkeit, 1990 werden auf Ministerweisung die letzten Wiedergutmachungsverfahren beschleunigt. In Lübeck kommt es 1990 erstmalig zu einer auch von der Öffentlichkeit wahrnehmbaren Aktion: Kulturwochen der Sinti und Roma werden veranstaltet, um die Bevölkerung über das Leben und die Verfolgung der Sinti und Roma aufzuklären. 1997 stellt Günter Grass die von ihm ins Leben gerufene »Stiftung zugunsten des Romavolks« vor.

Eine erste Gedenkfeier führte der Landesverband der Sinti und Roma in Lübeck am Holstentor durch – am sechzigsten Jahrestag der Deportation der meisten in Schleswig-Holstein lebenden Sinti und Roma durch die Nationalsozialisten. Seit 2004 findet am 16. Mai jährlich eine Gedenkfeier für die Opfer der Deportation vom 16.5.1940 am 1986 errichteten Mahnmal der Opfer des Nationalsozialismus statt – getragen durch den Landesverband der Sinti und Roma Schleswig-Holstein und das Haus der Kulturen e.V.. 2013 wurde in Lübeck das Mahnmal »Vor den Augen aller« von Ute-Friederike Jürß errichtet – direkt vor dem Bahnhofsgebäude. Es besteht aus drei Masten mit Fahnen, die an den Gedenktagen für bestimmte Opfergruppen des

.....
31 Bannow-Lindtke, Manfred (o.J. (2000)), Bruder Sinti, Schwester Roma. Ein Jahrhundert zwischen Diskriminierung und Verfolgung. Zur Geschichte der Sinti und Roma im 20. Jahrhundert in Lübeck. Lübeck (2000).



▲ Seit 2004 findet am 16. Mai eine Gedenkfeier am 1986 errichteten Mahnmal der Opfer des Nationalsozialismus statt



▲ Seit 2013 gibt es das Mahnmal »Vor den Augen aller« von Ute-Friederike Jürß mit wechselnden Fahnen

Nationalsozialismus ausgetauscht werden können. Eine der sechs Fahnen erinnert an die Deportation der Sinti und Roma vom 16. Mai 1940. Seit dem 7. Dezember 2017 werden auf dieser Gedenkfeier mit Unterstützung der Initiative Stolpersteine für Lübeck auch die Namen der Opfer der Deportation verlesen. Seit 2019 nehmen auch immer wieder Nachkommen Lübecker Sinti-Familien an dieser Feier teil.

Sehr früh hat sich die Initiative Stolpersteine für Lübeck auch dafür eingesetzt, das Schicksal der verfolgten Sinti und Roma in Lübeck zu erforschen ▶



und Stolpersteine für die Opfer zu verlegen. Vom Vertreter des Landesverbandes der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein gab es lange Bedenken. Die Verlegung von Stolpersteinen wurde abgelehnt. 2021 unternahm die Initiative noch einmal den Versuch, eine Möglichkeit des Erinnerns und Gedenkens an verfolgte und ermordete Lübecker Sinti und Roma zu schaffen. Nach wie vor bestanden Bedenken seitens der Vertreter der Sinti und Roma gegen die Verlegung von Stolpersteinen und der Nennung von Namen:

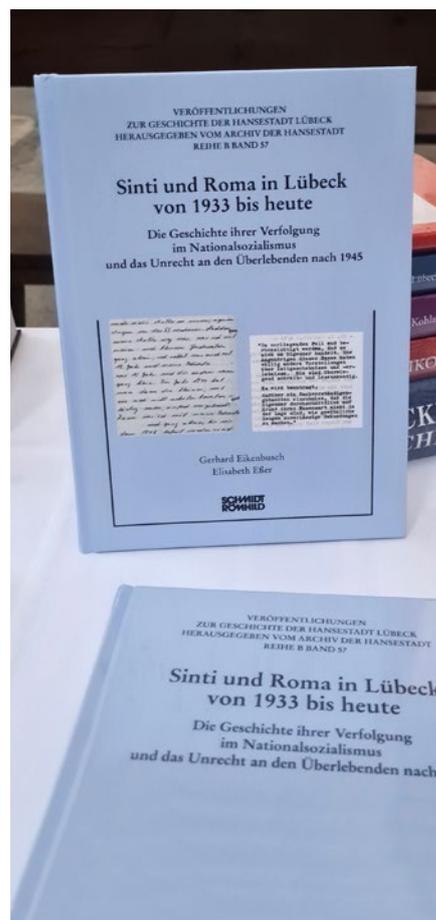
»Es gibt erst zu nehmende Befürchtungen der Überlebenden und ihrer Nachkommen, dass die Nennung bzw. Veröffentlichung von Familiennamen zu einer verstärkten Diskriminierung bis hin zu antiziganistischen Reaktionen führen könnte. Antiziganistische Erfahrungen gehören nach wie vor zur Lebenswirklichkeit heutiger Sinti und Roma.«⁴

Zustimmung fand dagegen die Idee, über das Schicksal der Lübecker Sinti und Roma von 1933

bis heute in einem Buch zu berichten und dadurch der einzelnen Schicksale zu gedenken. 2023 haben dann Gerhard Eikenbusch und Elisabeth Eßer den Band »Sinti und Roma in Lübeck von 1933 bis heute« vorgelegt und dort eine Reihe von Biografien beschrieben. Ein wichtiger Punkt war die Schilderung der »zweiten Verfolgung« nach 1945. Mit dieser Veröffentlichung und auch mit der in Lübeck gezeigten Ausstellung »Der Weg der Sinti und Roma« ist eine gute Basis für weiteres Erinnern und Gedenken an die Lübecker Sinti und Roma geschaffen – auch an diejenigen, an die bisher noch nicht ausdrücklich erinnert wird – die Opfer der Aktion »Arbeitsscheu Reich« und die in den Konzentrationslagern ermordeten Lübecker Sinti und Roma.

◆ CHRISTIAN RATHMER

⁴ Hesse, Hans (2021), ... wir sehen uns in Bremerhaven wieder. Die Deportation der Sinti und Roma am 16./20. Mai 1940 aus Nordwestdeutschland. Gedenkbuch zur nationalsozialistischen Verfolgung der Sinti und Roma aus Nordwestdeutschland, Teil 1. Bremerhaven 2021, S.9



▲ Gedenkveranstaltung am 16. Mai mit Elisabeth Eßer und Gerhard Eikenbusch. Buchvorstellung am 9. Mai 2023



Licht- und Audioinstallation zum Gedenken an das KZ

Unvergessliche Eindrücke auf dem ehemaligen Lagergelände in Ladelund

Zum ersten Mal seit langer Zeit durften wir in diesem besonderen Jahr des Gedenkens das ehemalige Lagergelände mit Erlaubnis der Landbesitzer für eine Licht- und Audioinstallation nutzen. Vom 1. November bis 16. Dezember 1944 hatte sechs Wochen lang in der Gemeinde Ladelund ein Konzentrationslager bestanden. Die SS inhaftierte dort über 2000 Männer, von denen 300 den Tod fanden. Nach 80 Jahren erinnerten wir mit einer besonderen Licht- und Audioinstallation an das Geschehen. Auf dem Gelände, auf dem einst die Baracken standen, wurden 300 Holzpfähle, einer

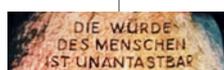
für jeden der toten Männer, aufgestellt. Sie symbolisierten die Grundrisse der Baracken und vermittelten so eine Ahnung von der Größe und Struktur des Lagers. Das ehemalige Lagergelände wurde über die Zeitspanne der sechs Wochen hinweg jede Nacht in blaues Licht getaucht, so wurde der Ort des Geschehens wieder sichtbar gemacht. Die Installation konnte vom 1. November bis 16. Dezember besucht werden.

Mit einer überwältigenden Zahl von Gästen haben wir am 1. November die Licht- und Audioinstallation ►



Dreihundert Holzpfähle, einer für jeden der toten

Männer, symbolisierten die Grundrisse der Baracken



eröffnet. Fast 100 Besucher:innen hatten sich auf dem ehemaligen Lagergelände eingefunden, um dem Posaunenchor Ladelund zu lauschen und an der berührenden Andacht von Pastor Martin Rühle teilzunehmen. Aus drei Containern leuchteten Lampen bei Dunkelheit das Gelände aus. In einem Container lief eine Audio-Collage mit Biografien von Ermordeten in ihrer jeweiligen Muttersprache, sie gab den Opfern in zwölf Sprachen eine Stimme.

Das Konzept für die Licht- und Audio-installation stammt von Kystlys, das sind die Lichtkünstler Mareike Helbing und Arno Specht aus Marl im Ruhrgebiet. Wir sind sehr dankbar, dass alles gut funktioniert hat, und bedanken uns ganz herzlich bei Allen, die tatkräftig mit angepackt haben. Ebenso danken wir den Geldgebern, die auf unsere Förderanträge reagiert haben, unter anderem der Sparkassenstiftung, der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein, der Dieter-Alpheo-Müller-Stiftung, der Nospa Kulturstiftung Nordfriesland, der BGSH und vielen anderen!

Nach der ersten Konzeptfindungsphase sind wir im Herbst an die Umsetzung gegangen. Pfähle wurden gekauft und gestrichen. Für jeden der Pfähle konnten wir einen Paten finden, der sich mit einer Spende am Zustandekommen des Projekts beteiligt hat, Container wurden organisiert, Kontakte in allen möglichen Ländern zum Einlesen der Biografien aktiviert und dann ging es ans Streichen (Danke an alle Beteiligten!) und Aufstellen der Pfähle.

Am Abend vor dem Volkstrauertag, am 16. November, gab es eine weitere Andacht, diesmal mit Pastor Stuck, auf dem ehemaligen Lagergelände. Erneut waren mehr als 120 Personen zugegen, diesmal auch viele Angehörige der Toten aus den Niederlanden und Freunde aus Putten. Eine dritte Andacht schloss sich am 13. Dezember kurz vor der Auflösung des Lagers vor 80 Jahren an. Kay-Ulrich Bronck, der ehemalige Propst des Kirchenkreises Nordfriesland, konnte für diese dritte Andacht gewonnen werden. Die Umrisszeichnungen der Baracken des Lagers durch Licht wieder sichtbar zu machen, hat alle Beteiligten tief bewegt. ▶



Hans Feddersen

Die Andacht mit Pastor Martin Rühle auf dem ehemaligen Lagergelände



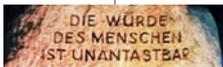


Die Freiwillige Feuerwehr Ladelund hat die Straßenüberquerung der Besucher:innen zum ehemaligen Lagergelände gesichert



Der Posaunenchor der Kirchengemeinde Ladelund spielte bei der Andacht

Hans Feddersen



Die Größe des ehemaligen Lagers, vor allem die Größe des Appellplatzes, auf dem die Häftlinge vor 80 Jahren stundenlang ausharren mussten, hat viele Eindrücke und Emotionen ausgelöst.

Wenn die Straßenlaternen am Abend eingeschaltet wurden, war die Lichtinstallation zu sehen, und erinnerte jeden, der sich zwischen der Grenzstraße und Ladelund bewegte, an das damalige Lager.

Am nächsten Tag, dem Volkstrauertag, waren beim Gedenken 300 Gäste anwesend. Unter ihnen



auch der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Daniel Günther, und Bischöfin Nora Steen, die die Predigt in der St. Petri Kirche hielt. Gäste aus dem In- und Ausland haben mit vielen Ladelundern und Freunden der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte an die Toten der

◀ Gedenkstättenleiterin Dr. Katja Happe zeigte Ministerpräsident Daniel Günther die Ausstellung

Weltkriege und die Opfer der unmenschlichen Behandlung im KZ Ladelund gedacht.

Traditionell werden bei jedem Besuch Gemälde zwischen Putten und Ladelund getauscht. Die Gemälde sind Teil eines 12-teiligen Bilderzyklus' von Uwe Appold zum Psalm 84. Sechs Gemälde schenkte Uwe Appold der Gemeinde Putten, sechs der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte. Der Austausch je eines Gemäldes bei den Begegnungen ist ein Zeichen der Verbundenheit zwischen beiden Gemeinden und führt dazu, dass alle Bilder in beiden Gemeinden von Zeit zu Zeit zu sehen sind.

Neben dem Treffen vieler Freunde gab es an diesem Tag besondere Momente. So wurde Gudrun Jessen-Hansen für ihr jahrzehntelanges Engagement bei der Versöhnung zwischen Putten und Ladelund mit der Ehrennadel der Gemeinde Putten geehrt und Aart und Willie Kleijer trugen sich in Erinnerung an ihren ersten Besuch in Ladelund vor 45 Jahren in das Goldene Buch der Gemeinde ein.

Ein weiteres Highlight war der Auftritt des Fontanus-Chores aus Putten. Der Männerchor gab am Abend des Volkstrauertages ein Konzert mit geistlichen Liedern in der Kirche St. Petri in Ladelund. Ein beeindruckender und bewegender Abschluss des Tages! **◆ KATJA HAPPE**



Heide Rühne, AGL (2)

▲ Volkstrauertag: Gedenken mit 300 Gästen



▲ Tradition: Austausch der Gemälde von Uwe Appold



Schüler:innen konzipieren einen »Gang der Erinnerung«

Der Sitz der NSDAP-Kreisleitung Stormarns war in Bad Oldesloe.
Das hatte eine prägende Bedeutung für die Stadt

»Projekte wie dieses sollten Schule machen, denn ein klarer Blick auf die Vergangenheit ist unverzichtbar für die Gestaltung der Zukunft«. Dies war ein Kernsatz der Eröffnungsrede in der Aula von Indre Schmalfeld, Schulleiterin des Theodor-Mommsen-Gymnasiums. Die Broschüre »Gang der Erinnerung«, erstellt von Schülerinnen und Schülern von vier Oldesloer Schulen »erblickte das Licht der Welt«. Beteiligt waren die Berufliche Schule des Kreises Stormarn, die Theodor-Storm-Schule, die Ida-Ehre-Schule und das Theodor-Mommsen-Gymnasium.

Die Broschüre listet elf Erinnerungsorte der NS-Zeit in Bad Oldesloe auf. Sie beschreibt, wie das heutige Bürgerhaus ab 1933 als Kreis-Parteizentrale der NSDAP diente und so bis zum Kriegsende ein örtliches politisches



▲ Vorbeimarsch des Erntedankzuges mit der Erntekrone am Oldesloer Rathaus

Machtzentrum darstellte. Marktplatz und Exer waren die zentralen Aufmarschorte, und Aufmärsche stellten immer wieder die Einbeziehung der Bevölkerung sicher.



▲ Einweihung des Adolf Hitler Hauses, dem Sitz der Kreisleitung der NSDAP, dem heutigen Bürgerhaus Mühlenstraße 22

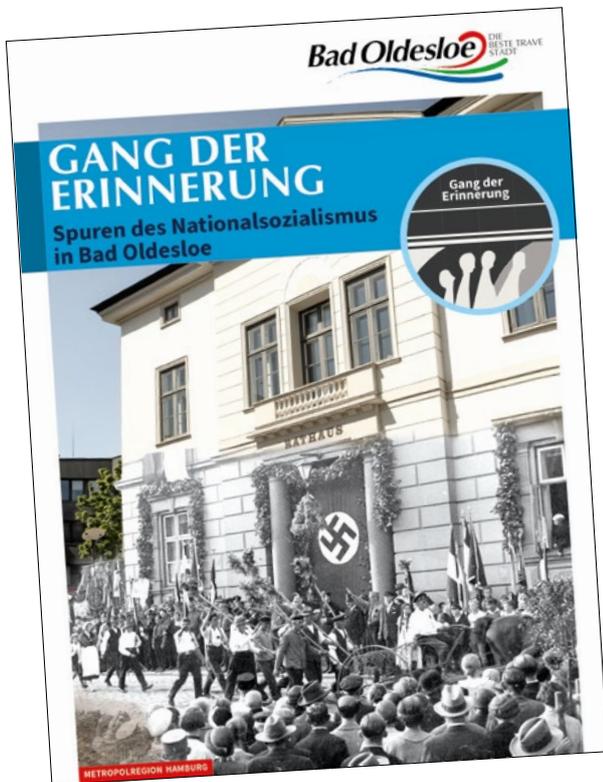
Das »Blaue Haus« diente als Polizeigefängnis, in dem gefoltert und auch ermordet wurde. Die heutige Jugendfreizeitstätte wurde als Reichsarbeitsdienstlager benutzt. Die Johannis-Loge war enteignet worden und das Logenhaus war Versammlungsort der Hitlerjugend.

Die Idee zu dieser Broschüre war durch die Initiative von Wolfgang Abel und Ilse Magdalene Siebel entstanden.

Die Erinnerung an die Schreckensherrschaft der Nazis sollte auch in Bezug auf Bad Oldesloe sichtbar werden. So werden an den elf Erinnerungsorten Tafeln aufgestellt. Neben einer Kurzinformation erscheint ein QR-Code, so dass die Aufsätze der Schülerinnen und Schüler gelesen werden können. Die Broschüre ist im Informationszentrum der Stadt Info erhältlich.

Mit Hilfe der Broschüre ist ein Gang der Erinnerung durch Bad Oldesloe möglich. Sie ist auch über ▶





die Homepage der Stadt Bad Oldesloe und über die Homepage der Beruflichen Schule des Kreises Stormarn kostenfrei abrufbar.

Bei der Ausarbeitung der einzelnen Artikel war den Schülerinnen und Schülern das Buch: »Bad Oldesloe in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus« der früheren Stadtarchivarin Dr. Sylvina Zander sehr hilfreich sowie Unterlagen aus den Arolsen Archives und dem Archiv der Gedenkstätte des KZ-Neuengamme.

Geschichte wurde hier für Schülerinnen und Schüler völlig neu erfahren. Hannah aus der Beruflichen Schule, die sich mit dem Thema Todesmarsch und Deportation der norddeutschen Juden von Bad Oldesloe beschäftigt hatte, sagte: »Die ganze Thematik in Verbindung mit Bad Oldesloes Bahnhof war mir weitgehend unbekannt, obwohl ich täglich mit der Bahn zur Schule gekommen bin. Wenn ich jetzt am Bahnhof vorbeikomme, habe ich einen ganz anderen Blick darauf und sehe auch immer wieder zum Denkmal auf dem Bahnhofsvorplatz rüber.«

Simon Grauers, inzwischen ehemaliger Schüler des Theodor-Mommsen-Gymnasiums sagte zu seiner Arbeit zum Blauen Haus und Bürgerhaus: »Es war sehr bereichernd, aber auch erschütternd

zu lesen, wie es gewesen ist. Aber Geschichte sichtbar zu machen, hat die Gruppe sehr motiviert und vereint. Es hat uns deutlich gemacht, dass Geschichte nicht nur im Klassenzimmer stattfindet, sondern auch vor Ort erlebt werden kann.«

Mit den Hotels der Stadt, dem damaligen Tivoli und Harmonie hatten Enna und Maimouna von der Ida-Ehre-Schule sich auseinandergesetzt. »Es war schon schockierend, inwieweit Bad Oldesloe damals vom Naziregime vereinnahmt worden ist«, erklärten die beiden.



Stadt Bad Oldesloe (3)

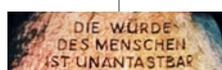
▲ Das Hotel ›Harmonie‹ war bis Ende 1933 Dienstsitz der Hitlerjugend, hier der Aufmarsch vor dem Lokal ›Fernsicht‹

Karoline und Merle der Ida-Ehre-Schule hatten an dem Logo für den QR-Code und dem Logo der Broschüre mitgearbeitet. Bei der Gestaltung hatte ihnen das Denkmal für die Todesmärsche am Bahnhofsvorplatz als Vorbild gedient.

Für die beteiligten Schülerinnen und Schüler steht nach dieser Arbeit, die ihnen einiges abverlangt hat, fest: **Solch eine Zeit darf es nie wieder geben!**



◆ **ILSE MAGDALENE SIEBEL**, die ehemalige Berufsschullehrerin hat einige Ehrenämter in und um Bad Oldesloe. Sie ist Mitglied der: www.gruppe-9ter-november.de





Erinnerungskultur in Sülfeld

Die Kirchengemeinde recherchierte das Schicksal der Zwangsarbeiter:innen

Wie in den meisten Dörfern im Land wird auch in Sülfeld zentral auf dem Friedhof in Trägerschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Sülfeld und in enger Abstimmung mit der Kommune Sülfeld alljährlich der Opfer, insbesondere der toten Soldaten aus dem Dorf, vornehmlich denen der letzten beiden Weltkriege, gedacht. Die offizielle Ehrung findet jeweils am bundesweiten Volkstrauertag im November statt: Es gibt eine kurze Ansprache des Bürgermeisters, sinnstiftende Worte des Pastors, Musikdarbietungen des Gemischten Chores und eine Kranzniederlegung vor einer Handvoll von Bürgerinnen und Bürgern und einigen Vereinsabordnungen aus dem Dorf. Das geschieht für die Toten der Kriege aus der Gemeinde Sülfeld am idyllisch gelegenen Ehrenmal auf dem Friedhof oberhalb des Tals der Norderbeste.

Auf diesem Friedhof gibt es jedoch eine weitere und mindestens ebenso bedeutsame Gedenk- und Mahnstätte, nämlich die für die ausländischen Zwangsarbeiter:innen, die während des Zweiten

Weltkrieges im Dorf sowie in den umliegenden Gemeinden, die damals zum Kirchspiel Sülfeld gehörten, ihr Leben lassen mussten.

Auf Initiative der Kirchengemeinde Sülfeld sind nun die Hintergründe zu diesen Kriegstoten ermittelt worden: Künftig soll das Gedenken an die militärischen Kriegsoffer und auch an die ausländischen zivilen Opfer der Gewaltherrschaft im Dorf nicht mehr nur an Grabsteinen mit nicht mehr lesbaren Inschriften erfolgen. Sondern die nachfolgenden Generationen sollen die Lebensgeschichten der Toten erfahren und vor allem sollen diese Gedenkstätten neben der Erinnerung insbesondere Mahnung mitten im Dorf sein, damit Derartiges niemals und nirgendwo wieder geschieht.

Die Neugestaltung dieser Gedenk- und Mahnstätten erfolgte im Sommer 2024, dazu gibt es an beiden Stätten u. a. umfangreiche Informations- ►



aushänge zu den Verstorbenen. Für die Beschilderung und Ausgestaltung dieser Gedenkorte auf dem Sülfelder Friedhof hat die AktivRegion Alsterland eine namhafte finanzielle Förderung gewährt. Diese Stätten sollen künftig anschauliche Lehr- und Lernorte für die nachfolgenden Generationen sein und dazu beitragen zu verhindern, dass sich solche Schreckensherrschaft erneut etabliert. Diese neu gestalteten Anlagen wurden der Öffentlichkeit am diesjährigen Volkstrauertag, 17. November 2024, übergeben.

Gedenk- und Mahnstätte für die ausländischen Toten im Zweiten Weltkrieg

Im Zuge des Zweiten Weltkrieges wurden immer mehr Gefangene vorwiegend aus Polen, der Ukraine und der Sowjetunion, aber auch aus Frankreich, Belgien und anderen Ländern, als Zwangsarbeiter:innen in die Dörfer zur Verrichtung der überwiegend landwirtschaftlichen Arbeiten deportiert: Vernichtung durch Arbeit war die Ideologie der Nationalsozialisten. Die heimischen jungen Männer waren zum Kriegsdienst eingezogen. Nun mussten die Zwangsarbeiter:innen täglich die schwere Feldarbeit erledigen und waren dabei nur unzureichend untergebracht und versorgt.

Neben den lagermäßig einquartierten Franzosen waren die übrigen Zwangsarbeiter:innen dezentral

im Dorf an ihren Einsatzstellen untergebracht. Welche:r Zwangsarbeiter:in welcher Einsatzstelle, meist den örtlichen Landwirten und einigen wenigen Betrieben im Dorf, zugeteilt war, lässt sich noch heute anhand der Anmeldungen dieser Zwangsarbeiter:innen bei der AOK Bad Segeberg recherchieren.

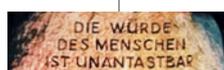
Zwangsarbeiterinnen, die schwanger waren oder wurden, brachten hier in der Gefangenschaft ihre Kinder zur Welt, konnten sie aber nicht angemessen versorgen und hatten selbst keine Schonzeiten; in der Folge überlebten zahlreiche Kinder diese Strapazen nicht. Sie wurden auch aus den umliegenden Dörfern auf dem Friedhof in Sülfeld bestattet. Im Unterschied zu vielen anderen Begräbnisstätten im Land sind gerade diese Kindergräber auf dem Friedhof in Sülfeld in den Jahren nach dem Krieg nicht eingeebnet worden, vielmehr haben diese Verstorbenen des Krieges nun ein dauerndes Ruherecht auf dem Friedhof in Sülfeld.

Gegen Ende des Krieges sind auf den Todesmärschen aus den Konzentrationslagern in Richtung Norden auch sowjetische Kriegsgefangene durch das Dorf getrieben worden; zwei von ihnen sollen von der SS hier im Dorf ermordet ►

Kirchen- und Gemeindecathiv Sülfeld



◀ Fünf der neuen Grabplatten für die ausländischen Kriegstoten, hier auch für drei der elf Kinder, die hier geboren wurden und die meist nur Tage oder wenige Monate leben durften. Ihre Mütter mussten schwer arbeiten und die Kinder waren nur unzureichend untergebracht und versorgt.



Nach bisheriger Auswertung der amtlichen Unterlagen aus verschiedenen Archiven sind auf dem Friedhof in Sülfeld zwölf polnische, ein ukrainisches sowie vier sowjetische Opfer des Zweiten Weltkrieges bestattet worden. 17 Opfern gilt die neugestaltete Gedenkstätte, darunter sind 11 Kinder im Alter von zwei Tagen bis vier Jahren.

- ❖ **Stanislaus Zarzyella**, 2. Dezember 1940 – 4. Dezember 1940 in Nahe
- ❖ **Walter Olankiewicz**, 24. Januar 1943 – 24. April 1943 in Sülfeld
- ❖ **Ignaz Kantek**, 15. Juli 1902 – 26. August 1943 in Sülfeld
- ❖ **Franz Nocum**, 24. Oktober 1943 – 2. März 1944 in Tönningstedt
- ❖ **Wladislawa und Anna Olankiewicz**, Zwillingsschwwestern, 13. Mai 1944 – 30. Mai 1944 (Wladislawa) und 29. Mai 1944 (Anna) in Sülfeld
- ❖ **Janina Kazimiera Smoczyk**, 2. Juni 1944 – 8. August 1944 in Hartwigsahl, Gemeinde Jersbek
- ❖ **Paul Sacharenko**, 23. Dezember 1944 – 20. Januar 1945 im Olga-Heim des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort
- ❖ **Donumito Danielewska**, 10. März 1945 – 2. April 1945 in Oering

- ❖ **Grigorij Timoschenko**, 5. Juli 1909 – 18. April 1945 im Kriegsgefangenenlager in Grabau
- ❖ **Zwei sowjetische Kriegsgefangene** sollen im April 1945 nach einem Diebstahl in Sülfeld von Wachleuten angeschossen und vor Ort von SS-Männern erschlagen und verscharrt worden sein
- ❖ **Helene Sobainski**, 17. April 1945 – 2. Juni 1945 in Borstel
- ❖ **Irena Sekita**, 17. Oktober 1928 – 3. August 1945 in Itzstedt, kurz vor der Ausreise in die USA im Itzstedter See ertrunken
- ❖ **Iwan/Johann Klimowo**, 19. Februar 1945 – 9. Oktober 1945 in Kayhude
- ❖ **Wit Budzinski**, 15. Juni 1899 – 7. Februar 1946 in Bargfeld-Stegen, Kriegsgefangener im Lager für Offiziere
- ❖ **Gertruda Kuberska**, 24. Februar 1942 – 16. April 1946 im Herrenhaus Borstel

worden sein, sie fanden zeitweilig ihre Ruhestätte auf dem Friedhof in Sülfeld. Ihre Gräber waren mit hölzernen orthodoxen Grabkreuzen geschmückt.

Das Hamburger Abendblatt berichtet am 13. November 2024: »Aufgedeckt: Grausame Schicksale Sülfelder Zwangsarbeiter. Die Erinnerungskultur und die Bemühungen der Sülfelder Kirche, wenigstens etwas Licht in das Dunkel der Vergangenheit zu bringen, fand Anerkennung. Die Berliner Botschaft der russischen Föderation bedankte sich im September schriftlich für die geleistete Archivarbeit. Die aus Sülfeld gelieferten Daten wurden geprüft und für schlüssig befunden. »Wir wissen unsere Zusammenarbeit hoch zu schätzen«, schreibt die stellvertretende Büroleiterin Julia Gordeeva.«

Auch in Sülfeld haben Nationalismus und Rassismus dazu geführt, dass Menschen in jüngerer Vergangenheit grausam und einsam gestorben sind.

Notwendig sind Haltung, Anstand und Mut, damit so etwas nie wieder passiert. Mögen diese Gedenkstätten für die ausländischen Kriegsoffer in Sülfeld und aus den umliegenden Dörfern sowie für die Opfer von Krieg und Gewalt aus der Gemeinde Sülfeld, verbunden mit dem unsagbaren Leid für die Familien, Mahnung sein, dass sich derartige Kriegshandlungen nirgendwo und zu keiner Zeit wiederholen dürfen! Nie wieder ist jetzt!



◆ **ULRICH BÄRWALD** ist 1957 in Sülfeld geboren und direkt neben der Kirche aufgewachsen. Seit 1990 ist er Mitglied im Kirchengemeinderat, schon seit 1975 (!) betreut er das Gemeindearchiv. Kontakt: ulrich.baerwald@suelfeld.de

Hier der Download-Link zu Ulrich Bärwalds Beitrag im Heimatjahrbuch des Kreises Segeberg 2024:
<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-s-u#denkmal-377>



Ein beschämendes Kapitel der Geschichte Ostholsteins

Am Volkstrauertag 2024 galt das Gedenken in vielen Kirchengemeinden im Kirchenkreis Ostholstein vor allem auch den Kindern von Zwangsarbeiterinnen, die im sogenannten »Kinderheim Ost« in Lensahn nur wenige Tage oder Monate nach der Geburt starben.

Die Baracke am Ortsrand war vor 80 Jahren vom NS-Regime für den damaligen Landkreis Oldenburg errichtet worden. »Durch bewusste Vernachlässigung, unzureichende Hygiene, fehlerhafte Ernährung und mangelnde gesundheitliche Betreuung kamen zwischen 1944 und 1945 von den 63 dort geborenen Säuglingen 34 ums Leben«, erläutert die Stockelsdorfer Pastorin Almuth Jürgensen, Beauftragte für Erinnerungskultur im Kirchenkreis.

In der eher einer Kinderverwahranstalt als einem Kinderheim gleichenden Baracke wurden polnische und aus damaligen Sowjetrepubliken stammende Zwangsarbeiterinnen untergebracht, die kurz vor der Entbindung standen und nach der Geburt möglichst schnell wieder zum Arbeitsinsatz geschickt werden sollten. Nur alle zwei Wochen durften sie ihre Kinder sonntags besuchen.

»Wir wollen am Volkstrauertag aller Frauen und Männer gedenken, die im Zweiten Weltkrieg in Ostholstein Zwangsarbeit leisten mussten, vor allem aber der Mütter und ihrer Kinder, die Opfer dieser unwürdigen und verbrecherischen Behandlung wurden«, sagt Jürgensen. Neben einem Gebet für die Menschen sollen auch die Namen der Kinder in Gottesdiensten zu Gehör gebracht werden. Die bisherigen Erkenntnisse über das »Kinderheim Ost« gehen zurück auf den ehemaligen Ge-

Archiv Lensahn



▲ Das »Kinderheim Ost« lag am Schwenkuhler Weg. Foto aus dem Jahr 1955



schichtslehrer und Regionalforscher Dietrich Mau und Nils Kuhnert-Schumacher, Lehrer an der Fachschule für Sozialpädagogik in Lensahn. Die beiden beschäftigen sich seit Jahren mit der Aufarbeitung dieses beschämenden Kapitels ostholsteinischer Regionalgeschichte.

Auch im damaligen Landkreis Eutin gab es eine vergleichbare Einrichtung, doch die Untersuchungen der beiden hierzu sind noch nicht abgeschlossen. Kinder von Zwangsarbeiterinnen galten im nationalsozialistischen Deutschland als unerwünscht. Wurden Frauen trotz ihrer ohnehin prekären Lebensumstände schwanger, wurden viele von ihnen zu Abtreibungen genötigt. Andere mussten ihre Neugeborenen in einfachsten Einrichtungen wie der in Lensahn abgeben.

Wikipedia, gemeinfrei



▲ 1946: Fritz Sauckel (2. Reihe rechts) im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher

Grundlage für dieses Vorgehen war ein Erlass des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, vom Dezember 1942. »Seitdem arbeiteten staatliche Behörden gemeinsam mit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und dem Reichsnährstand (Organisation der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im Deutschen Reich 1933-1945) an der Umsetzung«, heißt es in einer Zusammenfassung der Regionalforscher Mau und Kuhnert-Schumacher.



◆ **MARCO HEINEN** ist Pressesprecher des Kirchenkreises Ostholstein. presse@kk-oh.de

Sehr geehrter Pastor Hillmann, sehr geehrter Kirchengemeinderat,

wir sind von dem Gottesdienst am Volkstrauertag, in dessen Zentrum Sie die 34 gestorbenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen stellten, tief beeindruckt. Sie ermöglichten ein wirklich feierliches Gedenken und schafften eine Würdigung der Kinder und ihrer Mütter, die uns sehr berührt hat. Die Symbolik des Anzündens einer Kerze für jedes der Kinder und das innehaltende ruhige Verlesen der Namen eines jeden Opfers erreichte uns und auch die Gemeinde im Herzen. Es war beeindruckend – die Stille im Kirchenraum verriet Aufmerksamkeit, Andenken und Betroffenheit. Danke dafür!

Als wir Sie auf der Kirchengemeinderatssitzung vor einem Jahr über unsere Forschungsergebnisse informierten, war ja noch gar nicht klar, wie überhaupt ein angemessenes Umgehen von Kirche, Kommune und Kreis mit diesem schweren Erbe angemessen gelingen kann. Wir sind jetzt sehr beeindruckt, wie verantwortungsvoll und wahrhaftig sie sich als Lensahner Kirchengemeinde dieser herausfordernden Aufgabe gestellt haben.

Sie haben uns gezeigt, wie die Verantwortung für das Andenken gelingen kann. Schön, dass Sie mit dem Gedenken nicht abschließen wollen.

Mit herzlichen Grüßen,
Nils Kuhnert und Dietrich Mau

Mit diesen Worten bedankten sich die Forscher bei Pastor Hillmann und der Kirchengemeinde für das berührende Gedenken an »ein beschämendes Kapitel der Geschichte Ostholsteins«, das von den Lensahnern als zu ihnen gehörend angenommen wurde. Bilder dieses Volkstrauertags in Lensahn und vom Gedenken an die Kinder der Zwangsarbeiterinnen in der Kirchengemeinde Stockelsdorf folgen auf den nächsten Seiten. ►



Beeindruckende Würdigung der 34 gestorbenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen

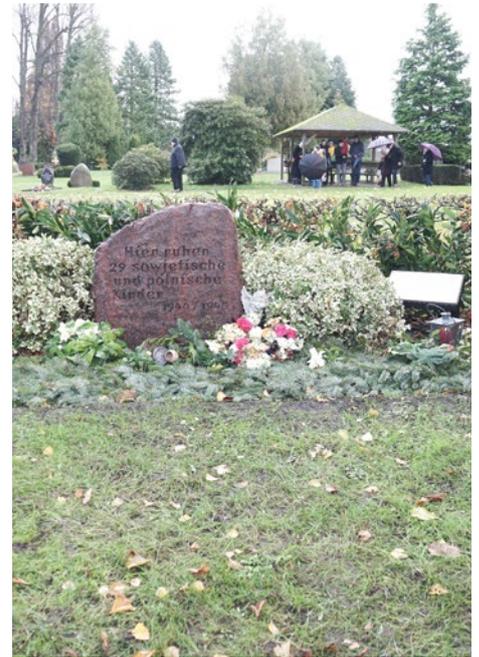
Dietrich Mau



▲ Am Volkstrauertag hatte Pastor Hillmann zum Ende des Gottesdienstes für jedes der 34 Kinder unter Nennung ihres Namens eine Kerze entzündet. Oben rechts: Das schön geschmückte Taufbecken. Darunter: Der Gedenkstein auf dem Friedhof mit einem zum Volkstrauertag niedergelegten Blütenkranz. Rechts: Pult des »Ehrenbuchs« in der Kirche von Stockelsdorf. Zur Erinnerung an die toten Kinder des Lensahner »Kinderheim Ost« hatten die Konfirmand:innen es mit 34 weißen Blütenbüscheln umdekoriert.



DIE WÜRDE
DES MENSCHEN
IST UNANTASTBAR



▲ Auf dem Friedhof: Ruth Lütje, auf deren Grundlagenforschung Dietrich Mau (mit rotem Regenschirm) und Nils Kuhnert zurückgreifen konnten. Rechts: Propst Süßenbach. Foto oben rechts: Der Gedenkstein, der auf dem Friedhof seit 1992 das Grabfeld der Kinder markiert. Darunter: Die Tafel weist auf die hier begrabenen Kinder hin. Rechts: Pastor Hillmann, Heinke Nitz, Zeitzeugin, der die Geschichte des »Kinderheim Ost« am Herzen liegt. Rechts: Klaus Winter, Bürgermeister der Gemeinde Lensahn.





Ort der Trauer, Ort der Lüge

Ein Rundgang über den Bad Schwartauer Ehrenhain
im Riesebusch

Es war ein freundlicher Frühsommertag. Die Sonne strahlte voller Kraft ins helle Grün der Lichtung, der Wald ringsum kühlte die Luft angenehm herunter.

Es war ein Werktag, ein Freitagnachmittag. Auf dem Markt liefen die letzten Vorbereitungen für das Schützenfest, das am Abend eröffnet werden sollte. Und trotzdem!

Gut 50 Menschen im Alter von 15 bis 85, die meisten aus Bad Schwartau, einige aber auch aus unseren Nachbarorten, folgten am 7. Juni unserer Einladung zu einem historischen Rundgang über den Ehrenhain im Riesebusch.

Der Ehrenhain wurde 1918 angelegt und 1957 erweitert. Er erinnert an die gefallenen Bad Schwartauer Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges und ist einmal im Jahr, am Volkstrauertag, ein zentraler Ort des offiziellen Gedenkens unserer Stadt. Dennoch, so hatten wir – die Initiative »Ge(h)denken Bad Schwartau« – in unserer Einladung geschrieben, ist er vielen »Bad Schwartauerinnen und Bad Schwartauern nicht bekannt.«

Machen wir uns ein Bild!

Aber das stimmte nicht, wie sich dank der geschickten Moderation unseres Referenten bald herausstellte. Denn Dr. Stephan Linck von der ▶



Evangelischen Akademie der Nordkirche hatte zwar sein außerordentliches Fachwissen mitgebracht, er lud aber auch immer wieder dazu ein, eigene Gedanken einzubringen. Und weil unsere Gäste eifrig davon Gebrauch machten und auch mit stichhaltigen Einwänden nicht sparten, entwickelte sich der Rundgang schnell nicht nur zu einer eindrucksvollen Entdeckungsreise durch die Geschichte, sondern auch zu einer lebhaften Diskussion um die Deutung dieser so vielschichtigen Anlage.

Zu dem Bild, das wir uns so gemeinsam gemacht haben, hat Stephan Linck gewiss die meisten Teile beigesteuert, aber nicht alle. Auch stellte sich heraus: Für ein vollständiges Bild fehlt uns noch so manches Teil!

Ort der Trauer

Ein Beispiel dafür: Die von Harry Maasz (1880-1946) gestaltete Anlage zum Ersten Weltkrieg empfanden wohl alle als einen Ort der Stille, einen Ort für Trauer, Trost und die Sehnsucht nach Frieden. Recht gut ist zu erkennen, dass er einer Kirche nachempfunden ist. Die links und rechts in jeweils zwei Reihen angeordneten Steine mit den Namen der Gefallenen können dabei als »Gottesdienstbesucher« gedeutet werden, oder aber als Außenmauern, die Schutz und Geborgenheit versprechen. Dort, wo in einer Kirche der Altar steht, erhebt sich ein schlankes, etwa sieben Meter hohes Kreuz, in das die Jahreszahlen des Ersten Weltkriegs graviert sind: »1914-1918«.

Kreuz und Schwert?

Für heutige Augen kaum mehr zu erkennen und deshalb schwer nachzuvollziehen ist aber eine Schicht unterhalb des bisher gesehenen: In Deutschland sollten nach dem Ersten Weltkrieg genau solche Kreuze ein in den Boden gerammtes Schwert darstellen, das bei nächster Gelegenheit wieder herauszuziehen wäre. War das auch in Bad Schwanau so gedacht und gewollt? Wird hier kaum verhüllt mit Vergeltung für die demütigende Erfahrung der Niederlage gedroht? Oder hat der »revisionistische Konsens der Weimarer Republik« um unsere Stadt einen Bogen gemacht? Um das sicher beantworten zu können, fehlt uns noch das ein oder andere »Puzzleteil«, zum Beispiel ein zeitgenössischer Bericht über die Eröffnung der Anlage. ►



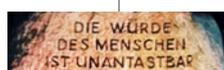
▲ Erste Informationen von Stephan Linck



▲ Intensive Betrachtung: Kreuz oder Schwert?



▲ Aufmerksames Zuhören im »Kirchraum«





▲ Zweiter Weltkrieg: An- und absteigendes Halbrund



▲ Angeleiteter Exkurs in die Militärgeschichte der Wehrmacht



▲ Kurland: Alle sowjetischen Offensiven abgewehrt

Anspruch ...

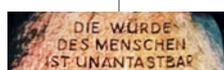
Im Totengedenken, das heute in ganz Deutschland am Volkstrauertag verlesen wird, heißt es: »Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren. Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden, Teil einer Minderheit waren oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde. Wir gedenken derer, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.«

... und Wirklichkeit

Dass der Ehrenhain im Riesebusch diesem umfassenden Anspruch nicht gerecht wird, zeigte sich nun besonders im zweiten Teil unseres Rundgangs. Hierfür war ein von Stephan Linck angeleiteter Exkurs in die Militärgeschichte vonnöten. Denn ein wichtiges Element der Anlage zum Zweiten Weltkrieg, die als sanft ansteigendes Halbrund in den Wald gebettet ist, sind sieben Steinkreuze. Der Bildhauer Jürgen Maass (1908-1981) hat sie im Jahr 1957 mit folgenden Gravuren versehen: Narvik, Dünkirchen, Tobruk, Kurland, Wolchow, Stalingrad, Monte Cassino. Den gefallenen Soldaten wird mit dieser Erinnerung an ausgewählte Schlachten des Weltkriegs sicherlich eine »Ehre« erwiesen, aber was für eine?

Ort der Lüge

So willkürlich die Auswahl zunächst erscheinen mag: Gemeinsam ist diesen Schlachten, dass sie – ob Sieg oder Niederlage – von der nationalsozialistischen Kriegspropaganda als Beispiele für das heldenhafte Ringen deutscher Soldaten instrumentalisiert wurden. Die Anlage im Riesebusch übernimmt das und verklärt so den Tod der Soldaten – ob sie wollen, oder nicht – zu einem wenn gleich »tragischen«, so doch sinnvollen Opfergang. Die Verbrechen, die im Verlauf dieses »Opfergangs« von deutschen Soldaten verübt wurden, werden im Zuge dieser Umdeutung des Zweiten Weltkriegs verschwiegen, die Leidtragenden ausgeschlossen. Denn Steinkreuze mit den Namen: ►



Ciepielów, Vinkt, Pančevo, Babyn Jar, Lidice, Ardeatinische Höhlen, Oradour-sur-Glane: Sie gibt es nicht im Riesebusch!

»Ewiger Dank für die Opfer«

War es so gedacht und gewollt, als der Eutiner Landespropst Wilhelm Kieckbusch (1891-1987) das »Ehrenmal für die Opfer des Zweiten Weltkriegs« am Totensonntag des Jahres 1957 einweihte? Ein mittlerweile ausfindig gemachter Zeitungsartikel vom folgenden Tag, dem 25. November, bestätigt das. Unter der Überschrift »Ewiger Dank für die Opfer« heißt es: »Landespropst Kieckbusch enthüllte das Ehrenmal für die Opfer des zweiten Weltkrieges. Er dankte den Toten dafür, daß sie für ihr Vaterland und damit für alle noch lebenden in Deutschland ihr höchstes Gut gaben. Dieses Opfer bedeute für uns alle Verpflichtung zur Brüderlichkeit und zum Dienst am Nächsten, sagte der Landespropst.«

Konsequenzen!

»Daraus müssen jetzt aber auch Konsequenzen gezogen werden«, rief ein Teilnehmer in der Schlusdiskussion unseres Rundgangs aus. Und erste Schritte dazu gab es: Am 3. Juli fasste die Stadtverordnetenversammlung einstimmig den Beschluss, die Installation einer »kontextualisierenden Informationstafel« am Ehrenhain in die Wege zu leiten. Ziel ist es, den konstatierten Widerspruch der Anlage zum umfassenden Anspruch des Volkstrauertages deutlich zu machen. In der Begründung des Antrags heißt es dazu: »Wir können diesen Widerspruch nicht ohne Weiteres und nicht sofort, möglicherweise überhaupt nicht auflösen. Wir können aber deutlich machen, dass wir diesen Widerspruch sehen und als bedrückend empfinden«. Am 15. Oktober beschloss eine Mitgliederversammlung der Bad Schwartauer SPD, an künftigen Volkstrauertagen keinen Kranz mehr am Denkmal zum Zweiten Weltkrieg niederzulegen. Denn, so heißt es in der Begründung, wer das tue, sei dazu genötigt, dem Schlussbekenntnis des



Abseits vom Ehrenhain im Riesebusch gibt es in Bad Schwartau eine nicht immer auf den ersten Blick sichtbare, aber hartnäckige Tradition eines umfassenderen Gedenkens. Sie setzt, unmittelbar nach dem Krieg, mit der Errichtung des Mahnmals für die Opfer und Verfolgten der Zeit des Nationalsozialismus auf dem Rensefelder Friedhof ein. Sie findet ihre Fortsetzung in den Stolpersteinen für die Bad Schwartauer Familie Jaschek und den Stelen, die an den Todesmarsch von KZ-Häftlingen im April 1945 erinnern. Einer wahrhaftigen Aufarbeitung unserer Geschichte verpflichtet sind zum Beispiel die Publikationen von Richard J. Yashek, Manfred Bannow-Lindtke und des »Arbeitskreises 27. Januar«. In diese Tradition stellen wir uns, die Initiative »Ge(h)denken Bad Schwartau«.

Allen, die sich am 7. Juni Zeit für uns und unser Anliegen genommen haben, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

kontakt@gedenken-bad-schwartau.de

Totengedenkens zuwider zu handeln. Es lautet: »Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.«



◆ **VOLKER LANATOWITZ** arbeitet als Redakteur in Lübeck und lebt mit seiner Familie in Bad Schwartau. Hier widmet er sich der Heimatforschung, singt im Kirchenchor und diskutiert in der SPD. Kontakt: volkerlana@gmx.de

Zum Weiterlesen:

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-b#denkmal-278>

Joachim Nolte, Rede zum Volkstrauertag 2023 in Bad Schwartau

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/Volkstrauertag-2023-Rede-BSchw-231119-final.pdf>

Manfred Bannow-Lindtke, Spurensuche – Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus in Bad Schwartau-Rensefeld (1929-1945), Bad Schwartau 1993.

Heidemarie Kugler-Weimann, Stolpersteine in Bad Schwartau – Ein Ort der Erinnerung für die Familie Jaschek, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 44, Kiel 2004, abgerufen unter: https://www.akens.org/akens/texte/info/44/44_132.html





Wilhelmsburg denkt weiter...

2. Schritt der kritischen Intervention der Künstler Vera Drebusch & Reto Buser

Der erste Schritt war die Drehung des Kriegerdenkmals, Nun steht es nicht mehr in der Sichtachse zum Kirchturm, sondern wendet sich den nur 10 m entfernten Stolpersteinen für die Familie Leipelt zu. Hans Leipelt wurde noch im Januar 1945 für seinen Widerstand in der »Weißen Rose« vom NS-Regime ermordet. Ein verhältnismäßig kleiner Eingriff: nur eine Drehung um 45° verdeutlicht, wie eine menschenverachtende Ideologie in die Barbarei mündete.

Am 19. Juli 2024 konnte – nach einem langen Weg durch behördliche Instanzen – die vom Künstlerduo geplante Schrift am Boden installiert werden: das Verb denken und seine Präfixe. Was setzt man einem Monument entgegen, das in seiner ganzen Erscheinung mit einer Sprache aus der Vergangenheit spricht, die wir schon für entlarvt hielten? Rechtspopulismus, Polarisierung und Krieg – wieviel können wir aus der Geschichte lernen? Die Schrift am Boden: Das Verb denken und seine

vielfältigen Varianten soll hier Hilfestellung leisten. Das Baukastensystem der deutschen Sprache, mit der wir wie selbstverständlich täglich umgehen, wird uns erst beim Trennen wieder bewusst.

So merken wir auch nicht, wie sich Sprache und Wörter stets verändern: fort- durch- um- ver- nach- denken bis plötzlich »querdenken« nicht mehr erstrebenswert ist. Die Wörter wurden mit farbigem Kunststoffbelag in die Gehwege und in die Straße eingelassen, so dass sie lesbar aber beim Begehen und Befahren auch spürbar sind. Am Tag der Aktion waren das Künstlerduo, die Mitglieder der Denkmal-Gruppe und der Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg im regen Austausch mit den Besucher:innen. Den Abschluss der künstlerischen Intervention soll in einem 3. Schritt eine deutliche Linie auf der Straße bilden, geführt vom Denkmal zu den Stolpersteinen schräg gegenüber.

Zusammengefasst nach einem Text von Oliver Menk, Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen. <https://www.geschichtswerkstatt-wilhelmsburg.de>

Website von Vera Drebusch: <http://www.veradrebusch.de/artworks/denken>

Die Dokumentation des Denkmals: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/hamburg-ot-w#denkmal-46>



»Was ist ein angemessener Volkstrauertag?«

Jeden November eine ähnliche Diskussion: Wie lässt sich der Volkstrauertag zeitgemäß würdigen? Ohne Heldenverehrung und Glorifizierung der vergangenen Kriege.

»Wir möchten angemessen gedenken – aber geht das überhaupt, den Soldaten und den zivilen Opfern am gleichen Tag Aufmerksamkeit schenken?«, diese Frage bewegte Pastor Arndt Heling, als er über einen neuen Gedenkort nachdachte. Und so wurde in Schönwalde am Bungsberg nach einem Umbau aus der alten Leichenhalle neben der Kirche der »Gedenkort für den Frieden«. Am Volkstrauertag 2019 passiert das, was Heling »das kleine Wunder von Schönwalde« nennt. Eine Menschenkette zieht einmal quer durchs Dorf vom alten Ehrenmal bis zum neuen Gedenkort.



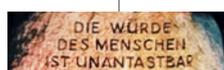
▲ Arndt Heling erzählt für das Schleswig-Holstein Magazin die Geschichte des »kleinen Wunders von Schönwalde«

Marco Heinen



▲ Eine Menschenkette aus Dorfbewohnern, Pfadfinderinnen und Pfadfindern, Soldaten, Feuerwehrlenten, Kirchenvertretern zieht sich quer durchs Dorf vom alten Ehrenmal bis zum neuen Gedenkort

Schleswig-Holstein Magazin: <https://www.ndr.de/geschichte/Volkstrauertag-Wie-eine-neue-Erinnerungskultur-funktionieren-kann.volkstrauertag296.html>
Dokumentation des Kriegerdenkmals in Schönwalde: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-s-u#denkmal-212>



Keine Atempause, Geschichte wird gemacht, es geht voran!

Zur Arbeit der KZ-Gedenkstätte
Kaltenkirchen im Jahr 2024

Die seit dem Jahr 2000 bestehende KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen hat in den vergangenen drei Jahren nochmals eine dynamische und an professionellen Standards orientierte Weiterentwicklung durchlaufen.

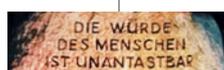
So wurde das Gedenkstättengebäude 2021 durch einen Neubau erweitert und damit um Räumlichkeiten für die sich seinerzeit schon in der Planung befindliche neue Dauerausstellung ergänzt. Zwischen 2020 und 2022 führte die KZ-Gedenkstätte erfolgreich ein Aus- und Fortbildungsprojekt durch. Im Rahmen des Projekts »Erinnerung ins Land tragen!« wurden 85 Personen für die pädagogische Arbeit an KZ-Gedenkstätten und NS-Erinnerungsorten ausgebildet. Einige von ihnen sind inzwischen erfolgreich in die

Bildungs- und Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen und an weiteren Gedenk- und Erinnerungsorten in Schleswig-Holstein eingebunden worden.

In den Jahren 2022 und 2023 wurde die Neukonzeptionierung der Dauerausstellung nebst Neugestaltung des Außengeländes durchgeführt und mit der Ausstellungseröffnung am 2. Februar 2024 erfolgreich abgeschlossen. Anfang 2024 konnte zudem die dringend notwendige Sanierung der alten Containerteile des Gedenkstättengebäudes an der Außenfassade und im Innenbereich erfolgreich vollendet werden. Parallel zu der Sanierung erfolgte die Einrichtung einer professionellen und zeitgemäßen Infrastruktur für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit. Somit stehen jetzt auch moderne Räumlichkeiten für die Durchführung von Bildungsformaten zur Verfügung. ▶



▲ Der Neubau war 2021 fertiggestellt, weitere Sanierungsmaßnahmen wurden Anfang 2024 abgeschlossen



Neue Dauerausstellung

Methodisch folgt die neue Ausstellung mit dem Titel »Zum Beispiel Kaltenkirchen: Geschichte und Nachgeschichte eines KZ-Außenlagers« einem multiperspektivischem Ansatz, in dem biographische Zugänge eine zentrale Rolle spielen. Exemplarische biographische Darstellungen sollen komplexe Zusammenhänge anschaulicher und leichter verstehbar machen. Darüber hinaus ermöglichen diese Zugänge die Konkretisierung von Wahrnehmungsbreiten und das intensive Ausleuchten persönlicher Handlungsmöglichkeiten. Inhaltlich dokumentiert die neue Ausstellung die im KZ-Außenlager Kaltenkirchen verübten Verbrechen, schildert die hierfür notwendigen Rahmenbedingungen und ermöglicht deren Kontextualisierung und Einordnung.

Gleichzeitig beleuchtet die neue Ausstellung ausführlich den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit dem historischen Ort und seiner Geschichte nach 1945. Im Detail veranschaulicht dieser Ausstellungsteil, auf welche Weise und in welcher Form die nationalsozialistische Vergangenheit im Raum Kalten-

kirchen in den privaten und öffentlichen Alltag nach 1945 »integriert« wurde und welche Akteure, Gruppen und Institutionen bei der Verhinderung bzw. bei der Etablierung von Erinnerung und Gedenken in der Region von zentraler Bedeutung waren. In diesem Rahmen wird der nicht einfache Weg zur Einrichtung der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen detailliert nachgezeichnet und in die »nachholende« Erinnerungskultur Schleswig-Holsteins eingebettet.

Gedenkstättenarbeit ist Teamarbeit und so haben auch viele Menschen Anteil an der erfolgreichen Umsetzung dieses Ausstellungsprojektes. Die Eröffnungsveranstaltung zu der neuen Ausstellung wurde von über 80 interessierten Besucher:innen begleitet. Da Karin Prien, Ministerin für Allgemeine und berufliche Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur, leider verhindert war, sprach der stellvertretende Leiter der Kulturabteilung des Ministeriums, Dr. Philipp Salamon-Menger, ein Grußwort. Außerdem hielt Catherine de Solere, Tochter von Edmund Mahieu, einen sehr eindrücklichen Redebeitrag. Ihr Vater, der inzwischen verstorben ist, hatte neben weiteren Lagern auch das KZ-Außenlager Kaltenkirchen überlebt. Gedenkstätte und Trägerverein sind Frau de Solere zu großem Dank verpflichtet. ▶



▲ Blick in die neue Dauerausstellung





Im September dieses Jahres ist der Katalog zur neuen Ausstellung erschienen. Auf 151 Seiten bildet der hochwertig

gestaltete Band alle Ausstellungstexte in deutscher und englischer Sprache ab. Zahlreiche Faksimiles historischer Dokumente und Fotos aus nationalen und internationalen Archiven sowie aus Privatbesitz und aktuelle Ansichten vom neugestalteten ehemaligen Lagergelände und der neuen Dauerausstellung runden den Katalog ab.

Bildungs- und Vermittlungsarbeit

Wie schon in 2023 konnte die Gedenkstätte auch im abgelaufenen Jahr durch eine intensive Werbekampagne neue Schulen für Bildungsangebote gewinnen. So wurden Schulen in ganz Schleswig-Holstein mit einem Infopaket angeschrieben und auch entsprechende Social-Media-Aktivitäten wurden auf den Weg gebracht.

Insgesamt waren diese Aktivitäten durchaus erfolgreich. So war die KZ-Gedenkstätte mit Bildungsformaten für Schüler:innen, für Angehörige von Bundespolizei und Landespolizei Schleswig-Holstein sowie für weitere Jugend- und Erwachsenengruppen sehr gut ausgelastet. Insgesamt besuchten im laufenden Jahr bisher 5536 Personen die KZ-Gedenkstätte. Damit ist sie erstmalig von mehr als 5000 Menschen in einem Kalenderjahr besucht worden. Diese positive Entwicklung ist auch auf die neue Dauerausstellung zurückzuführen.

Schon seit längerem integriert die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen Elemente kultureller Bildung in ihre Bildungs- und Vermittlungsarbeit. So wurden auch im Jahr 2024 mehrere Rap Poetry Slam-Workshops realisiert. Im Rahmen dieser Workshops wird zunächst die Geschichte des historischen Orts durch Mitarbeiter:innen der KZ-Gedenkstätte veranschaulicht und vermittelt. Anschließend verarbeiten die beteiligten Schüler:innen ihre Eindrücke auf ganz vielfältige Art und Weise: Es werden kritische Raptexte, poetische Bilder, wütende Pamphlete oder Kurztexte erschaffen. So entstehen über Worte und

KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen, Henrik Matzen (3), KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen

Musik individuelle und sehr kreative Zugänge und Auseinandersetzungen mit Geschichte(n) und Erinnerung. Der historische Ort wird gleichsam »zum Sprechen« gebracht. Das Workshopformat wird von der Lübecker Kulturvermittlerin Hannah Rau als Expertin begleitet.

Das unter dem Stichwort »Kaltenkirchener Modell« bekannt gewordene Peer-Teaching-Projekt, das bisher nur mit dem Gymnasium Kaltenkirchen durchgeführt wurde, konnte durch eine entsprechende Kooperation mit der Gemeinschaftsschule Auenland in Bad Bramstedt erfolgreich auf eine weitere Schule ausgeweitet werden. Im Jahr 2025 soll sie fortgeführt werden.

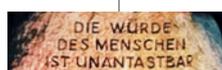
Ausblick

Die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen kann trotz aktueller Herausforderungen – genannt sei hier stellvertretend das Thema Rechtsextremismus – aus einer grundsätzlich abgesicherten Position in die Zukunft schauen.

Was in dieser Hinsicht jetzt noch fehlt, sind zum einen ein zweiter Raum für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit sowie zur Präsentation von Wander- und Wechsellausstellungen. Zum zweiten fehlen an der KZ-Gedenkstätte weiterhin angemessene Büro- und Arbeitsräume für die Gedenkstättenleitung und weitere potentielle Mitarbeiter:innen. Im Hinblick auf die hier notwendige neuerliche bauliche Erweiterung der KZ-Gedenkstätte haben der Vorstand des Trägervereins und die Gedenkstättenleitung in den letzten Wochen eine Vielzahl von Gesprächen mit Landes- und Bundespolitiker:innen geführt.



◆ **MARC CZICHY**, geb. 1973, hat nach dem Studium freiberuflich als Historiker gearbeitet, unter anderem zu den Themen NS-Zwangsarbeit und Erinnerungskultur in der Region Südniedersachsen. Seit 2019 leitet er die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen. mc@kz-gedenkstaette-kaltenkirchen.de



Religiöse Praxis im KZ

Ökumenische Tagung der Arbeitsgemeinschaft kirchliche Gedenkstättenarbeit
in Deutschland 17.–19. Juni 2024 in der KZ-Gedenkstätte Dachau



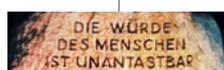
▲ Im KZ-Dachau fasste das NS-Regime gegen Ende 1940 die inhaftierten Geistlichen zusammen



▲ Die Mitglieder der AG vor Block 26, der »Priesterbaracke«. Im Januar 1941 wurde dort eine Kapelle eingerichtet



▲ Ort der religiösen Mahnmale: katholische Todesangst-Christi-Kapelle, 1960; Kloster Karmel Heilig Blut, 1964; evangelische Versöhnungskirche, 1967; jüdische Gedenkstätte, 1967; russisch-orthodoxe Auferstehungskapelle, 1995 ►





▲ Eingang zur Evangelischen Versöhnungskirche, der zentralen Gedenkstätte der EKD für alle Opfer des Nationalsozialismus. Architekt Helmut Striffler wollte bewußt einen Kontrapunkt setzen zur rechtwinkligen Anlage des KZ



▲ Eins der »erinnerungsgeschichtlich einzigartigen« religiösen Mahnmale – die katholische Todesangst-Christi-Kapelle



▲ Rechts geht's zum Kloster Karmel Heilig Blut, ein Konvent der Karmelitinnen, es wurde 1964 gegründet



▲ In der russisch-orthodoxen Kapelle: sie wurde in Moskau vorgefertigt und 1994 von russischen Soldaten hier errichtet



▲ Die Rampe führt in die Tiefe zur jüdischen Gedenkstätte und erinnert so an die Vernichtung der europäischen Juden



...SPALIER DER SCHÜLER:INNEN

Nr. 3: Wir berichteten wieder über den neuen Lern- und Gedenkort der Evangelischen Stiftung Alsterdorf



Am 8. Mai 2024 beeindruckten die Schüler:innen der Fachschule für Soziale Arbeit, die zum Gottesdienst am Eingang der Kirche St. Nicolaus schwarze Fahnen mit den Namen der aus Alsterdorf deportierten Menschen präsentierten.

...KERZEN FÜR DIE VIELFALT

Nr. 3, allerdings berichten wir in jeder Ausgabe über die guten Projekte von Pastorin Jürgensen und ihren Konfirmand:innen aus Stockelsdorf

2024 gestalteten sie einen Friedesgottesdienst zum Gedenken an die toten Säuglinge und Kleinkinder der Zwangsarbeiterinnen.

- Wir glauben, dass es fürs Zusammenleben in Frieden gut tut, einander grundsätzlich zu akzeptieren und auch gut über andere zu reden
- Wir glauben, dass es unter Menschen wichtig ist, anderen mit Respekt zu begegnen
- Wir wollen als Zeichen für gutes Zusammenleben Kerzen für Vielfalt anzünden. Wir haben uns zu den verschiedenen Kerzen ausgedacht, wofür jede einzelne Farbe stehen kann.



...GEDENKEN AM 86. JAHRESTAG

Nr. 3: Wir berichteten über die sogenannte »Polenaktion« am Altonaer Bahnhof, 28. Oktober 1938

Wie in jedem Jahr erinnerten der Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein mit Propst Thomas Drope, die Geschichts-AG der fux Genossenschaft und die Kirchengemeinde Altona-Ost an die »Polenaktion«, die Ausweisung von Frauen, Männern und Kindern mit polnischer Staatsangehörigkeit ins polnische Grenzgebiet am 28. Oktober 1938. Ingo Wille von der Initiative Stolpersteine in Hamburg berichtete über das Schicksal der Familie Goldblatt, betroffen von Polenaktion, Konzentrationslager, qualvoller Evakuierung, Folter und Mord. Birgit Weyhe stellte ihren Kurzcomic über Lily Horn vor, Urenkelin von nach Polen Ausgewiesenen, die auf der Gedenkveranstaltung 2023 gesprochen hatte.

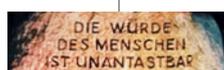


▲ Die erste Stolpersteinverlegung in Ratekau führte Gunter Demnig 2024 persönlich aus. Als er den Kofferraum seines Transporters öffnete, sahen wir viele Stolpersteine mit der Prägung: »Polenaktion« 1938. Mittlerweile sind über 200 dieser Steine in Hamburg verlegt worden

Der Comic ist Teil des Projekts »Wie geht es Dir? Comics gegen Antisemitismus und Rassismus«. Frank Omland zeigte Infotafeln über »Altona. Eine Spurensuche zum jüdischen Leben, zur evangelischen Kirche und zum Aufstieg der NSDAP«. Das Gedenken begann in der Sporthalle in der Haubachstraße und endete am Gedenkstein hinterm Bahnhof Altona. ◆ **Monika Rulfs**

Alle Ausgaben von GedenkenBedenken:

<https://denk-mal-gegen-krieg.de/netzwerk/konzept/>



Abschied nach 12 Jahren in Neuengamme

Hanno Billerbeck war Pastor an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, nun ist er im Ruhestand.

Seine Kolleg:innen von der KZ-Gedenkstätte schreiben:

Letzten Freitag haben wir mit einem Gottesdienst und anschließendem Empfang in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme unseren geschätzten Kollegen und Pastor Hanno Billerbeck verabschiedet. Nach zwölf Jahren verlässt Hanno die Gedenkstätte, die er in seiner Funktion als Pastor, zuständig für die kirchliche Gedenkstättenarbeit, mitgestaltet und mitgeprägt hat. Er betreute nicht nur rund 30 Ehrenamtliche, sondern führte selbst regelmäßig Konfirmand:innen und Gemeindegruppen über das Gelände, hielt Vorträge oder pflegte Kontakt zu ehemaligen Häftlingen und ihren Angehörigen. Wir sagen von Herzen »Danke« für zwölf Jahre Gespräche, Unterstützung, Seelsorge und stets ein offenes Ohr. Wir wünschen Hanno alles Gute für seinen Ruhestand!

Der Verband Deutscher Sinti und Roma e.V. Landesverband Schleswig-Holstein schreibt:

Nach zwölf Jahren hingebungsvoller Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme verabschieden wir uns von Pastor Hanno Billerbeck, der in den wohlverdienten Ruhestand tritt. Mit unermüdlichem Engagement und der Fähigkeit, stets die richtigen Worte zu finden, hat Hanno das Andenken an die tragischen Ereignisse gewahrt und seine zentrale Botschaft »Nie wieder« vermittelt. Durch seine ruhige und klare Art hat er nicht nur unterschiedliche Gruppen geführt und Ehrenamtliche ausgebildet, sondern auch viele Menschen tief berührt. Wir, der Vorstand und das Team des Verbands, verlieren einen Weggefährten und wertvollen Freund. Wir wünschen Hanno für seinen Ruhestand alles erdenklich Gute und danken ihm von Herzen für seine inspirierende Arbeit und Freundschaft.

... und Hanno ist Gründungsmitglied des Netzwerk für Erinnerungskultur auf dem Gebiet der Nordkirche und er hat in diesem Heft – schon im Ruhestand – die Berichte zum Sinti und Roma-Gedenken verfasst.

Danke, Hanno!

Rolf Schlotter, Verband Deutscher Sinti + Roma e.V., KZ-Gedenkstätte Neuengamme



▲ Ein denkwürdiger Tag: Hanno Billerbeck läßt es zu, dass sich alle bei ihm bedanken dürfen!



Martin ist angekommen...

16 Kilometer sind es von Aumühle nach Neuengamme. Neulich bin ich den Weg gegangen, weil für mich beide Orte verbunden sind: Aumühle ist mein Heimatort, Neuengamme mein neuer Arbeitsort. Auf dem Aumühler Friedhof ist mein Großvater begraben. Als Soldat im Krieg war er in Ländern stationiert, aus denen viele Menschen auch nach Neuengamme deportiert wurden. Wie so viele gehöre ich also einer Familie von Tätern an, mit dem Erzählen, Schweigen und Verdrängen, das solche Familien entwickeln. Damit habe ich mich auseinandergesetzt. Jetzt aber wurde es für mich Zeit weiterzugehen. Also auf nach Neuengamme – Aufmerksamkeit für die Opfer und für deren Familien.

Ich bin Pastor und Theologe. Nach dem Studium habe ich über den sonderbaren Philosophen Hans Blumenberg und den blitzgescheiten Theologen Emanuel Hirsch promoviert. Beide haben eine eigene Antwort auf die Frage gefunden, die auch mich bewegt: Wenn so viele gute Gründe für den Zweifel an Gott sprechen – warum Gott noch eine Chance geben? Nach Neuengamme zieht es mich auch wegen dieser Frage. Ich glaube, dass sie dort Kontur gewinnen kann. Auf die Antworten bin ich auch gespannt.

An meinem Wandertag kam ich nachmittags in der KZ-Gedenkstätte an. Vor dem ehemaligen Krematorium setzte ich mich auf eine Bank. Auf einer Gedenkplatte lagen schöne, verwelkte Blumen. Zwischen ihnen glitzerte etwas hindurch: ein flacher Stein, bierdeckelgroß. In bunten Farben waren auf ihm zwei Hände gemalt. Sie hielten einander. »vergeben, nie vergessen«, stand da drunter. Kräftig und lebendig fand ich diese Worte.



Foto: Anne Mayntz

Jetzt bin ich hier angekommen, in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Kommen Sie doch auch mal vorbei. Auf Ihrem Weg, mit Ihren Fragen. Hier lässt sich vieles verstehen und betrauern. Manches lässt sich auch finden. Etwa Dinge, die glitzern.



◀ Dr. Martin Zerrath wurde am 1. September in der St. Johanniskirche in Neuengamme als Pastor für Kirchliche Gedenkstättenarbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme sehr herzlich willkommen geheißen. Auf dem Foto vorn Cornelia Schmidt-Hoffmann, Leiterin des Bezirksamtes Bergedorf. Zuvor war Martin Zerrath als Studienleiter am Pastorkolleg der Nordkirche tätig.



Netzwerk Erinnerungskultur



◆ **MARLISE APPEL** ist Grafikerin in der Evangelischen Akademie der Nordkirche und seit 2014 für die Recherche, Fotos und Texte von www.denk-mal-gegen-krieg.de zuständig.

Kontakt: marlise.appel@akademie.nordkirche.de



◆ **ÁRPÁD CSABAY** ist Pastor in der Ev.-Luth. Emmaus-Kirchengemeinde Schwerin Land. Die Gemeinde hat in der Pfarrscheune

in Sülstorf eine Ausstellung eingerichtet, wo über den Tod von 300 KZ-Häftlingen im April 1945 informiert wird: <https://www.gedenkstaetten-woebbelin.de/gedenkort/suelstorf/>



◆ **DR. ALEXANDER DIETZ** ist seit April 2023 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Universität

Rostock. Mehr auf: www.theologie.uni-rostock.de



◆ **DR. NELE MAYA FAHNENBRUCK** ist Historikerin mit einem erinnerungskulturellen Arbeitsschwerpunkt.

Sie ist als Geschäftsführerin des Förderkreises am Mahnmal St. Nikolai in Hamburg tätig. Weitere Informationen: www.mahnmal-st-nikolai.de



◆ **DR. KATJA HAPPE** ist Historikerin und leitet die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund der Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Petri

Ladelund in Nordfriesland. Mehr auf: <https://kz-gedenkstaette-ladelund.de> und <https://www.clio-online.de/researcher/id/researcher-691>



◆ **DR. ANTJE HELING-GREWOLLS**

ist Kunsthistorikerin und im Dezernat Bauwesen des Landeskirchenamtes der Nordkirche als Referentin für das Kunst- und Kulturgut tätig. Sie teilt die Informationen aus dem Netzwerk mit den Referentinnen des Dezernats, die Kirchengemeinden bei der Umgestaltung eines Denkmals denkmalpflegerisch und gestalterisch beraten. Umgekehrt bringt sie Informationen und Erfahrungen aus den Kirchengemeinden in das Netzwerk ein.

Kontakt: antje.heling-grewolls@lka.nordkirche.de



◆ **ALMUTH JÜRGENSEN**

ist Pastorin in Stockelsdorf, Gedenkstättenbeauftragte im Kirchenkreis Ostholstein und arbeitet im Vorstand der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten mit.

Kontakt: juergensen@kirche-stockelsdorf.de

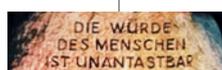


◆ **DR. STEPHAN LINCK**

ist Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Evangelischen Akademie der Nordkirche, ist Sprecher des »Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken« und geschäftsführend im Fachbeirat Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Nordkirche.

Mehr auf: <https://www.akademie-nordkirche.de/akademie/team/detail/38> ▶

Foto: N. Heggen



Netzwerk Erinnerungskultur



◆ **CHRISTIAN RATHMER M.A.**
ist Leiter der Gedenkstätte
Lutherkirche, Sprecher des Forums
Erinnerungskultur Lübeck,

sowie Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft
Schleswig-Holsteinischer Gedenkstätten.

Mehr auf: www.gedenkstaette-lutherkirche.de



◆ **AXEL RICHTER**
ist Bildhauer, Ziseleur, Poet und
Performancekünstler, Initiator und
Leiter des Instrumentaneum /

Ziegelwiese am Schüberg (noch Arbeitstitel) einer
Einrichtung des Ev.-Luth. Kirchenkreis Ham-
burg-Ost. Präsidiumsmitglied bei: www.artheon.de
Mobil 0171-1240994



◆ **SIMONE SCHREINER M.A.**
ist Historikerin und arbeitet seit
September 2024 als Referentin für
»Nordkirche dekolonial« im

Ökumenewerk der Nordkirche. Ihr Büro ist in
Brekum / Kreis Nordfriesland.

Mehr auf: www.nordkirche-weltbewegt.de



◆ **DR. MARTIN ZERRATH** ist
Pastor für kirchliche Gedenkstätten-
arbeit an der KZ-Gedenkstätte
Neuengamme. Er ist Ansprechpartner

für kirchliche Gruppen, die die Gedenkstätte
besuchen möchten, für einen Kreis von Ehrenamt-
lichen, die die Arbeit der Gedenkstätte unter-
stützen, sowie für Aktivitäten zum Thema Erinne-
rungskultur im Kirchenkreis Hamburg-Ost.

Mehr auf: www.kirchliche-gedenkstaettenarbeit.de

Impressum

GedenkenBedenken Informationen zur
Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche Nr. 6,
Januar 2025, herausgegeben vom Netzwerk
Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche.

ViSdP: Dr. Stephan Linck
Konzept und Gestaltung: Marlise Appel
Schlussredaktion: Dr. Katja Happe und
Dr. Martin Zerrath

Kontakt über e-kultur@akademie.nordkirche.de
Evangelische Akademie der Nordkirche,
Königstraße 52, 22767 Hamburg

Wenn keine Bildquelle genannt wird, liegen die
Rechte bei den Herausgeber:innen.

Hinweis: Wenn ein Link durch Anklicken
nicht funktioniert, dann kopieren Sie ihn einfach
ins Suchfenster Ihres Browsers.

Alle Ausgaben von GedenkenBedenken:
<https://denk-mal-gegen-krieg.de/netzwerk/konzept/>

**Oder in der Mediathek der Evangelischen
Akademie unter Erinnerungskultur:**
<https://www.akademie-nordkirche.de/mediathek/>

Die nächste Ausgabe:
GedenkenBedenken Nr. 7: Stigma »Asozial«
Zur Bekämpfung »Asozialer« im National-
sozialismus und der fehlenden Aufarbeitung nach
1945 in Schleswig-Holstein.

Keine Ausgabe verpassen? Melden Sie
sich für unseren Newsletter »Erinnerungskultur« an:
www.akademie-nordkirche.de/newsletter/

